



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

When Species Learn: Machtkritische Perspektiven auf
behavioristische Lerntheorien am Beispiel der Mensch-Pferd
Beziehung

verfasst von | submitted by
Astou Maraszto BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Cornelia Schadler

Danksagung:

Diese Arbeit bedeutet nicht nur den Abschluss dieses Studienabschnittes, sondern den Beginn einer neuen Lebensphase. Diese Abschnitte durch diese Arbeit miteinander verbinden zu dürfen ist ein Privileg. Die letzten drei Jahrzehnte Arbeit mit Pferden stecken mit in den folgenden Seiten drin, sowie die Geschichte meiner Vorfahren bis hin zu meiner eigenen, die das tägliche Aufstehen gegen Unterdrückungsmechanismen erfordert. Dieser Aufstand, stellt das verbindende Element zwischen der „Pferdewelt“ und der globalen, dar. Auf meinem Weg, gab es viele bedeutende Personen, wovon ich einigen hier danken möchte:

- meine Mutter, Großeltern und Familie, die mich seit meiner Kindheit in meiner liebe zu Pferden unterstützt haben,
- meine Kinder, die das pädagogische Interesse und das Hinterfragen sozialer Normen in mir befeuert haben und immer noch tun,
- mein Partner, der mir den Mut gegeben hat, mich an meine Herzens Projekte zu wagen,
- meine Wahlfamilie, die sich seit vielen Jahrzehnten endlose Pferdeggeschichten anhört und mich in allem unterstützt, zuhört, anstößt, bestärkt,
- meine Co-Gründerin, die mit mir all das geschriebene mit unserem Projekt *Disco Cavallo* ins (echte) Leben gerufen hat und mit der jedes Detail noch weiter detailliert werden kann, sowie auch ihre unterstützende Familie,
- meine vielen Kolleginnen, die jede auf ihre Art, bestärkend und inspirierend für mich waren,
- meine BA und MA Betreuung Mag. Dr. Cornelia Schadler, die mich seit der ersten Skizze an, darin bestärkt, das, was ich mache, in die Welt zu transportieren und den sinnvollsten Weg aus jedem Chaos im Kopf (oder im Dokument) findet,
- meine Mentor:innen, die mir in jeder zweifelnden Minute, den Horizont gegeben haben, dass ich weiß, dass es auch anders geht, selbst wenn ich alleine damit dastehe,
- meine Klient:innen, die alle einzigartig wunderbar und auf ihre Art gezeigt haben, dass wir auf dem richtigen Weg sind,
- alle Studierenden und Praktikant:innen, und Teilnehmende die mich mit ihren Fragen und Ideen sowie Kritiken motiviert halten, weiter zu lernen und zu hinterfragen,
- die unbeschreiblichen Pferde (und andere Tiere) die ich kennenlernen, ins Herz schließen, begleiten und verabschieden durfte.

Danke, ohne euch, wäre alles nicht so, wie es ist!

A

Disclaimer:

Einige Autor:innen, welche in dieser Arbeit erwähnt werden, werden mit problematischen Aussagen, Schriften oder Menschenverständnissen assoziiert. Die Lösung der zeitlichen Kontextualisierung zur Entlastung der Autor:innen, ist nicht im Sinne dieser Arbeit, weil kein Schein der moralischen Entlastung passieren soll. Die Autorin dieser Arbeit distanziert sich von jeglichen Menschen- (oder Tier) -feindlichen Einstellungen und zieht entsprechende Literatur nur hinzu, um nach wissenschaftlicher Arbeitsweise, anhand der bestehenden Theorien, eine ungleichheitssensible Lerntheorie weiterführen zu können - im Sinne von Donna Haraways' Zitat: „Staying with the trouble“ (2016).

Danksagung:	2
Disclaimer:	3
Einleitung	7
Forschungsfragen / Thesen:	8
Methode	9
Theoretische Grundlage	9
Aufbau	11
1. Methode: Diffractive Reading:	11
2. Theorie	13
2.1. Behaviorismus in seiner Entstehung	14
2.1.1. Thorndike	16
2.1.2. Watson	23
2.1.3. Skinner	27
2.2. Machtreflexive Theorien	34
2.2.1. Collins	34
2.2.2. Crenshaw	36
2.2.2.1. Strukturelle <i>Intersektionalität</i>	37
2.2.2.2. Politische Intersektionalität	39

2.2.3 Haraway.....	39
2.3. Diffracting operator.....	41
3. Refraktierte Theorie.....	53
3.1 Put together what you wish together.....	53
3.2 Objektivität vs. Subjektivität.....	54
3.3 Zwischen Individualität und gesellschaftlichen Prinzipien.....	59
3.4. Individuelles Lernen und Lehren.....	63
3.5. Black Feminist Learning.....	66
3.6. Animal-Humans.....	67
3.7. Lustvoller Kontrollverlust.....	71
4. Menschen und Tiere in Arbeitsbeziehungen.....	75
4.1. Tiere im Einsatz.....	75
4.1.1. Begriffsdefinition.....	75
4.1.2. Wirkweisen.....	76
4.1.3. Herangehensweisen.....	77
4.1.4. Forschung und Qualitätssicherung.....	78
4.1.5. Modelle von Welfare.....	79
4.1.5.1. A history of welfare.....	81
4.1.5.2. Positives Tiertraining und die Grenzen des Positiven.....	86
4.1.5.3. Least Intrusive Minimally Aversive.....	88
4.1.5.4. Least Inhibitive, Functionally effective Model.....	89
4.1.5.5. Freiheit und Wohlergehen.....	90
4.2. Pferdespezifische Perspektiven auf Tier-Mensch-Zusammenarbeit.....	92
4.2.1. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Mensch-Pferd Arbeitsbeziehungen.....	93
4.2.2. Begriffsdiskussion ‚Konfliktverhalten‘ nach O' Connell et. al. (2025)	96
4.2.2.1. Normalisierung von Druck und Schmerz.....	96

4.2.2.2.	Anthropozentrismus und Anthropomorphisierung.....	97
4.2.2.3.	Externe Variablen.....	100
4.2.2.4.	Lerngeschichte und Theorie.....	101
4.2.2.5.	Komplexität der Variablen.....	102
4.2.2.6.	Pferd-Mensch Konflikt wrapped.....	103
5.	Tiergestützt, machtkritisch und intersektional.....	104
5.1.	Welfare refracted.....	105
5.2	Machtsensibler Wissenstransfer.....	107
5.3	Verhaltensanalyse und Konfliktbeziehung.....	112
5.4.	Rolle der Tiere.....	118
	Care.....	119
	Training.....	119
	Beobachtung.....	120
	Spiel.....	121
6.	Fazit.....	121
	Ausblick:.....	128
	Limitations:.....	128
	Literaturverzeichnis:.....	129
	Abbildungsverzeichnis:.....	138
	Abstract:.....	139

Einleitung

„Language matters. Discourse matters. Culture matters. There is an important sense in which the only thing that does not seem to matter anymore is matter.“ (Barad, 2003, S. 801)

Was damit einleitend sichtbar gemacht werden soll, ist die Notwendigkeit, das Offensichtliche nicht aus den Augen zu verlieren. Die folgende Arbeit zielt darauf ab, eine zeitgemäße behavioristisch geprägte sozialwissenschaftliche Theorie zu generieren, in welcher Mensch-Tier-Begegnungen aus ethischer und lerntheoretischer Sicht beleuchtet werden und die damit als Vorlage für gleichwürdiges menschliches Zusammensein dienen kann. Dabei werden Machtverhältnisse kritisch betrachtet, Lernbeziehungen neu gedacht und romantisierte Projektionen von Mensch-Tier-Begegnungen dekonstruiert. Ausgangslage für diese Betrachtung ist die theoretische Grundlage und Praxis tiergestützter – insbesondere pferdegestützter – Interventionen.

Die Problemstellungen ergeben sich aus einem Jahrzehnt Praxiserfahrung in der pferdegestützten Intervention auf diversen strukturellen Ebenen sowie fast dreißig Jahren Erfahrung in der Pferde- und Reitszene. Dabei konnte im Rahmen der (unveröffentlichten) Bachelorarbeit (Maraszto, 2023) festgestellt werden, dass die meisten Institutionen im Training und während der Einheiten aversive Methoden am Pferd anwenden und nicht ausreichend auf dessen Körpersignale und Kommunikationszeichen achten, geschweige denn diese überhaupt erkennen und ernst nehmen. Das Ignorieren und Unterdrücken emotionalen Ausdrucks sowie die Legitimation von Gewalt (Clemens et al., 2019) ähnelt der Struktur zwischenmenschlichen Missbrauchs (Luna & Rubio-Martín, 2022). Missbrauchserlebnisse sind häufig der Grund dafür, dass Klient:innen mit pferdegestützten Interventionen beginnen (Wijnen & Martens, 2022). Diesem Widerspruch soll eine Alternative entgegengebracht werden.

Außerdem ist die verlangsamte Wissensverbreitung über gewaltfreie Zugänge im Pferdebereich ein Ausdruck von Machtstrukturen patriarchaler Systeme (Unterweger, 2013). Dies konnte ebenfalls bereits im Rahmen der hypothesengenerierenden Beobachtungsstudie (Bachelorarbeit) gezeigt werden (Maraszto, 2023). Ein aktueller Ausschnitt aus der einzigen Österreichischen Pferdefachzeitschrift (Pferde Revue, 2025), zeigt die Aktualität dieses Problems. In einem Teil zu Reitunterricht für Kinder, findet sich ein Bild zwei junger spielender Pferde unter dem Titel „Ungehorsam und Korrektur“ (2025). Dabei wird die Schwierigkeit für Fachkräfte, in Zeiten von Tierschutz, Pferde im Beisein von Kindern und ihren Eltern zu strafen, betont. Daraufhin folgt eine Legitimation „Eine Maßregelung ist in Ordnung, weil sie auch im Umgang der Pferde miteinander üblich ist. Ein Pferd darf seine Grenze nicht überschreiten, weder gegenüber einem ranghöheren Artgenossen noch gegenüber dem Menschen“ (Pferde Revue, 2025). Außerdem solle mit dem Verhalten der Pferde untereinander argumentiert werden. Wobei, die Pferde Menschen auch nicht strafen sollen, was einen Widerspruch ergibt. Gleichzeitig solle positive Verstärkung im Alltag ebenfalls integriert werden (Pferde Revue, 2025), was auf die Unklarheit der Begriffe hinweist.

Durch den trägen Einzug wissenschaftlicher Erkenntnisse in diesem Feld existiert noch eine eklatante Forschungslücke bezüglich gewaltfreier Ansätze in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit mit dem Pferd. Diese Lücke inkludiert die Sichtweise des Pferdes beziehungsweise auf das Pferd, aber auch die Auswirkungen der Herangehensweise auf die Klient:innen (Maraszto, 2023).

Forschungsfragen / Thesen:

In dieser Masterarbeit soll weiter geforscht werden, inwiefern die im Rahmen der Bachelorarbeit (Maraszto, 2023) erarbeiteten Thesen mit gesellschaftlichen Strukturen zusammenspielen. Des Weiteren verfolgt sie das Ziel, lerntheoretische Grundsätze (Skinner, 1963, 1981; Thorndike, 1906; Watson, 1994) intersektional weiterzuentwickeln und ausgehend von behavioristischen Theorien ein ganzheitliches, menschenfreundliches Konzept für eine zeitgemäße Leitlinie für die Mensch-Tier-Zusammenarbeit vorzulegen. Diese interspeziellen Zusammentreffen sollen wiederum für Klient:innen einen Übungsspielraum öffnen, der (re)traumatisierungsfrei, möglichst gewaltfrei und machtreflexiv ist und auf ein zustimmungsbasiertes Zusammensein abzielt. Dabei sollen diese Ansätze

normalisiert werden und dabei auf natürliche Weise in das Weltbild der Klient:innen einfließen können. Durch das kritische Hinterfragen von Machtstrukturen und das Dekonstruieren bestehender gesellschaftlicher und pädagogischer Handlungsweisen ergibt sich auch die bildungswissenschaftliche Relevanz für diese Masterarbeit.

Die Fragen, welche innerhalb der Arbeit beantwortet werden sollen, lauten:

1. Wie können behavioristische Ansätze in der Mensch-Pferd-Interaktion in eine ethisch zeitgemäße Theorie und Praxis überführt werden?
2. Welche theoretischen Elemente des behavioristischen Weltbildes müssen ergänzt werden, um ein zeitgemäßes, intersektional-reflexives Konstrukt abzugeben?
3. Wie würde die Praxis auf dieser Grundlage aussehen? Was kann zeitgemäße Praxis pferdegestützter Intervention zur Weiterentwicklung behavioristischer Theorie beitragen?
4. Wie könnte eine positiv verstärkte Mensch-Tier-Interaktion, welche freiwillige Mitarbeit und Konsens voraussetzt, sich auf Werte, Denkweisen und Einstellungen von Menschen auswirken?
5. Welche Rolle spielt dabei der Begriff der Freiwilligkeit und (wie) kann dieser innerhalb einer hierarchischen Beziehung funktionieren?

Methode

Infolgedessen sollen Grundlagen für die pferdegestützte pädagogische Arbeit, pädagogische Leitfäden (Hediger & Zink, 2020; Wesenberg et al., 2020) sowie Fallvignetten durch das neue theoretische Konstrukt diffraktiv gelesen werden. Ein diffraktives Lesen behavioristischer Werke (Skinner, 1963, 1981; Thorndike, 1971; Watson, 1994) durch machtkritische Literatur (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Dortch et al., 2024; Haraway, 1988, 2008; Truth, 1999) ermöglicht die zeitgemäße Weiterführung bestehender relevanter Theorien und leistet damit einen Beitrag zu aktuellen pädagogischen, psychologischen sowie tiergestützten Diskursen.

Theoretische Grundlage

Der Blickwinkel, der der diffraktierenden Lektüre zugrunde liegt, ergibt sich unter anderem aus intersektionalen Ansätzen (Collins, 1986; Crenshaw, 1991). Diese entstanden aus der Kritik des Black Feminist Movement heraus, die sich darauf bezog, dass der Feminismus der achtziger Jahre in den USA sich primär auf die

Anliegen weißer cis-heterosexueller Frauen*¹ aus der Mittelschicht beschränkte. Intersektionalität ist ein Paradigma, welches die Verwobenheit sozialer Kategorien sichtbar macht. Wie auch Barad (2007) legt Collins (1986) den Fokus dabei nicht auf das Addieren oder Vergleichen sozialer Benachteiligung, sondern auf Wechselwirkungen und individuelle Erfahrungen, welche sich nicht unkontextualisiert ablesen lassen. Dies wurde bereits im Rahmen einer Seminararbeit herausgearbeitet (Maraszto, 2023 (2)). Collins (1986) beschreibt mit ihrem Artikel „Learning from the Outsider Within“ einerseits das Intersektionalitätsparadigma. Andererseits beschreibt sie mit dem Konzept *Outsider Within*, angelehnt an Du Bois’ „Double Consciousness“ (1986), die verstärkt vorhandene Fähigkeit von Personen, die ihr Leben in unterdrückenden Strukturen verbringen und dabei in unterschiedlichen Rollen auftreten, Machtungleichheiten zu erkennen. Dadurch werden das Erkennen und Benennen von Ungleichheit seitens marginalisierter Personen, im Gegensatz zur Emotionalisierung und damit einhergehenden Aberkennung als wissenschaftliches Qualitätsmerkmal hervorgehoben (Maraszto, 2023(2)).

Des Weiteren basiert der Blickwinkel, aus welchem heraus diffraktiert gelesen werden soll, auf dem Grundsatz, vermeintliche Naturalismen zu hinterfragen, auf die beim sogenannten *God Trick* (Haraway, 1988) zurückgegriffen wird (Maraszto, 2023(2)). Dieser ermöglicht Ausreden wie: „Das ist eben so“, solange nicht das Gegenteil bewiesen werden kann. Dadurch besteht für Machthabende, wie im für diese Arbeit relevanten Beispiel der Pferdesportverband, keine Notwendigkeit, neues Wissen anzuerkennen. Geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen und biologistische Erklärungen dafür dienen weiters der Emotionalisierung (Luna & Rubio-Martín, 2022), welche ein beliebtes Mittel der Unterdrückung darstellt. Damit verbunden ist die Verwendung von *Labels* (Rogers & Bell, 2022) für den Ausdruck von Emotionen, wodurch diese als unangebracht oder unverhältnismäßig anstatt als angemessene Reaktion auf unangenehme Situationen dargestellt werden. Außerdem bringt Haraway (2008) die Frage nach der Legitimation von Speziesismen, die ebenfalls maßgeblich für naturalistische Diskurse und damit verbundene Unterdrückungsmuster sind, mit ein.

¹ Die Bezeichnung Frau* bzw. Frauen* inkludiert Personen, die aufgrund ihres Geschlechts marginalisiert werden.

Diese methodologischen Grundsätze ermöglichen im Rahmen dieser Arbeit eine Analyse von Gegebenheiten, welche unter anderem über Fallvignetten eingebracht werden, sowie eine Theoriebildung anhand der vorgestellten Literatur in Verbindung mit den Erkenntnissen aus den analysierten Praxisbeispielen.

Aufbau

Im 1. Kapitel wird die Methode (Barad, 2003) für die vorliegende Arbeit beschrieben. Um sinnvoll Wissenschafts(de)konstruktion zu betreiben und um mögliche Lücken identifizieren zu können, eignet eine kurze historische Hinführung zu aktuellen wissenschaftstheoretischen und bildungswissenschaftlichen Debatten, welche zu Beginn des 2. Kapitels beschrieben werden. In Kapitel 2.1 wird behavioristische Lerntheorie (Skinner, 1963, 1981; Thorndike, 1971; Watson, 1994) ausführlich definiert, um diese im 3. Kapitel anhand von in Kapitel 2.2 vorgestellter machtreflexiver und intersektionaler Literatur (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988, 2008) diffraktiert zu lesen und zu einem ganzheitlichen theoretischen Konstrukt zu verarbeiten. Im 4. Kapitel wird pferdegestützte Arbeit als Begriff situiert. Dafür wird die Geschichte der Mensch-Pferd-Beziehung beschrieben und eine Hinführung zu aktuellen Erkenntnissen zum Lernen des Pferdes vorgenommen. In einem weiteren Teil wird das Konzept von tiergestützter Arbeit hin zu pferdegestützter Intervention beschrieben. Außerdem wird im 4. Kapitel Welfare Forschung diskutiert. Im 5. Kapitel werden Fallvignetten anhand der im Vorfeld dargestellten theoretischen Modelle untersucht, um im 6. und letzten Kapitel einen Schluss daraus ziehen zu können. Außerdem ist das Ziel dieses Abschnitts, ein ganzheitlich inklusives und antidiskriminatorisches theoretisches Konstrukt daraus abzuleiten und einen Ausblick sowie Praxisanleitungen für zeitgemäße Arbeit im pferdegestützten Setting mitzugeben. Eine der Grundlagen ist beispielsweise die intensive Auseinandersetzung mit Körpersprache und Mimik, insbesondere mit Beschwichtigungssignalen, welche dazu beitragen kann, verstärkt auf den individuellen Ausdruck von Gefühlen zu achten, anstatt von allgemein gültigen Annahmen auszugehen.

1. Methode: Diffractive Reading:

Posthumanistin Karen Barad (2003) beschreibt wissenschaftliches Wissen als eine Erklärung für teils gegebene Zustände. In diesem Sinne können Lerntheorien als Erklärung des Denkens gesehen werden. Eine posthumanistische Sichtweise würde

vermeintlich gegebene Kategorien wie *menschlich* oder *nicht-menschlich* in Frage stellen, (Barad, 2003) indem die Praktiken, die zur Festigung dieser beitragen, untersucht würden. (Barad, 2003) bezieht sich zum Zwecke dieser Fragestellung auf Judith Butler's Diskurs um *performativity*. Butler würde beispielsweise die Frage stellen, ob alle Formen der Darstellung als performativ gesehen werden sollten. Diese Fragestellung kann mit der Trennung von Beobachtbarem und nicht-Beobachtbarem an behavioristische Theorien anschließen.

Um zu verstehen, wie Machtkonstrukte wirken würden, wäre essenziell, sie in ihrer materiellen Beschaffenheit zu verstehen (Barad, 2003). Die Auswirkungen rein im Sozialen zu sehen, würde die vollständige Reichweite nicht abbilden. Außerdem sei Macht nicht als Produkt, sondern als Wirkkraft zu sehen. Ebenso seien Körper nicht rein als zusammenhängende Atome zu verstehen. Genausowenig werden sie durch psychische Prozesse gehalten. Wenn der Fokus nur auf einen Aspekt gelegt wird, würden die interferierenden Zusammenhänge, die an der Materialisierung beteiligt wären, verschleiert (Barad, 2003).

Barad (2003) sieht im Diskurs um materielle Phänomene eine starke Darstellung der Materialisierung von sowohl menschlichen als auch nicht-menschlichen *Körpern* und der Differenzen, die sie konstituieren. Dies sei essenziell, um zu verstehen, wie wiederum menschliche und nicht-menschliche Agency zustande komme. Sie spricht in ihrem Beitrag zu einem solchen Verständnis von „agential realism“ (Barad, 2003, S. 801), worunter sie eine „antirassistische, feministische, post-strukturalistische, queere, marxistische Technoscience“ (Barad, 2003) versteht. Dabei stellt sie auch klar bestehende Dualismen in Frage.

In Anlehnung an Barads „diffractive reading“ – diffraktives Lesen (2003) – zielt diese Arbeit auf die Verflechtungen und Überlagerungen zwischen Theorien und Konzepten ab. Barad (2007) schlägt als Physikerin diesen Ansatz für die Sozialforschung vor, da er im Gegensatz zur Spiegelung, also der Wiedergabe oder auch Reflexion von einzelnen Theorien, ein differenzierteres intra-aktives Prozessieren des Materials ermöglicht. Diffraktives methodologisches Vorgehen nimmt also auf die Interferenzen, Spannungen oder Verschiebungen von unterschiedlichen oder auch ähnlichen Theorien in den Blick. Es geht also um die Schaffung von etwas gänzlich Neuem und nicht um das Vergleichen der Gegensätze oder Übereinstimmungen (Barad, 2007; Haraway, 1988). Durch die Refraktion

werden nicht nur völlig neue Beleuchtungen möglich, sondern es wird auch zuvor im Inneren Verstecktes freigelegt.

2. Theorie

Im folgenden Kapitel werden die zwei theoretischen Paradigmen beschrieben, welche einerseits die Grundlage (Kapitel 2.1.) und andererseits das Werkzeug (Kapitel 2.2.) der in Kapitel 3 reffraktierten Theorie darstellen. Unter Kapitel 2.1. wird ein ausführlicher Blick auf den Behaviorismus und die Grundlagenliteratur seines Begründers (Skinner, 1981; Thorndike, 1906; Watson, 1994) gerichtet. In Kapitel 2.2. wird machtrelexive Literatur (Aping et al., 2022; Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Dortch et al., 2024; Haraway, 1988) unter anderem, unter Einbezug einer Vorarbeit (Maraszto, 2023(2) zu einem diffraktiven Instrument zusammengeführt. Dieses dient der in Kapitel 3 durchgeführten Diffraktion der wissenschaftlichen Theorien aus Kapitel 2.1.

Das wissenschaftliche Verständnis, das dieser Arbeit zugrunde liegt, und die zeitliche Einordnung der Theorien soll anhand der folgenden kurzen Einführung erläutert werden. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass Lebewesen durch Erfahrung lernen, und dass Konsequenzen, ob angenehm oder unangenehm, beeinflussen, wie diese Erfahrungen abgespeichert werden. In einem Lernverhältnis stellt sich jedoch auch immer die Frage, welches Wissen weitergegeben werden soll. Um nachvollziehbar zu machen, wie es zu diesem Schluss kommt, folgt in diesem Kapitel eine zeitliche Verortung der für diese Arbeit relevanten Theorien im bildungswissenschaftlichen Kontext. Die Fähigkeit zu Lernen ist eine Lebensnotwendigkeit und somit ist der Beginn der systematischen Wissensweitergabe historisch kaum festsetzbar. Der Fokus dieser Arbeit liegt nicht auf einer ganzheitlichen globalen historischen Herstellung des Ursprungs, daher wird sich an der gängigen bildungswissenschaftlichen Annahme darüber, welche Figuren zur heutigen eurozentrischen bildungswissenschaftlichen Erkenntnistheorie beigetragen haben, orientiert.

Der Begriff des Wissens, auf Griechisch „Episteme“, legt den Grundstein für die „Epistemologie“ – die heutige „Erkenntnistheorie“ (Thompson, 2020). Der Episteme – die Existenz einer Sache – stehe laut Platon die „doxa“ gegenüber. Das sogenannte „Meinen“ oder wie eine Sache wahrgenommen wird. In diesem Dualismus könnte

auch der Beginn der Trennung von Körper und Geist seinen Ursprung haben. Platon, so Thompson (Thompson, 2020), legt mit der Epistemologie auch den Grundstein für die „Objektivität“, denn das, was sei, sei unabhängig von der Person, die es wahrnehme, immer gleich. Das Streben nach „Objektivität“ wird im 19. und 20. Jahrhundert wieder aufgegriffen. Danach findet eine Wende über die Anerkennung von Wahrscheinlichkeit (Boas, 1926) bis hin zu einer Perspektive des „Situierens“ (Haraway, 1988) statt, das Aufschluss über seinen Ursprung und seinen Gültigkeitsbereich geben soll. In seiner vielzitierten Politeia schreibt Platon mit dem Höhlengleichnis (Thompson, 2020), auch eine Hierarchie fest, laut welcher die Philosophen den Unwissenden zur Erkenntnis verhelfen. Plato (1994) legt außerdem bereits vor, wie an Wissen gelangt wird, wie Wissensweitergabe stattfindet und wie diese auch überprüft werden könne.

Auf der Suche nach Wahrheiten rückt in der Neuzeit im 16. Jahrhundert der Mensch als erkennendes Subjekt in den Vordergrund. Ein bekannter Vertreter dieser Zeit ist René Descartes (Thompson, 2020), dessen Standpunkt es war, dass alles nur relativ sei und im Auge der betrachtenden Person liege. Galileo Galilei, ein weiterer Vertreter dieser Zeit, trug nach (Thompson, 2020) dazu bei, dass die Grundidee eines erkenntnisfähigen Menschen durch das systematische Überprüfen von Naturgesetzen in Form von Experimenten sich immer weiterverbreitete. Galileo Galilei, ein weiterer Vertreter dieser Zeit, trug laut Thompson (Thompson, 2020), dazu bei, dass die Grundidee eines erkenntnisfähigen Menschen durch das systematische Überprüfen von Naturgesetzen in Form von Experimenten sich immer weiterverbreitete. Dabei setze der Mensch seinen Verstand so ein, dass nachvollziehbare und überprüfbare Gesetze produziert werden. Karl Popper gelte nach Thompson (2020) als Begründer des „kritischen Rationalismus“ und bringe in den Diskurs ein, dass das menschliche Handeln und Denken auch Fehler beinhalte und daher das Überprüfen von wissenschaftlichen Erkenntnissen in den Mittelpunkt gerückt werden solle. Dies wird im Kontext vermeintlicher Gegebenheiten relevant, zum Beispiel wenn es um die schwache Durchlässigkeit „sozialer Klassen“ durch Bildung trotz vermeintlicher Chancengleichheit in Österreich geht (S. T. Hopmann & Bauer-Hofmann, 2014).

2.1. Behaviorismus in seiner Entstehung

Auffallend in Bereichen wie Psychologie, Psychotherapie oder Pädagogik, in denen Lerntheorien von Relevanz sind, (S. Hopmann, 2019; Laireiter, 2024; Thompson, 2020) ist, dass das behavioristische Zeitalter häufig schnell und negativ behaftet überflogen wird. Plakativ werden dabei Experimente mit Ratten gezeigt, welche unkontextualisiert nur wenig Sinn ergeben. Dazu gehört auch der Verweis auf die „Blackbox“, die repräsentiere, dass Behaviorist:innen sich nicht für innere Prozesse interessiert hätten, was für die heutige Auffassung von ganzheitlicher Arbeit mit Menschen durchaus erschreckend klingt.

Die häufigste Verknüpfung mit behavioristischen Ansätzen findet sich in der therapeutischen Arbeit mit Autist:innen, welchen häufig verhaltenstherapeutische Therapiemodelle wie die Applied Behavior Analysis empfohlen werden (Autistenhilfe, 2025). Diese wurden in den vergangenen Jahrzehnten massiv dafür kritisiert, den Menschen nicht in seiner Ganzheit zu sehen (Marshall et al., 2025). Die Neurodiversity-Bewegung kritisiert den Anpassungszwang, der diesem Therapieansatz folgend das Ziel formuliert, Autist:innen weniger autistisch zu machen.

Dies ermöglicht keinen differenzierten Blick auf die Grundannahmen und Erkenntnisse dieser Strömung, weshalb das behavioristische Paradigma häufig vorurteilsbehaftet in den Hintergrund rückt. Ziel dieser Arbeit ist es nicht, ein Plädoyer für behavioristische Theorien zu formulieren, sondern die Möglichkeit einer differenzierten Auseinandersetzung im Rahmen einer zeitlichen Verortung zu schaffen, um in einem weiteren Schritt eine durch machtkritische und ungleichheitssensible Theorien refraktierte Version dieser vorzulegen. Deshalb folgt auf den kurzen Überblick ein erneuter differenzierterer Blick auf diese Grundlage der Lerntheorien anhand der Originalwerke der Hauptakteure (Skinner, 1984; Thorndike, 1906; Watson, 1994).

Der Behaviorismus gilt als psychologische Strömung, welche sich in der Abspaltung zu den introspektiven Methoden aus der experimentellen Psychologie herausgebildet hat und Organismen immer in Verbindung mit ihren Lernerfahrungen sieht. Erste Gesetze des Assoziationslernen, also der Verbindung zweier oder mehrerer Gedächtnisinhalte, finden sich allerdings bereits bei Aristoteles (Edelmann &

Wittmann, 2019). Dieser erstellte drei Gesetze, welche die Assoziation von Bewusstseinshinhalten beschreiben. Erst im 19. Jahrhundert wurde dieser Gedanke vom Psychologen Ebbinghaus wieder aufgegriffen und durch eine Reihe Selbstexperimente empirisch getestet, woraufhin die experimentelle Psychologie entsteht (Edelmann & Wittmann, 2019).

Iwan Pawlow veröffentlicht in seinem Werk „Der bedingte Reflex“ im Jahr 1873 seine physiologischen Studien zur Konditionierung, also der Paarung von Reizen mit Reflexen (Edelmann & Wittmann, 2019). Seine Verhaltensexperimente mit Tieren führen zur Erkenntnis, dass die Konsequenzen, die auf ein Verhalten folgen, seine zukünftige Häufigkeit bestimmen können. Darauf folgt das behavioristische (Skinner, 1981; Thorndike, 1906; Watson, 1994) Zeitalter. Aufbauend auf Skinners (1963) Theorien über das operante Konditionieren unternahm Albert Bandura mit der sozial-kognitiven Theorie den Versuch, soziales Lernen zu beschreiben und zu erklären, jedoch mit einer Betonung auf die kognitiven Komponenten (Edelmann & Wittmann, 2019).

Aktuelle Verhaltensforschung trägt diese Theorien weiter (Edelmann & Wittmann, 2019). Eine der Ergänzung im Bereich des Inneren sei die „Vorstellung“. Die Vorstellung einer unangenehmen Situation könne gleiche Reaktionen auslösen wie das tatsächliche Erleben dieser Situation. Das bedeutet in der Schlussfolgerung auch, dass das Androhen von Gewalt, wenn diese in der Vorstellung vorhanden ist, die gleiche Wirkung wie die tatsächliche Gewalt haben kann. Folgt auf den Reiz allerdings ein erlerntes Verhalten, zum Beispiel um der befürchteten Erfahrung zu entgehen, spricht man von instrumentellem Lernen. Dies zeigt wie auch über die Vermeidung unangenehmer Situationen, also negativer Verstärkung, Lernen stattfindet. Auch das „motivationale Lernen“ (Edelmann & Wittmann, 2019, S. 57) steht für die Anerkennung innerer Repräsentanzen des Lernenden. Denn hier wird davon ausgegangen, dass bestimmte Bedürfnisse, Beweggründe, Neigungen und Verhaltensweisen eine Zielrichtung geben.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass behavioristische Theorie sich von der reinen Reiz-Reaktions-Lerntheorie zu einer kognitionsanerkennenden, operanten Lerntheorie entwickelt hat. Heute noch gültig sind Reiz-Reaktionstheorien, die das

Verstärken von Verhalten erklären können. Hinzugekommen sind nicht zuletzt auch über das Modelllernen Möglichkeiten, um kognitive Prozesse besser zu erfassen.

2.1.1. Thorndike

Edward Thorndike (1906), Bildungsbeauftragter in den USA, gilt als Vorreiter für die Gründung von Watsons (1994) behavioristischer Schule. Er beginnt seine Einleitung im Buch „The Principles of Teaching“ unter dem Titel „The Teachers Problem“ mit grundlegenden Zielen, Materialien und Methoden von Bildung. Thorndike (1906) legt darin theoretische Prinzipien dar, die anhand von Beispielen erläutert und um ein handlungsanweisendes Praxisbeispiel zur konkreten Umsetzung ergänzt werden. Für diese Arbeit liegt der Fokus weniger auf dem konkreten Bildungsplan, den Watson vorstellt, sondern mehr auf dem theoretischen Konstrukt dahinter, welches einen Baustein in der behavioristischen Geschichte darstellt. Bereits das Wort „Education“² (Thorndike, 1906) sei mit vielen Bedeutungen besetzt, aber alle hätten eines gemein: Veränderung. Niemand würde Bildung erfahren, indem er so bliebe, wie er sei. Thorndike (1906) spricht aus: Bildung passiere nicht, indem nichts getan werde, dass Veränderung für oder mit jemandem hervorbringen würde. Die Notwendigkeit für *Bildung* entstehe aus dem Zustand dessen, was bereits sei, und nicht aus dem, was sein solle (Thorndike, 1906). Auch wenn es darum geht, Erwartungen an Lernende zu setzen, ist diese Überlegung durchaus hilfreich. Bildung zu studieren, bedeutet für Thorndike (1906) auch die Existenz, die Natur, die Auslöser und den Wert von Veränderung zu studieren. Lehrende würden vor zwei Fragestellungen stehen: „Welche Veränderungen? Und Wie?“ (Thorndike, 1906). Die erste Frage würde häufig bereits auf struktureller Ebene beantwortet werden. Im Falle der institutionellen Pädagogik seien es die jeweiligen Gegebenheiten, die eigenen Erwartungen oder die Auftraggebenden, die das zu Verändernde vorgeben würden. Sein Buch solle einen Versuch darstellen, die zweite Frage – nach dem „Wie“ – zu beantworten.

Thorndike (1906) argumentiert wie folgt. Sollte eine Lehrperson allerdings kein Interesse am „Was“ oder „Warum“ haben, würde sie auch das generelle Ziel von Bildungseinrichtungen nicht wertschätzen. Es müsse auch ein eigenständiges Herangehen und Denken Teil der Ausstattung einer guten Lehrperson sein, um sinnvoll Lehren zu können. Thorndike (1906) formuliert sein Bildungsziel

² Im weiteren Verlauf übersetzt als „Bildung“.

folgendermaßen: Bildung insgesamt solle Menschen dazu bringen, einander wohlwollend zu begegnen und die Summe menschlicher Energie und Glückseligkeit erhöhen, während Unangenehmes möglichst verringert werden sollte. Auch wenn man dieser Phrase inzwischen mit gewisser Skepsis begegnen möge, bildet sie die Idee, die dieser Arbeit zugrunde liegt, in gewisser Weise ab. Unangenehmes sollte deshalb nicht gänzlich verschwinden und die Akzeptanz unterschiedlicher Zustände gehört zum Leben dazu. Dennoch ist die Idee, den pädagogischen Prozess auf eine ganzheitlich wohlwollende Gesellschaft hinzulenken, ein attraktiver Grundgedanke.

Einen Baustein in der Wissensweitergabe beschreibt Thorndike (1906) in einem Kapitel, das sich den generellen psychologischen Grundsätzen widmet, durch Apperzeption, also der Wahrnehmungsverarbeitung. Das Gesetz der Assoziation und sein Zusatz, jener der Analogien, besagen, dass das, was ein Lernende:r denke oder sage, auf dem basiere, was er in der Vergangenheit gedacht, gesagt oder getan habe. Die Lerngeschichte bestimme also mit, was in der Zukunft passiere. Dies könne durch darauf abgestimmte Übungen gelernt werden, während Thorndike (1906) ergänzt, dass das Gesetz der Assoziation auf alle Verbindungen von Eindruck und Ausdruck anwendbar wäre sowie auch die Verbindung zwischen zwei Ideen, wie sie schon bei Aristoteles zu finden war (Edelmann & Wittmann, 2019). Was sich dabei allerdings genau verknüpfe, baue immer auf der Vorgeschichte der Lernenden auf (Thorndike, 1906). Lernerfahrungen sind also als so individuell wie jedes Wesen zu betrachten.

Damit Lernende dem Unterricht folgen könnten, müssten laut Thorndike (1906) Lernende wissen, was Ziel des Unterrichts sei. Sollten für die Beobachtung bestimmter Objekte bestimmte Voraussetzungen nötig sein, um das dabei Gesuchte erkennen zu können, sei es in der Verantwortung der Lehrenden, sicherzustellen, dass dieses Wissen zuvor bei den Lernenden etabliert wurde. „The past is everywhere the key to the present“ argumentiert Thorndike (1906, S. 43). Jede Lernerfahrung ist also einzigartig, denn jede Person nimmt aufgrund ihrer eigenen Geschichte etwas anderes wahr.

Über „Interessen“ schreibt Thorndike (1906) in einem weiteren Kapitel. Unter dem Titel „The meaning of interests“ zeigt er einen interessanten Blickwinkel auf. Wenn eine Situation den Geist dazu anrege, sich ihr beziehungsweise dem Objekt, der Idee oder dem Gefühl mit seiner Aufmerksamkeit zu widmen, bezeichnet Thorndike (1906)

dies als „interessant“. Die Tendenz, sich mit seinen Gedanken und Handlungen mit einer Sache zu beschäftigen, falle unter „an etwas interessiert sein“. Und das aufgeregte Gefühl, die Hingezogenheit dazu, beschreibt er als „das Gefühl, interessiert zu sein“. Das Gefühl, interessiert zu sein, beschreibt er als im Bildungskontext in zwei Richtungen wirkendes Element. Es müsse erstens das Ziel von Bildung sein, wünschenswerte Interessen zu nähren und zu gestalten und zweitens unerwünschte zu „zerstören“ (Thorndike, 1906). Was in dieser Formulierung deterministisch klingt, beschreibt im Grunde die pädagogischen Grundsätze, „soziale Wesen“ oder „gute Bürger:innen“ (Dewey, 2024) hervorzubringen.

Interessen könnten angeboren oder erlernt sein (Thorndike, 1906). Viele menschliche Instinkte seien angelegte Zustände des Interesses oder der Aversion. In dieser Aussage findet sich bereits ein Ansatz der vier Lernquadranten, wie er in heutigen Lerntheorien (Edelmann & Wittmann, 2019) zu finden ist. Genauso gäbe es instinktive Interessen oder Instinkte von Interesse. Viele menschliche Gewohnheiten bilden sich weniger aus dem Denken oder Handeln, sondern aufgrund der Haltung von Aversion oder Interesse heraus. Wünschenswerte Interessen müssten schmackhaft gemacht werden durch angenehme Konsequenzen und durch das Selbsterreichen von Zufriedenheit, was durch das Überwinden von Schwierigkeit erfolgt. (Thorndike, 1906) Drei Fakten würden Lehrkräfte beim Prozess, Interessen zu dirigieren und zu verfeinern, unterstützen (Thorndike, 1906):

Das Gesetz der Assoziation, wie Thorndike (1906) es beschreibt, trägt klare Ansätze der Konditionierungstheorien in sich. Es besage, dass alles, was zu einer Zufriedenheit führe, dadurch gestärkt würde. Die härteste Arbeit würde, wenn sie zu einem vom Lernenden gewünschten Ziel führe, in Kauf genommen werden. Als Beispiel kann hier etwa das härteste Training, um im Sportteam aufgenommen zu werden, angeführt werden.

Zweitens würde die Kraft der Nachahmung, so Thorndike (1906), ihre Wirkweise zeigen. Was die Gemeinschaft interessiere, würde auch ihre neuen Mitglieder interessieren. Lehrende, die für ihr Fach brennen, würden ihre Klassen damit anstecken (Imitation). Diese Annahme wird später von Albert Bandura überprüft und als Ergänzung zur bestehenden Lerntheorie, nach der kognitiven Wende, veröffentlicht (Bandura, 1986).

Der dritte Fakt, so Thorndike (1906) betreffe den Sachverhalt, dass Wissen an sich, mit wenigen Ausnahmen, Interesse nähren würde. Sobald das Lesen für jemanden möglich sei, würde das Interesse an einer Sprache von selbst wachsen. Dies wird unter intrinsischer Motivation verstanden. Das Verhalten wird „von innen“ ersehnt, ohne Aussicht auf „externe“ Verstärker.

Eine gängige pädagogische Fehlerquelle liege für Thorndike (1906) darin, das wahre Interesse einer Person an einer Tätigkeit nicht zu erkennen. Wenn beispielsweise das Interesse einer Person im Sport nicht am Athletischen liege, sondern im Erlangen von Ruhm. Thorndike (1906) spricht damit das Dilemma an, dass rein am Verhalten diese innere Motivation nicht abgelesen werden könne, weshalb diese auch von seinen behavioristischen Nachfolgern zunächst ignoriert wird. Kindern sei sowohl die mentale als auch die physische Arbeit ohne bestehendes Interesse unmöglich (Thorndike, 1906). Selbst die uninteressanteste Tätigkeit würde aus einem Interesse heraus passieren, selbst wenn es das Interesse an der Vermeidung unangenehmer Konsequenzen sei oder dem Aufrechterhalten der eigenen Position oder des Selbstwerts. Auch hier lässt sich bereits die Struktur der Lernquadranten herauslesen (Edelmann & Wittmann, 2019).

Im Schulalltag sei in der Regel die Wahl gar nicht gegeben zwischen den „höheren“ Interessen und den gemeinschaftlichen, sondern zum Beispiel zwischen Neugierde und Angst vor Strafe (Thorndike, 1906). Wenn ein Kind also keine Angst hat, macht es meist trotzdem oder sogar deshalb mit. Wie auch das Beispiel der sportlichen Betätigung zugrundeliegenden Motivation zeigt, kann diese am Verhalten nicht beobachtet werden. Das Dilemma der dem Verhalten zugrundeliegenden Emotion war ausschlaggebend für die Verfassung dieser Arbeit, was Kapitel 5 in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Tieren weiter ausgeführt wird.

Thorndike (1906) fasst praxisbezogene Leitsätze zusammen und ruft dazu auf, den Lernenden ihre Erfahrung nicht künstlich zu erschweren, sowie möglichst wenig einzugreifen: „Get the right things done at any costs, but get them done with as little inhibition and strain as possible. Other things being equal, work with and not against instinctive interests.“ (Thorndike, 1906, S. 55). Er stellt fest, es läge in Wirklichkeit, entgegen dem Glauben vieler, gar nicht so eine große Kluft zwischen dem, was Kinder lernen sollen und dem, was sie interessiere. Sie könne zwar durchaus vorkommen, dass diese mit ihrem Interesse an „albernen“ Spielen, Aufregendem und

der Sensation des Neuen ihren eigenen Entwicklungsweg bremsen. Viel mehr würde dies aber durch das Scheitern von Erwachsenen, sich dem kindlichen Geist anzunähern, passieren. Dies geschehe durch das Ignorieren ihrer wahren Bedürfnisse und die Auswahl unpassender Methoden, um ihre intellektuellen Fähigkeiten sowohl zu fördern als auch zu evaluieren (Thorndike, 1906). Dies kann als weiterer Hinweis darauf verstanden werden, dass Thorndike die Verantwortung für das Wohlergehen und den Lernprozess verstärkt bei der lehrenden Instanz sieht. Auch der Evaluationsprozess wird seinerseits mitgedacht und gewertet.

Einen Beitrag, so Thorndike (1906), zur Entscheidung über Lerninhalte der Kinder würde der Anspruch der Anpassung an ihre intellektuellen und praktischen Bedürfnisse leisten. Denn dadurch wäre auch die Orientierung an ihren jeweiligen Interessen vereinfacht. Thorndike (1906) spricht sich hier jedoch nicht dafür aus, Aufgaben zu sehr zu vereinfachen. Die Schwierigkeit an sich sei für Lernende hingegen sogar ziemlich interessant (Thorndike, 1906). Thorndike (1906) unterscheidet dabei, was gemeint sei, wenn eine Aufgabe als schwer beschrieben würde. Diese Unterscheidung bezieht sich auf die individuelle Ebene auf der einen und die kollektive Ebene auf der anderen Seite. Er geht davon aus, dass es ein sinnloses Prinzip wäre, aufzugeben, wenn eine Aufgabe als schwierig gelte, genauso wie die Arbeit eines Menschen nicht zu würdigen, aufgrund der Tatsache, dass diese ihm persönlich leichtgefallen sei (Thorndike, 1906). Dabei zeigt sich wieder die Sicht auf das jeweilige Individuum, die dem behavioristischen Paradigma zugrunde liegt. Ein gängiges Argument wäre, dass Schule nicht interessant gestaltet werden könnte, weil auch unangenehme Dinge getan werden müssten. Es sei wahr, dass Unangenehmes zu erledigen sei, aber es könnte unabhängig davon mit Interesse herangegangen werden. Damit unterstreicht er seine Theorie, dass Menschen mit einem Ziel vor Augen bereit wären, Hürden auf sich zu nehmen.

Ein Prinzip, welches für diese Arbeit von Relevanz ist, beschreibt Thorndike (1906) unter dem Titel „Habit Formation“:

“The general law of association answered the question ‘How may the teacher choose stimuli that will produce the desired present response?’, by the principle of apperception. The same law answers the question, ‘How may the teacher arrange stimuli, so as to insure right responses in the future?’ by the principles of habit formation” (1906, S.110).

Er erklärt, dass es ein fundamentales Gesetz des mentalen Lebens sei, dass wenn ein zufriedenstellendes Ergebnis eine Handlung oder Situation begleite, oder auf

diese folge, sie auch tendenziell in Zukunft zusammen auftreten würden. Außerdem betont er auch erneut die Macht der Gewohnheit.

So simpel und offensichtlich diese Regel auch wirken würde, würde sie doch selten in der Praxis umgesetzt, stellt Thorndike (1906) fest. Er fügt noch hinzu, es solle zusammengesetzt werden, was zusammen gewünscht würde: belohnt werden, was gern gesehen ist und im Gegensatz dazu getrennt halten, was nicht gern gesehen würde. Unerwünschtes solle Unangenehmes mit sich bringen. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um das Prinzip von Strafe und Belohnung. So offensichtlich diese Zusammenhänge für einen Humanwissenschaftler auch seien, würde laut Thorndike (1906) im Schulkontext trotzdem meist gegenteilig gehandelt.

Schüler:innen würden zur Strafe zum Nachsitzen gebeten, was sich negativ mit ihrem Erleben von Schule an sich verbinden würde. Oder die Bezugsperson, welche ihre Kinder ignoriere, solange diese still und leise wären, und sich erst dann mit ihnen beschäftige, wenn sie weinen würden, wodurch sich das Schreien verstärke. Das Kind, das nur einmal frage, ginge leer aus, während das nörgelnde Kind mit einem Nachgeben belohnt würde. „Put together, what you wish to have together. Reward good impulses“ (Thorndike, 1906, S. 111). Damit ruft er erneut dazu auf, darauf zu achten, was sich für die Lernenden lohnen soll und damit zu einer „guten“ Gewohnheit wird.

In einem weiteren Kapitel mit dem Titel „Attention“ beschreibt Thorndike (1906), dass Unaufmerksamkeit einfach nur die Aufmerksamkeit auf etwas anderes beschreibe. Besonders im Sinne des Neurodiversitätsparadigmas (Marshall et al., 2025) stellt dies eine relevante Annahme dar. Nur selten hätten Lehrende mit einer Apathie und damit mit einer tatsächlichen Unaufmerksamkeit zu kämpfen (Thorndike, 1906). Lehrende seien in der Verantwortung, Aufmerksamkeitskonkurrenz zu überbieten und dadurch die Aufmerksamkeit zu gewinnen. Denn durch die Forderung nach Aufmerksamkeit alleine sei diese noch lange nicht gesichert. Dies hänge davon ab, welche bisherigen Erfahrungen die Lernenden mit dieser Aufforderung bereits gemacht hätten. Folge darauf nämlich keine anregende Zeit, würde dies nicht als lohnende Erfahrung abgespeichert (Thorndike, 1906).

Im Kapitel zu den Principles of Analysis leitet Thorndike (1906,) damit ein, dass die häufigste geistige Tätigkeit das Verbinden von Dingen sei, während die höchste Leistung allerdings das Zerteilen von Dingen in seine einzelnen Elemente darstelle.

For the habits of human thought are not merely habits of response to the actual gross situations of life, to „being hungry when in sight of an apple tree“ or „being sleepy in bed“ or „being struck by a foe“, but are responses to whole classes of situations at once and to detailed elements, aspects and features of situation“ (Thorndike, 1906, S. 133).

2.1.2. Watson

Watson (1994), der als Begründer des Behaviorismus gilt, schreibt: „Psychology as the behaviorist views it, is a purely objective experimental branch of natural science“ (Watson, 1994, S. 158). Darin lässt sich das Streben nach der Zugehörigkeit zu den Naturwissenschaften deutlich erkennen. Sein Ziel sei es, Verhalten vorherzusagen und zu kontrollieren. Hier stellt sich die Frage, inwiefern „Kontrolle“ und „Überprüfung“ in historischer und sprachlicher Übersetzung durcheinandergekommen sein könnten. Im Laufe dieser Arbeit werden verschiedene Perspektiven dazu angeboten.

Watson (1994) übt Kritik an der damals vorherrschenden psychologischen Strömung der Introspektion, also der Arbeit mit dem Unterbewussten. Diese trage seiner Meinung nach nicht im Geringsten zu wissenschaftlichen Erkenntnissen in der Psychologie bei. Behaviorist:innen fänden aufgrund ihrer Verhaltensstudien anhand von Tieren keine klare Trennlinie zwischen Mensch und Tier.

Die Beobachtung des menschlichen Verhaltens in seiner Komplexität stelle nur ein Teil des Forschungsgebiets der Behaviorist:innen dar (Watson, 1994). Die Psychologie sei bisher allerdings von ihren Anhänger:innen als die Wissenschaft des Phänomens des Bewusstseins anerkannt. Die Forschungsziele würden sich zwischen der Analyse komplexer mentaler Zustände in vereinfachten Teilen sowie der Konstruktion komplexer Zustände auf der Grundlage von simplem, vorhandenem Datenmaterial bewegen (Watson, 1994). Forschung innerhalb der vorherrschenden Psychologie erfolge durch die Inspektion mentaler Zustände, wobei Watson (1994) das Problem darin sieht, dass mentale Zustände und damit verbundene Emotionen nicht „objektiv“ erfassbar seien und mentale Zustände zum Zwecke der Wissenschaft manipuliert werden könnten.

Studien über das Verhalten würden laut Watson (1994) nur Vermutungen über innere Zustände abgeben können, wodurch die Daten aus solch einer Arbeit für die Psychologie als nutzlos gelten würden. Es bräuchte mindestens einen analogen oder indirekten Bezug zur Introspektion, um dem psychologischen Datensatz zugerechnet

werden zu können. Daher rühre auch die Frage aus der vorherrschenden Psychologie nach dem Sinn von Tierverhaltensstudien für den psychologischen Zweck. Watson (1994) steht zu seiner eigenen anfänglichen Skepsis, diese Verbindung zu ziehen, während er dazu aufruft, dem Behaviorismus einen Platz in der Wissenschaft zu geben.

Watson (1994) bedauert, dass die Erkenntnisse aus den Verhaltensstudien bisher nur stückweise zum Verständnis des Menschen und seines Verhaltens beitragen konnten. Es müsse also entweder die Psychologie ihren Standpunkt ändern und Verhalten als Teil ihrer Disziplin anerkennen oder die Studien des Verhaltens, welche bisher hauptsächlich mit Tieren durchgeführt worden waren, zu einer eigenen Disziplin werden.

Sollte die Psychologie nicht bereit sein, ihre Position zu ändern, sähen sich Behaviorist:innen gezwungen, die Verhaltensstudien in vergleichbarer Art und Weise mit Menschen durchzuführen, um am Diskurs teilzunehmen (Watson, 1994). Denn die Aberkennung der Relevanz von Verhalten in der Psychologie und der damit verbundenen Unmöglichkeit, wissenschaftliche Beiträge zum Bewusstsein zu erfassen, würde Behaviorist:innen in die „absurde“ Position bringen, das Bewusstsein der beforschten Tiere konstruieren zu müssen. Genauer betrachtet ermöglicht diese Argumentation einen differenzierten Blick darauf, was Behaviorist:innen sich zu erfassen anmaßen. Denn entgegen dem populären Vorurteil, dass die Beschäftigung mit Verhalten ignoriere, dass es innere Vorgänge gäbe, bedeutet diese Aussage vordergründig, dass diese nicht über das Verhalten messbar wären.

Laut Watson (1994) sei zum damaligen Zeitpunkt eine reiche Variation an Daten zu den kognitiven Fähigkeiten von Tieren erfasst worden. Behaviorist:innen seien trotzdem unter dem Druck, Aussagen über die inneren Zustände zu treffen, um den Regeln der Psychologie entsprechend zu gestalten. Zugleich seien sie mit dem Vorwurf des Anthropomorphisierens konfrontiert, sofern sie auf den Beisatz „if it has any consciousness“ (Watson, 1994, S. 160) verzichten würden, wenn sie über Tiere sprechen.

Dieser Analogiezwang habe laut Watson (1994) dazu geführt, dass die Behaviorist:innen außen vor gelassen worden seien. Aus der Ablehnung heraus, sich dem Konstruieren von Bewusstsein anzuschließen, entstand deshalb die

Notwendigkeit, ein Muster für das Erforschen von Verhalten zu erstellen. Einige behavioristische Schriften würden behaupten, dass das Bewusstsein dort sichtbar wird, wo Reflexe und Instinktverhalten nicht ausreichen, um den Organismus zu erhalten: „A perfectly adjusted organism would be lacking in consciousness“ (Watson, 1994, S. 160). Gleichzeitig kritisiert er die Annahme, dass jegliche unnachvollziehbare Aktivität als Beweis für Bewusstsein gelten solle. Er wolle nicht auf der rein physiologischen Ebene bleiben, sondern Verbindungen zwischen den verschiedenen Ebenen des Organismus ziehen. Dies lässt einen Willen, die wissenschaftlichen Methoden voranzutreiben und zu fusionieren, erkennen. Noch heute lassen sich die wenigsten Phänomene anhand nur einer wissenschaftlichen Strömung erklären. Er beschreibt die Psychologie als noch nicht ausgereift und teilweise noch in der Begriffsbestimmung und der Abgrenzung zu anderen Disziplinen.

Watson (1994) erkenne einen Widerspruch in den traditionellen psychologischen Narrativen darin, dass einerseits die Introspektion eine rein auf innerliche Prozesse gerichtete Fachrichtung sei und zugleich jegliche Beschreibung des Inneren mit einer Auseinandersetzung mit dem Außen einhergehe. Der Behaviorismus würde in diesem Spannungsfeld außen vorgelassen werden, da er sich weder rein auf Inneres beschränke noch die Interaktion brauche, um den eigenen Aussagen Relevanz zu verschaffen. „The consideration of the body-mind problem affects neither the type of problem selected nor the formulation of the solution of that problem“ (Watson, 1994, S. 166). In dieser Aussage steckt die Anerkennung des bestehenden Konflikts ohne die Notwendigkeit der Beteiligung am Diskurs durch die Verhaltensforschung. Er hält es für möglich, in der Zukunft auf jegliche bisherigen psychologischen Begriffe zu verzichten. Anhand von Begriffen wie „Stimulus-Reaktion“ und „Gewohnheiten“ und ähnlichen werde alles erklärt werden können, was nötig sei (Watson, 1994).

Die Psychologie, die Watson (1994) gestalten möchte, wählt die beobachtbare Tatsache, dass Menschen und Tiere sich aufgrund von erblichen und angewöhnten Voraussetzungen an ihre Umgebung anpassen können, als Ausgangslage der Theoriebildung. Er fügt hinzu, dass die Anpassung adäquat oder so dermaßen unpassend sein könne, dass der Organismus sich kaum am Leben halten könne. Außerdem würden die Anpassungen durch bestimmte Stimuli angestoßen werden. In

einer ausgereiften Form dieser Psychologie wäre der Stimulus aufgrund der Reaktion vorhersagbar und umgekehrt.

Watsons (1994) angestrebte Psychologie solle nicht rein auf das Erklären und Beschreiben von Bewusstseinszuständen beschränkt bleiben. Sie solle allen, die psychologische Prinzipien in ihrem Feld anwenden könnten (Pädagogik, Psychologie, Eltern, Beamte...), ein Werkzeug geben. Auslöser für Watsons (1994) an der bestehenden Psychologie sei die Erkenntnis gewesen, dass die bisher veröffentlichten Prinzipien keinerlei Anwendung finden würden, während sie ihm an der Universität vorgetragen wurden. Er strebe mit seiner Forschung keine Handlungsanleitungen an, sondern das Erstellen von Prinzipien, die in ihrer Gültigkeit als Erklärungsmodell funktionieren würden. Als Vorbild für diese Idee nennt Watson (1994) die medizinische Psychologie, welche sich der Erforschung von Auswirkungen von Substanzen auf die Psyche widme. Diese würde beispielsweise Erkenntnisse zur Wirkung von Kaffee herausbringen, es dabei aber dem Individuum überlassen, was es auf der Grundlage dieser Informationen für das eigene Leben umsetze.

Watson (1994) führt diese Argumentation anhand eines Beispiels zur Bandbreite an Stimuli, auf welche Tiere reagieren würden, aus: Erst würde die Sehfähigkeit getestet werden, indem es zwischen zwei monochromatischen Lichtern unterscheiden solle. Watson (1994) führt diese Argumentation anhand eines Beispiels zur Bandbreite an Stimuli, auf welche Tiere reagieren würden, aus: Erst würde die Sehfähigkeit getestet werden, indem es zwischen zwei monochromatischen Lichter unterscheiden solle. Ein mögliches Setting dafür wäre, das Tier zu füttern, wenn es zwei Farben sieht (+) und andernfalls zu bestrafen (-). In den Worten der (introspektiven) Psychologie wäre laut Watson (1994) die Fragestellung beispielsweise: Sieht das Tier diese zwei Lichter in der gleichen Art und Weise wie ich oder als unterschiedliche Schattierungen? Während die behavioristische Frage lauten würde: Reagiert das Tier aufgrund der unterschiedlichen Intensität der Stimuli oder aufgrund der unterschiedlichen Wellenlängen? Dabei würde kein Selbstbezug hergestellt, sondern darauf abgezielt werden, herauszufinden, ob und wie das Verhalten von den Reizen beeinflusst wird. Um herauszufinden, inwiefern sich die Wahrnehmung des Tieres von der des Menschen unterscheidet, müsste laut Watson (1994) die Sicht des Menschen demnach unter denselben Voraussetzungen getestet werden.

Zusammenfassend schreibt Watson (1994), die Humanpsychologie habe es verabsäumt, ihrem Versuch, sich als Naturwissenschaft zu etablieren, gerecht zu werden. Durch die fehlgeleitete Annahme, dass Bewusstseinszustände ihr Forschungsfeld seien und die Introspektion ihr Mittel der Wahl, habe sie sich in einer Spekulationsspirale verloren. Dadurch sei sie auch nicht mehr offen für experimentelle Zugänge. Psychologie aus der Sicht eines bzw. einer Behaviorist:in sei eine rein objektive, experimentelle Naturwissenschaft, welche die Introspektion ebenso wenig benötige, wie sie die Physik oder Chemie benötige. Das Befassen mit dem Verhalten der Tiere kann laut Watson (1994) wissenschaftliche Erkenntnisse hervorbringen, ohne dass die Introspektion dafür notwendig wäre.

Die Trennung von beobachtbarem Verhalten und inneren Prozessen, stehe an oberster Stelle für die behavioristische Strömung nach John Watson (1994). Verhaltenspsychologie würde trotz des gegensätzlichen Einschlages im Verhältnis zur vorherrschenden Strömung, vermutlich trotzdem langfristig Antworten auf Fragen geben, die sich in der Psychologie zum jetzigen Punkt stellen würden.

2.1.3. Skinner

Für die heutigen lerntheoretischen Verständnisse ist es sinnvoll, die behavioristische Sicht auf das, was *Verhalten* darstellt, zu beschreiben. Skinner (1984), welcher sich selbst zu den radikalen Behaviorist:innen zählt, schreibt in seinem Artikel „The Evolution of Behavior“, dass Evolutionstheoretiker:innen den Blick bei ihren derzeitigen Perspektiven nicht nur darauf richten würden, was sie aktuell beobachten könnten. Vielmehr würden sie auch den Ursprung gewisser biologischer Ausstattungen unter Miteinbezug des Faktors der Überlebensnotwendigkeit in der Vergangenheit in den Blick nehmen. Wenn etwa die Flugfähigkeit eines Vogels analysiert würde, wäre ein früherer evolutionärer Nutzen von Federn möglicherweise die Thermoregulierung. Diese Herangehensweise würde sich auch im Blick auf Verhalten als nützlich erweisen (Skinner, 1984). Dadurch hätten bereits einige noch vorhandene Reflexe ihre Erklärung gefunden. Der Ursprung von Verhalten soll nach Skinner (1984) die Bewegung der Amöben in neues Gebiet zum Zwecke der Findung von überlebensnotwendigen Materialien gewesen sein. Ein nächster Schritt soll die Bewegung weg von schädlichen Stimuli und hin zu nützlichen Stoffen gewesen sein (Skinner, 1984). Darin lassen sich bereits Strukturen der in dieser Arbeit später

behandelten Lerntheorien erkennen sowie die Theorie, dass Bewegung der Ursprung von Verhalten darstelle.

Ein Werk, dass Skinners grundlegende Sichtweisen auf Verhalten darlegt, während er eine Mehrebenen-Rekonstruktion der Geschichte des Verhaltens von Organismen abhandelt, nennt er „Selection by Consequences“ (1981). Er schreibt, die Geschichte menschlichen Verhaltens liege noch weiter als das Entstehen der Erde zurück. Er vermutet, es begann mit einem Molekül, welches sich fortpflanzen konnte, wobei die „Selection by Consequences“ (Skinner, 1981), die Selektion durch Konsequenzen, ihren Einfluss nahm. Reproduktion selbst könne bereits als Konsequenz beschrieben werden, während sie dazu führte, dass durch „natürliche Selektion“ (1981) Zellen, Organe und Organismen gebildet würden und sich unter unterschiedlichen Voraussetzungen weiter vermehrten. Was heute als *Verhalten* gelte, soll sich aus einer Reihe an Funktionen gebildet haben, die den Austausch mit dem Organismus und seiner Umgebung erreichen wollten (Skinner, 1981). Diese Erklärung zeigt den Bezug zu Anderen und der Umgebung im eigenen Verhalten.

Skinner (1981) argumentiert, dass es in einer sich nicht verändernden Welt, genau wie Verdauungsprozesse und andere biologische Funktionen, zur genetischen Grundausstattung gehören würde. Die Auseinandersetzung mit der sich ständig verändernden Umwelt stelle allerdings vererbte Verhaltensweisen auf die Probe. Skinner (1981) macht die Evolution zweier Bedingungen für die gelungene Reproduktion unter sich verändernden Umständen verantwortlich. Diese wären die die dem Organismus angelegte Reaktion mit bestimmtem Verhalten auf bestimmte Stimuli. Dabei verweist er auf Pawlows klassische Konditionierung und dessen Forschung zu angeborenen Reflexen und der Möglichkeit, Reflexe mit neuen Reizen zu paaren.

Des Weiteren soll die operante Konditionierung ermöglicht haben, durch das zeitnahe Auftreten entsprechender Konsequenzen ein Verhalten zu verstärken oder zu schwächen. „Operant conditioning is a second kind of selection“ (Skinner, 1981, S. 1). Operante Konditionierung würde nach dem Beispiel der natürlichen Selektion durch Vererbung „nützlicher“ Eigenschaften als weiteres Element fungieren, um Verhalten in der Gegenwart zu selektieren so (Skinner, 1981, S. 1). Manchmal würden dabei vererbte Verhalten in der Auseinandersetzung mit der Umgebung verstärkt und dadurch weiter verfestigt. In einem Beispiel beschreibt er, dass im Falle

von Entenküken das Folgen der Mutter einerseits natürlich angelegt sei – erwiesenermaßen würden die Jungen großen, sich bewegenden Objekten folgen – aber zugleich würde dies durch die erreichte Nähe, wenn das Objekt (oder die Mutter) erreicht sei, verstärkt werden.

Skinner (1981) nimmt außerdem an, dass die kollektive Bedeutung von Dingen deren Wert bestimmt, also inwiefern sich diese Dinge oder Verhalten als verstärkend oder nicht verstärkend auswirken. Dadurch würden sich auch neue Sozialformen ergeben, welche ohne die kollektive Bedeutung bestimmter Handlungen so nicht zustande kommen würden. Vieles von dem Verhalten, das Etholog:innen studiert hätten, so Skinner (1981), wie Sexualverhalten, Brutpflege, intraspezifische Aggression oder das Verteidigen von Territorium, wäre sozial. Es wäre leicht vererbbar, weil es durch die nächste Umgebung in Form des sozialen Umfelds geprägt werden würde. Sozialverhalten würde außerdem durch Imitation erhalten werden. Wenn ein Tier laufen würde, wenn die anderen liefen, würde es sich, aufgrund dessen, von einem Reiz entfernen, den es selbst nicht direkt getroffen habe.

Eine weitere, breitere Form der Imitation läge darin begründet, dass bestimmte sich lohnende Kontingenzen, welche ein Lebewesen dazu bringen würden, sich auf eine bestimmte Art und Weise zu verhalten, ebenfalls das imitierende Wesen darin bestärke, das gleiche Verhalten auszuführen (Skinner, 1981).

Die Sprache des Menschen (Skinner, 1981) habe sich zu einem sozialen Instrument entwickelt, nachdem es eine operante Funktion erhielt: Schreie zur Hilfe, Paarungsrufe, Drohungen. Die Konsequenzen der Unterscheidungen verbaler Ausdrücke würden ausschließlich durch das Aufnehmen durch andere sichtbar werden. Durch die gegenseitigen Reaktionen auf verbale Kommunikation wurde laut Skinner (Skinner, 1981) das menschliche Kooperationsverhalten stark geprägt. Dadurch konnte auch Wissen abseits der eigenen Erfahrung weitergegeben werden und ethische Praktiken konnten als gemeinschaftliche Regeln festgelegt werden. Auch die Entwicklung des Selbst(-bewusstseins) wurde laut Skinner (1981) durch die Kommunikation mit Anderen und der sich daraus ergebenden Reflexion geprägt. Durch die Erfindung des Alphabets konnte Information über weite Wege und lange Zeiträume geteilt werden. Die zugeschriebene Einzigartigkeit der Menschen habe lange auf dieser Fähigkeit beruht, während Skinner die Einzigartigkeit in der Ausbreitung der operanten Kontrolle auf die Stimme vermutet (Skinner, 1981).

Die dritte Art der Selektion betreffe laut Skinner (1981) die durch die verbale Sprache geprägte Entwicklung sozialer Umgebungen und „*Kulturen*“³. Der Prozess beginne allerdings wieder beim Individuum selbst. Ein Schaffensprozess würde laut Skinner (1981) durch seine eigenen Konsequenzen verstärkt werden. Trotzdem bestimmen die kollektiven Konsequenzen, was als *kulturelles* Erbe weitergegeben würde.

Zusammengefasst sei menschliches Verhalten also ein Zusammenspiel aus den Kontingenzen des Überlebens, welche für die Selektion der Spezies sorgen würden (1), die Kontingenzen, welche über Verstärkung das Verhalten (2) der einzelnen Mitglieder formen würden, und den Kontingenzen, die durch soziale Praktiken erhalten blieben (3) (Skinner, 1981). Jede dieser drei Kontingenzen hänge mit einer wissenschaftlichen Disziplin zusammen, nämlich der Biologie (1), der Psychologie (2) und der Anthropologie (3), wobei nur die Psychologie den Prozess der Kontingenz auch wirklich zeitgleich beobachten könne. Operante Konditionierung ließe sich bildlich als komprimierte Form der natürlichen Selektion darstellen. Komplexe Operanten können durch das Reduzieren auf einfachere verstärkende Kontingenzen geformt werden (Skinner, 1981). Skinner stellt in seinem Artikel die Frage: „Warum machen also Menschen die gleichen Sachen für viele Jahre, oder warum üben Gesellschaften über Jahrhunderte die gleichen Praktiken aus?“ (Skinner, 1981, S. 3). Unabhängig von der individuellen oder kollektiven Ebene erklärt Skinner dieses Phänomen durch das Auftreten von aufrechterhaltenden Kontingenzen, wenn nicht sogar das Fehlen geeigneter Verhaltensmöglichkeiten oder strukturelle Hürden dafür verantwortlich seien. In Bezug auf Ziele und Intentionen ist Skinner (1981) der Meinung, dass auf allen drei Ebenen, nur vergangene Konsequenzen Aufschluss geben könnten.

Bestimmte Prozesse würden auf biologischer, psychologischer und anthropologischer Ebene den Kontingenzen zugrunde liegen. Beispielsweise hätte sich im Beispiel der Biologie ein Molekül vermehren und in lebendigen Organismen münden können, ohne den bewussten Schritt ins Leben zu machen (Skinner, 1981). Operantes Verhalten auf der psychologischen Ebene sei ebenfalls durch die Umgebung geprägt, ohne dass es dafür die bewusste Erkenntnis darüber brauchen würde. Auf der dritten Ebene, jener der Anthropologie, würden soziale Räume

³ Der Kulturbegriff wird in dieser Arbeit so verstanden, dass Kultur sich nicht auf geografische Unterschiede bezieht, sondern kontextabhängig ist.

beobachtbar bestimmte Selbstverständnisse produzieren, ohne dabei auf den aktuellen Zeitgeist zurückgreifen zu müssen, um dies zu erkennen (Skinner, 1981).

Ein Beispiel für Skinners Versuch der Assimilation der „Selection by Consequences“ (1981) mit den Ursachen der klassischen Mechaniken lässt sich mit dem Begriff *selection pressure*, also dem Formen von Selektion in eine erzwungene Veränderung, beschreiben. Skinner (1981) sieht die Kontingenzen der Selektion in der Vergangenheit verortet. Sie würden nicht zeitgleich mit der Beobachtung ihres Effekts wirken. Daraus ergäbe sich die Schlussfolgerung, dass diese Information gespeichert würde und später wieder darauf zugegriffen werden könnte. Das gelte auf der biologischen Ebene. Zu nennen wären hier beispielsweise Gene und Chromosome, die die notwendige Information für das Wachstum der befruchteten Eizelle in sich tragen, ohne sich diese Information in diesem Moment holen zu müssen. Auf der psychologischen Ebene ließe sich beobachten, dass Menschen verinnerlichte Kontingenzen nicht bewusst vor sich sehen würden, wenn die Verhaltensmuster wieder auftreten, denn ihre Wahrnehmung habe sich durch die verinnerlichte Kontingenz mitverändert (Skinner, 1981).

Aus anthropologischer Sicht könne das Speichern kollektiver Verhaltensweisen in *Kulturkreisen* teilweise in Form von Artefakten oder Dokumenten ähnlich eingeordnet werden (Skinner, 1981). Dadurch ergibt sich, dass Verhalten nicht spontan situationsangepasst gezeigt würde, sondern aufgrund lang verankerter Traditionen. Skinner (1981) behauptet, viele Antworten auf moralische oder ethische Fragen in der strukturellen gesellschaftlichen Ebene in der Selektionsebene zu finden. Denn häufig seien Situationen, die für ein Individuum gut sind, schädlich für das Überleben der Spezies. Ebenso können überlebenssichernde Maßnahmen auf der kollektiven Ebene unangenehm für das Individuum sein oder vererbte Praktiken in der aktuellen Umgebung schädlich in Bezug auf das Überleben der Spezies. Dadurch lassen sich Fragen, die Vergangenes als unnachvollziehbar dastehen lassen, aus verschiedenen Perspektiven als „nachvollziehbar darstellen“ Skinner (1981).

Skinner (1981) argumentiert weiter, die Rolle der Selektion durch Konsequenzen sei auf Widerstand gestoßen, weil kein auslösendes Subjekt festgemacht werden konnte. Dieses würde zu identifizieren versucht werden, wenn gesagt würde, die Spezies passe sich an die Umgebung an und nicht die Umgebung würde das Selektieren der unnützen Eigenschaften verursachen. Genauso wäre es auf

psychologischer Ebene, wenn das Individuum sich an eine Situation anpasse und nicht die Situation das Verhalten aufrechterhalte oder auf der anthropologischen Ebene, dass kollektiv an einem Problem, welches aufgrund bestimmter Umstände entstand, gearbeitet würde, als dass die Umstände die *kulturellen* Praktiken dazu formen würden (Skinner, 1981).

Die Frage nach dem auslösenden Agenten sei eine humangeschichtliche. Denn Darwin und Spencer, so Skinner (1981) hätten die Selektion als Mittel zur Perfektion gesehen. Also das „Ausortieren der Welt“. Die Schnelllebigkeit der Zeit würde unter anderem eine gegenteilige Wirkung zeigen. Denn die Anpassung könne gar nicht mitkommen.

Skinner (1981) stellt sich die Frage, ob also überhaupt in den Entwicklungsprozess eingegriffen werden könne. Auf biologischer Ebene würden diese Eingriffe bereits praktiziert werden, während auf der psychologischen Ebene aktiv an konstruktivem Verhalten durch den Aufbau relevanter Kontingenzen gewerkt würde. Auf der anthropologischen Ebene könne durch das bewusste Einführen neuer Traditionen und Praktiken eingewirkt werden.

Grundsätzlich könne laut Skinner (1981) inzwischen ganz gut abgeschätzt werden, welchen zukünftigen Kontingenzen die menschliche Spezies auf den drei Ebenen am wahrscheinlichsten ausgesetzt werden würde und damit auch, welche Verhalten unter diesen Voraussetzungen am ehesten zu einem befriedigenden Ergebnis führen würden. Allerdings, so Skinner (1981), wäre das Etablieren *kultureller* Praktiken, unter denen solche Verhaltensweisen gefördert und beibehalten werden, bisher nicht gelungen. Er hält es für wahrscheinlich, dass das Festhalten an der Erwartung an das Individuum als aktiven „Auslöser“ an diesem Zustand mitwirke.

Skinner schließt mit dem Statement, dass die Anerkennung der Bedeutung von „Selektion durch die Bedingungen“ einen Perspektivwechsel auf die Entstehung von Verhalten beschreiben (Skinner, 1981). So lange am menschlichen Individuum als Verhaltensinitiator geklammert würde, würden die Umstände als veränderbarer Problemlösungsansatz ignoriert werden (Skinner, 1981).

Skinner beginnt sein Werk „Operant Behavior“ (1963) mit dem Satz: „We are interested in the behavior of an organism because of its effects on the environment.“ (Skinner, 1963, S. 1). Dies zeigt den systemischen Ansatz in der behavioristischen

Sichtweise. Denn sie geht davon aus, dass Dinge und Organismen einander beeinflussen. Manche der von ihm erwähnten Effekte sollen das Verhalten erklären können, während die Effekte erst nach dem Verhalten auftreten und es dadurch auch eine spekulative Note mit sich bringen würde (Skinner, 1963).

Trotz mehrerer Ansätze, zu erklären, wofür ein Organismus bestimmte Verhalten ausübt, sagt Skinner (1963), dass das teleologische Element nicht gelöst sei, bevor nicht einige Fragen geklärt seien: „What gives an action its purpose, what leads an organism to expect to have an effect, how is utility represented in behavior?“ (Skinner, 1963, S. 503). Er versteht darunter, es könne Antwort in vergangenen Situationen, in welchen ähnliches Verhalten zu einem Ziel geführt hätten, gefunden werden.

Dadurch würde das Verhalten wieder aufgerufen werden können, um zu einem gleichen Ergebnis zu kommen. Skinner (1963) beschreibt Thorndikes „Law of Effect“ als einen Schritt in der Erklärung dessen. Denn durch das fast zeitgleiche Auftreten von Verhalten und einer, meist durch das Verhalten ausgelösten, Konsequenz, wäre durch die bedingte Veränderung des Organismus die Wahrscheinlichkeit für eine Wiederholung des Verhaltens erhöht.

Die aus Thorndikes Forschung resultierende Annahme - der Organismus würde sich durch das Erreichen oder Nicht-Erreichen verändern - ermöglichte laut Skinner (1963) die Wahrscheinlichkeiten für zukünftige Handlungen miteinzubeziehen, ohne Konzepte wie „Ziel, Intention, Erwartung oder Sinn“ verwenden zu müssen. Ergänzt durch Pawlows Erkenntnis der klassischen Konditionierung, kann durch das Erkennen oder Einsetzen von Stimuli immer noch nur ein geringer Teil von Verhalten vorhergesagt oder kontrolliert werden. Die „Law of Effect“ habe allerdings, laut Skinner (1963) eine neue Sparte an Variablen, die die Funktionalität von Verhalten mitbeschreiben können, hervorgebracht. Thorndike so Skinner (1963) habe mit seinem Prinzip nicht zwingend gesagt, ob ein Verhalten häufiger gezeigt würde, aber dass gewisse Verhalten durch das Ausbleiben erwünschter Konsequenzen verkümmern würden, wie eine schwach ausgestattete Spezies aussterbe.

Thorndike, so Skinner (1963) habe sich in der Erarbeitung der „Law of Effect“ eher damit beschäftigt, wie Tiere Probleme lösen würden, als mit den Konzepten von Zweckgerichtetheit. Ebenso würde hinter dieser Regel keine Zweckgerichtetheit stehen. Trotzdem hätten, die in der weiteren Forschung genutzten Geräte, intentionale Verbindungen zwischen Verhalten und seinen Konsequenzen

hervorgehoben, indem die beforschten Tiere sich zum Beispiel für die Türe, hinter welcher das Futter stand, bewegt hätten, oder weg von einem beängstigenden Reiz. Es wurde dadurch auch den Beforschten eine Intention unterstellt (Skinner, 1963, S. 504). Wodurch eine der für Skinner wichtigsten Erkenntnisse, für die 30 Jahre dazwischen, in den Schatten gerückt worden wäre. Die Forschung sei stur mit Gewohnheitsaufbau beschäftigt gewesen, sowie mit Pavlov'schen Einfluss.

2.2. Machtreflexive Theorien

Im folgenden Kapitel, sollen Ontologien und Epistemologien der vorgestellten Autor:innen (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988) herausgearbeitet werden, um aus ihren Argumentationen ein Werkzeug für die Diffraction der behavioristischen Theorien (Skinner, 1981; Thorndike, 1906; Watson, 1994) zu erschaffen. Dafür wird unter anderem auf eine vorangegangene Arbeit zu Collins (1986) und Haraways (1988) Ontologien und Epistemologien (Maraszto, 2023(2) zurückgegriffen, um diese um weitere Argumentationen (Crenshaw, 1991; Dortch et al., 2024; Marshall et al., 2025) zu ergänzen und neu zu reflektieren.

2.2.1. Collins

Patricia Hill Collins schreibt in „Learning from the Outsider Within“ (1986), dass es als wissenschaftliche Ressource gesehen werden kann und soll, dass Menschen aus minorisierten Gesellschaftsgruppen, insbesondere in ihrem Beispiel Schwarze Frauen*, bereits lange Erfahrung mit dem Erkennen von scheinbar unsichtbaren Ungleichverhältnissen haben und deshalb die Fähigkeit, diese zu analysieren stark ausprägen. Sie kritisiert am bestehenden feministischen Diskurs, dass erIn Patricia Hill Collins Artikel ‚Learning from the Outsider within‘ (1986), argumentiert sie, dass beispielsweise die ausgeprägten Analysefähigkeiten Schwarzer Frauen*, welche sie aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung mit dem Erkennen von unsichtbar gemachten Ungleichverhältnissen entwickeln würden, als wissenschaftliche Ressource gesehen werden sollte. Bestehende feministische Diskursewürden nicht ausreichend inklusiv gedacht werden, und damit unter anderem die bestehenden spezifischen Probleme Schwarzer Frauen* leugnen (Maraszto, 2023(2).

Collins (1986) Ontologie konstituiert eine Realität, die geprägt ist, von politischen Machtstrukturen und damit keine „Objektivität“ zulassen würde. Die Lebensumstände, welche Schwarzen Frauen* Einsicht in das Leben, sowie die

Struktur weißer Familiensysteme gegeben hätten, hätten ihre Recht einzigartige Position und Wahrnehmung geprägt. Denn entgegen dem Leben männlicher Sklaven, wären Schwarze Sklav*innen meist in den Familien zur Arbeit gezwungen gewesen. (Maraszto, 2023(2).

Damit gelang ihnen laut Collins (1986), trotz der gewaltvollen Unterdrückung eine „insider“-Position, die es den Schwarzen Frauen* ermöglichte, die hegemonial weiße Machtposition vor sich zerbröseln zu sehen. Die weiße Machtposition, war für sie, weniger durch eine Mythische Überlegenheit zu erklären, denn sie beobachteten „von Innen“, wie die weißen Menschen bedürftig auf die Welt kamen um von ihnen gepflegt zu werden, wodurch gesellschaftliche Strukturen deutlicher erkennbar wurden (Maraszto, 2023(2). Trotz der ständigen Anwesenheit der weißen Familie, war es Schwarzen Frauen* nie möglich, wirklich teilzuhaben. Sie blieben somit *Outsider* innerhalb des Systems. Daraus resultiert ein gewisser einzigartiger *Outsider Within* Status, welcher einerseits die Einsicht in die unterdrückenden Systeme ermöglichte, aber zugleich die klare Ausgrenzung innerhalb dieser Position nicht verleugnen konnte. Collins (1986) schreibt, dass dieser Status einen besonderen Blick auf das Selbst, Familie und Gesellschaft ermöglichte und insbesondere Afro-Amerikanische Akademikerinnen auf diesen basierend einzigartigen Analysen von race, class und gender hervorbringen würden (Maraszto, 2023(2).

Die Unsichtbarkeit von Wissen und Erkenntnissen, minorisierter Gesellschaftsgruppen, ist Teil von Collins (1986) Epistemologie. Dies solle sich durch das Einbeziehen von Standpunkten in den akademischen und politischen Diskurs verändern und würde diesem zu einer positiven Veränderung verhelfen. Am wissenschaftlichen Diskurs beteiligte Schwarze Frauen* würden als *Outsider Within* (1986) differenzierte Standpunkte hervorbringen (Maraszto, 2023(2).

Black Feminist Thought (1986) – den interdisziplinären Diskurs Afro-Amerikanischer Akademiker:innen, welche als marginalisierte Gruppe innerhalb der Szene, stets *Outsider Within* (1986) blieben – bezeichnet Collins als beitragenden Ansatz in der Soziologie. Menschen, welche diesem *Outsider Within* (1986) Status zugehörig wären, würden völlig neue Standpunkte und damit auch Erkenntnisse generieren können, was einer vermeintlichen allgemein gültigen *Objektivität* widerspricht. Collins (1986) gilt außerdem als (Mit-)Begründerin des Intersektionalitätsparadigmas,

welches anhand einer differenzierteren Zugangsweise das Erkennen und Erforschen einzelner Lebensrealitäten erleichtern soll (Maraszto, 2023(2)).

2.2.2. Crenshaw

Die Afro-Amerikanische Juristin Kimberlee Crenshaw (1991), schließt sich epistemologisch Collins (1986) Paradigma an und greift das Intersektionalitätsparadigma in den 1990er Jahren auf und bringt es damit breitflächig in den wissenschaftlichen Diskurs ein. Sie schreibt aus der Perspektive einer Aktivistin, welche Frauen* dabei unterstützt, sich gegen die Alltagsgewalt, welche sie kollektiv erleben, zu wehren. Sie betont dabei, das dem zugrundeliegenden Bewusstsein darüber, dass die Stimme Millionen Menschen eine größere Wirkmacht hätte als die Beschwerden einzelner isolierter Personen. Durch das kollektive Aufstehen, seien beispielsweise Übergriffe an Frauen* innerhalb eines Haushaltes weitgehend nicht mehr als „Privatsache“ sondern als Form der strukturellen Gewalt anerkannt (Crenshaw, 1991, S. 1241).

Dieser Schritt, vermeintlich individuelle Vorfälle als Form der strukturellen Gewalt und damit als gesellschaftliches Problem anzuerkennen, sei ein tragender Schritt in der Identitätspolitik in Bezug auf marginalisierte Gesellschaftsgruppen gewesen. Crenshaw (1991) beschreibt den gesellschaftlichen Konflikt der Identitätspolitik und dominierender Konzepte von sozialer Gerechtigkeit. Identitätsmerkmale würden laufend dafür genutzt werden, „bias“ innerhalb neoliberaler Diskurse weiterzutragen und die Ausgrenzung marginalisierter Personen zu verstärken (Crenshaw, 1991, S. 1242). Ziel solle es also sein, die Benennung dieser Merkmale hinfällig werden zu lassen. Gleichzeitig sieht sie, wie auch in vorangegangenen Freiheitsbewegungen, die Nennung als Möglichkeit des sozialen Empowerments und des Wiederaufbaus.

Die Ontologie besteht bei ihr also darin, dass das Bewusstsein über die eigne soziale Position Schlüssel zur Erkenntnis über die eigenen Möglichkeiten ist und damit auch zur Dekonstruktion dieser Strukturen beiträgt. Das Problem an der Identitätspolitik sieht Crenshaw (1991) nicht im Aufzeigen von Unterschieden sondern in der unzureichenden intragruppalen Differenzierung. Anhand des Beispiels von Gewalt gegen Frauen* wird diese Problematik besonders tragend, weil diese meist auch von weiteren Identitätsmerkmalen wie „race“ und „class“ geprägt sind, wodurch sich innerhalb der sozialen Kategorie „Frau“ die einzelnen Lebensrealitäten häufig stark unterscheiden lassen Crenshaw (1991).

Das Ignorieren dieser Unterschiede würde wiederum häufig für Spannungen zwischen den verschiedenen Gesellschaftsgruppen sorgen. So würden die antirassistischen, sowie die feministischen Mühen die jeweiligen Lebensrealitäten zu politisieren, häufig so vorgehen, als wären die Probleme dem jeweiligen Bereich exklusiv, während die Auswirkungen von Sexismus und Rassismus zahlreiche Intersektionen teilen, führt Crenshaw (1991) aus. Den dadurch entstehenden Zwang, sich für eines der Identitätsmerkmale zu entscheiden, würde mehrfachbetroffene von der gesellschaftlichen Landkarte auslöschen, meint Crenshaw (1991) im Einklang mit Collins (1986) welche Dichotomien als Machtinstrument benennt.

Mit ihrem Artikel „Mapping Margins – Intersectionality“ möchte Crenshaw intersektionalen Identitäten, am Beispiel Schwarzer Frauen*, einen Standort auf der Landkarte geben. Mit dem Fokus auf zwei Dimensionen männlicher Gewalt gegen Frauen* – körperliche und sexuelle – zeigt sie in ihrem Artikel „Mapping the Margins“ (Crenshaw, 1991) auf, wie die Erfahrungen der Frauen* häufig das Ergebnis der Intersektion von Rassismus und Sexismus sind und davon, dass diese Intersektionen häufig in antirassistischen sowie feministischen Diskursen ausgelassen werden (Crenshaw, 1991), wodurch sie innerhalb beider Gruppen wiederum marginalisiert wären.

Crenshaw (1991) baut ihre Argumentation auf vorangegangene Arbeiten auf, in welchen sie anhand des Konzepts der Intersektionalität, die vielfältigen Arten, wie „race“ und „gender“ in der Lebensrealität Schwarzer Frauen* am Arbeitsplatz zusammenspielen, beschreibt. Bisherige Verständnisse von Diskriminierung „aufgrund“ des Geschlechts oder der „ethnicity“ würden diese spezifische Zusammensetzung nicht ganzheitlich erfassen, auch nicht, wenn auf die jeweiligen Dimensionen der Formen der Diskriminierung im Einzelnen geblickt werden würde (Crenshaw, 1991). In diesem Artikel wird nun auf den beschriebenen Erkenntnissen aufgebaut und dabei die Auswirkungen der Intersektionen von „race“ und „gender“ auf struktureller, politischer und repräsentationaler Ebene in Bezug auf Gewalt gegen Frauen* erforscht werden.

2.2.2.1. Strukturelle *Intersektionalität*

Crenshaw (1991) beobachtet im Rahmen eine Studie innerhalb eines Gewaltschutzzentrums für Frauen* die häufige begleitende Armut und meist auch gesellschaftliche Markierungen in Form von Rassialisierung bei den Betroffenen.

Dazu kommen fehlende (Aus-)Bildung, Betreuungspflichten, all dies zum Großteil als Konsequenz von klassistischer geschlechtsspezifischer und in vielen Fällen noch hinzukommender rassialisierungsbedingter Unterdrückung. Letzteres sieht sie insbesondere noch als Mitbedingung für prekäre Wohn- und Arbeitsverhältnisse sowie dem Ausbau sozialer Auffangnetze für Krisensituationen. Das Zusammenspiel mehrerer Diskriminierungsformen lässt Hilfsangebote, welche für nur jeweils eine Diskriminierungsform gedacht werden, laut Crenshaw (1991) unhilfreich dastehen.

Crenshaw (1991) sieht in einer Gesetzesänderung, welche in den USA eingeführt wurde und eine Mindestdauer von zwei Jahren für das Erlangen der Staatsbürger:innenschaft voraussetzt, um Scheinehen zu vermeiden, als vulnerabilitätsfördernd insbesondere für immigrierte Frauen*. Sie sind damit gefährdeter, in gewaltvollen Beziehungen zu bleiben, aufgrund der bestehenden Unsicherheit des Verlusts der Staatszugehörigkeit, vor allem vor Ablauf der Frist, die der Staat für eine bestehende Ehe zum Erlangen der vollen Staatsbürger:innenschaft als Voraussetzung festsetzt, unabhängig der Ehebedingungen. Außerdem konnte sie feststellen, dass in diesem Beispiel noch *kulturelle* Barrieren für die seltener in Anspruch genommenen Hilfsangebote eine Rolle spielen können. Denn es gäbe in manchen Communities weniger Freiräume, die überhaupt einen Anruf zur Hilfe ermöglichen würden oder auch keine Möglichkeiten bieten würden, für Frauen* allein das Haus zu verlassen. Crenshaw (1991) zeigt anhand dieses Beispiels, wie vermeintlich kleine Gesetzesänderungen, exponierte Personen am stärksten treffen. Häufig dürften Frauen* ohne die Staatszugehörigkeit auch keinen eigenständigen Zugang zu ihren eigenen legalen Stati haben, da die Männer diese für sie verwalten und teils auch die Unwissenheit der Frauen* ausnutzen, um sie weiter zu unterdrücken und bewusst zu vermeiden, dass sie sich Hilfe holen. Auch in Fällen, wo mehrere Familienmitglieder ohne die dortige Staatszugehörigkeit leben, wären die Hürden enorm hoch, aufgrund der Vulnerabilität der gesamten Familie.

Crenshaw (1991) nennt mit Sprachbarrieren eine weitere Hürde im Zugang zu legal verfügbaren Hilfsangeboten für schutzbedürftige Frauen*. Sie meint, dass nicht nur die Informationsverarbeitung dadurch gehemmt werde, sondern auch das Vertrauen in die Institution sowie die nicht verfügbaren Personen in der eigenen Erstsprache in Hilfseinrichtungen.

2.2.2.2. Politische Intersektionalität

Politische Intersektionalität bringe laut Crenshaw (1991) auf den Punkt, wie mehrfach marginalisierte Personen im politischen Diskurs mitten zwischen mehrfachen Agenden sitzen würden, welche sich häufig auch widersprechen. Dadurch ergäbe sich eine politische Ohnmacht, welcher sie ausgeliefert seien, die weder Schwarze Männer noch weiße Frauen* in der Form zu spüren kriegen würden.

Die einer politischen Bewegung unterliegenden Interessen werden in den unterschiedlichen Fällen durch verschiedene Parameter geprägt. Im Falle der Antirassistischen Bewegung vor allem durch den geschlechtlichen Parameter „Mann“ und in der Antisexistischen Bewegung durch den phänotypischen Parameter „weiß“ (Crenshaw, 1991). Dabei sei es nicht damit getan, dass beide Diskurse sich explizit auch noch um die Bedürfnisse der zusätzlichen sozialen Kategorie kümmern, sondern, es funktioniere schon die Debatte nicht, aufgrund der häufig gänzlich im Widerspruch stehenden Erleben von Rassismus unter Männern und Frauen* sowie im Falle der Feministinnen von weißen und Schwarzen.

Eine beunruhigende politische Konsequenz sieht Crenshaw (1991) darin, dass die Interessen von Frauen* so wie rassialisierten Personen sich häufig gegenseitig devalisieren würden und damit unterdrückende Strukturen nicht nur reproduziert sondern sogar verstärkt werden. Es bräuchte differenziertere Analysen, so dass politische Diskurse Schwarze Frauen* ganzheitlich bestärken würden.

2.2.3 Haraway

Donna Haraway argumentiert, dass aufgrund der durch ein patriarchal geprägtes imaginatives „they“, eine festgelegte vermeintliche Objektivität, die Unmöglichkeit dieser in der Wissenschaft entstehe, ihrem Artikel “Situated Knowledges: the Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“ (1988). Gegenspieler dazu sei ein wachsender Komplex an Kritiker:innen, welchen innerhalb des bestehenden Systems, das Recht auf Körper und Meinung nicht zuzustehen scheine und damit auch jegliche Glaubwürdigkeit in einer wissenschaftlichen Diskussion abgesprochen würde (Haraway, 1988), ein imaginatives „we“. Haraway (1988) erkennt, den sich von religiösem Glauben abhebenden Wunsch der Wissenschaft, nach einziger Wahrheit und Realität (Maraszto, 2023(2)).

Haraway (1988) würde in Zusammenarbeit mit anderen Feministinnen auf die Dekonstruktion der Wahrheitsansprüche der Wissenschaft und Technologie setzen. Der Versuch historische *Situietheit* (1988) und die damit verbundene Anfechtbarkeit von „Wahrheiten“ sichtbar zu machen, sei an sich widersprüchlich aufgrund des vorgesetzten wissenschaftlichen Rahmens. Dafür würde die Dichotome Einteilung in „gute“ und „schlechte“ Wissenschaft durch das Aufzeigen der Vorurteilsbehaftung, wäre dafür nicht ausreichend (Maraszto, 2023(2)).

Haraway (1988) sieht einen weiteren Widerspruch darin, im Glauben an Objektivität, feministische Forschung zu betreiben. Situierung, Positionierung oder auch Positionen, sollten ihrer Meinung nach, Grundlage für Politische und Erkenntnis Theorien darstellen. Vorrangig, sollten partielle Perspektiven, universellen Ansprüche, als Bedingung für zugeschriebene Glaubwürdigkeit zur Formulierung rationaler Wissensansprüche ersetzen. Religiöse Praktiken, wie das Propagieren universeller Objektivität und universellen Wahrheiten sie ihrem Ziel entgegengestellt. Darin sehe Haraway (1988) militaristische Ansätze (Maraszto, 2023(2)).

In Haraways (1988) Epistemologie prägen Unterdrückende Sichtweisen gesellschaftliche Wahrheitserzählungen, sowie Realitäten der Unterdrückten. Die Anerkennung von Machtkonstrukten und Einflüssen anzuerkennen und sichtbar zu machen, sieht sie als essenziell um Realitäten nicht durch eine Gottesähnliche Allgemeingültigkeit zu verfälschen. Wissen sei demnach ebenfalls immer verortet durch vielfältige Perspektiven und Lebensrealitäten geprägt. Deshalb, sollte dieses Wissen auch gleichermaßen Anerkennung erhalten, unabhängig des ausgehenden Standpunktes (Haraway, 1988). Wissenschaft bezeichnet sie als einen Schein, der Objektivitätsvorgaukelnde Zurechtlegung von Wissen Wissenschaft betreibe. Für die Teilhabe am Diskurs wäre das Beherrschen sprachlicher Codes sowie der Strukturen und Kenntnisse von Artefakten notwendig, um für seine Rhetorik in diesem Bereich, Anerkennung zu erlangen. Semiotische Kenntnisse würden zum Zwecke des Förderns der Glaubhaftigkeit der rhetorischen Natur von Wahrheit mit wissenssoziologischen Methoden verschmelzen (Maraszto, 2023(2)).

Während Haraway (1988) ‚Geschichte‘ als wissenschaftliche Disziplin, als einen von „westlich“ männlicher Vorstellungen geprägten Komplex allgemeingültiger Erzählungen bezeichnet, sei Wissenschaft in der Gegenwart anfechtbar (Maraszto, 2023(2)). „Die Ontologie von Wissen und Realität kann bei Haraway (1988) nicht auf

eine universelle *objektive* Sichtweise reduziert werden, denn Wissen und Realität be- und entstehen in einem Netzwerk von Beziehungen und Verbindungen. Dem gehören laut ihrem Verständnis sowohl Lebewesen als auch Technologien, Umgebungen und Institutionen an.“ (Maraszto, 2023(2))

„Die Ontologie wird bei Haraway (1988) also nicht als statisch und isoliert betrachtet, sondern als dynamisch und vor allem relational“. Sie hinterfragt den widersprüchlichen Drang der Feministinnen, der *Objektivität* hinterherzujagen nach dem langanhaltenden Versuch in der von Männern dominierten Wissenschaft, mitzuhalten, um den vorgegebenen Objektivitätsstandard zu erreichen. Haraway (1988) sieht im Erreichen und Predigen von Objektivität die manifeste Aufgabe der eigenen Glaubwürdigkeit (Maraszto, 2023(2)).

Die Wissenschaft werde immer technischer – dieser Entwicklung kann Haraway (1988) durchaus etwas abgewinnen - allerdings würde diese Veränderung, die *Objektivitätskritik* weitaus komplexer gestalten. Die technologische Entwicklungen in Wissenschaftsdiskursen, hinter der nach außen hin immer objektiveren Wissenschaft, seien durch ein „Gesamtkomulat von Menschen mit ihren Gewohnheiten, Praxen, Artefakten, in ihren Machtpositionen und gedanklichen Prägungen erdacht worden“ und würden lediglich der Aufrecht Erhaltung bestehender eigener Ideologien dienlich sein, während diese noch besser versteckt werden könnte. „Sie plädiert für eine Verortung von Politik und Wissenschaft, zur Erschaffung partiellen Wissens statt universeller Wahrheiten (Haraway, 1988). Augenmerk liegt im Gegensatz der Dichotomien, welche die Welt bestimmen, und vielmehr in dem, was dazwischen liegt. Den Verbindungen, Verknüpfungen und Wechselwirkungen“ (Maraszto, 2023(2)).

2.3. Diffracting operator

Im folgenden Teil werden die drei vorangegangenen Theorien zu einem Instrument für das diffraktierende Lesen der behavioristischen Grundlagen verarbeitet. Auf der folgenden Seite wird eine rassistische Darstellung aus Collins Argumentation vorgebracht, welche zum Zweck des Schutzes rassialisierter Personen, sowie der Vorbeugung der Reproduktion mit einer **Triggerwarnung** ausgestattet wurde. Aufgrund der Verwendung einer vorangegangenen Arbeit, wird der folgende Teil als Zitat ausgewiesen:

„Patricia Hill Collins (1986) plädiert für ein Miteinbeziehen von „subalternem“ Wissen in den allgemeinen Diskurs rund um Wahrheit und Realität. Schwarze Frauen*, seien in keinem der realitätsschaffenden Diskurse mitgedacht oder gar miteinbezogen. Dadurch bliebe ihre Position innerhalb der Akademischen Szene immer als eine der *Outsider Within* (1986). Sie hätten zahlreiche Erfahrungen gemacht und Sichtweisen erlangt, die von denen der Mitglieder der dominanten Gesellschaftsgruppe, welche auch bei der Gestaltung von Realität taktgebend ist, abweichen.

Haraway (1988) bezeichnet es als eine der vielen Facetten des Reduktionismus - wenn die verwendete Sprache oder das zu erreichende Ziel, nur von einer Gesellschaftsgruppe vorgelegt wird. Reduktionismus sei demnach die Währung der Wissenschaften. Für „Außenseiter“ der Forschung ist es somit schwieriger „bedeutendes“ Wissen zu generieren, und damit sei die Relevanz von Debatten über *Objektivität* damit belegt. Der Weg dahin, Teil des anerkannten Wissenschaftsdiskurses zu sein für alle, die nicht zur dominanten Gruppe gehören ist fast unbestreitbar. Zwischen diesen zwei Polen *Objektivität* abzulehnen und zeitgleich zu versuchen sie zu erreichen, ist das, was Haraway (1988) in diesem Essay zum Radikalkonstruktivismus und dem feministischen kritischen Empirismus als eine weitere Positionierung daraus verbunden hat.

Collins (1986) arbeitet in „Learning from the Outsider Within“ drei Kernthemen zu *Black Feminist Thought* (1986) heraus. Diese besteht aus Ideen von Schwarzen Frauen*, welche einen Standpunkt für und über Schwarze Frauen selbst hervorheben. Darin enthalten, beschreibt Collins (1986) Beobachtungen und Interpretationen über das Afro-Amerikanische Frausein*, welches deren Blickwinkel auf relevante Themen hervorbringt.

Das erste Kernthema, welches Collins (1986) beschreibt, ist die Bedeutung der Selbstbewertung und Selbstbestimmung Schwarzer Frauen*. Dies solle dazu beitragen, die von außen aufgedrückter, oft negativer Selbstbewertung zu hinterfragen. Collins (1986) sieht dies als einen Weg, eine neue und gleichwürdigere Realität zu gestalten. Laut ihrer Argumentation ist eines ihrer Ziele, die Befreiung der von außen geprägten Stereotypen Darstellungen Schwarzer Frauen* hinzu einem Selbstbild, dass der Realität entspricht, frei von

historisch gewachsenen, von Unterdrückungsmechanismen geprägten externen Bewertungen (Collins, 1986).

Das von außen erstellte Bild Schwarzer Frauen*, zielte auf die Legitimation von Dehumanisierung und Ausbeutung ab und prägte nachhaltig deren Selbstbild. Collins (1986) zitiert eine Passage aus einem Interview bezüglich der dominanten Bilder, welche von Schwarzen Frauen* bestehen würden. **(Triggerwarnung)** Darin beschreibe Nancy White, wie ihre Mutter zu ihr gesagt haben soll, dass die Schwarze Frau* der Esel des weißen Mannes sei, während die weiße Frau dessen Hund sei. Die Schwarze Frau* würde die schwere Arbeit leisten und Schläge abbekommen, unabhängig von ihrer Leistung. Die weiße Frau* sei dem weißen Mann schon etwas näher, aber keine würde er gleichwürdig behandeln (Collins, 1986). Außerdem wird dabei ersichtlich, dass beide in Abhängigkeit zu seiner Bewertung stehen.

Diese Erzählung verdeutlicht, wie die Projektionen, welche von außen auf die Menschen gezwungen werden, bedeutend für ihre Handlungsfreiheit sind. Außerdem illustriert es, dass für Schwarze Frauen* ein Abwägen zwischen der gänzlichen Befreiung von Stereotypen und dem Abfinden mit einem Bild, welches nicht Selbstbestimmt sei, stattfinde (Collins, 1986). Außerdem bietet es eine plakative Beschreibung, der patriarchalen strukturellen Gewalt.

Eine ähnliche Argumentation findet sich bei Donna Haraway (1988). Sie schreibt, dass (weiße) Feministinnen lange versucht hätten, es in der Wissenschaft den Männern gleichzutun und deren Form von wissenschaftlicher Arbeit zu übernehmen. Die Art wie Wissenschaftler *Objektivität* predigen würden, ohne sich selbst an die von ihnen gelehrtten Regeln zu halten, wäre lange Vorbild gewesen. Allerdings, gelangten die Wissenschaftlerinnen, so Haraway (1988) zur Erkenntnis, dass sie durch Anpassung und Nachahmung, nicht zu einer zielführenden Art von Wissensgestaltung kommen würden und dass sie auf diese Art und Weise, weiter in der von Haraway kritisierten Dichotomie gefangen blieben. Haraway (1988) bezeichnet die Technologisierung wissenschaftlicher Prozesse, als Risiko für das Vorantreiben einer vermeintlichen *Objektivität* durch die Möglichkeit des Verweises auf Technik und „neutrale“ Automatismen sowie Prüfmechanismen.

Haraway (1988) diskutiert eine weitere problematische Dichotomie. Denn Forschung, welche „von innen heraus“, also von Personen aus minorisierten Gesellschaftsgruppen produziert wird, würde häufig nicht als neues Wissen anerkannt werden, wenn sie nicht den „objektiven“ Regeln der Wissenschaft entspreche. Wenn sie aber diesen „objektiven“ Anstrich erhalte, habe sie meist nicht mehr den intendierten Effekt des Befreiungsaktes, aufgrund der Verwischung durch die Unterdrückung innerhalb des Wissenschaftsproduktionsprozesses argumentiert Haraway (1988). Ihre Kritik an bestehender Wissenschaftspraxis, hebt die Relevanz von Collins (1986) Hauptargumentation, man könne und solle von denen, welche Unterdrückung erlebt haben darüber lernen, stark hervor.

Das Bestehen auf die Selbstbestimmung der Schwarzen Frau* sei eine Form der Selbstermächtigung und hängt laut Collins (1986) untrennbar mit dem Selbstwert den diese entwickeln können zusammen. Der Akt der Selbstermächtigung Schwarzer Frauen*, beschreibe einen Akt der Befreiung des Patriarchats, da viele Zuschreibungen, welche ihnen nachgesagt wurden auf Verhalten basieren, welche dem Patriarchat ein Dorn im Auge sind. Aggression sei demnach eine bedrohliche Eigenschaft bei Schwarzen Frauen* – sie passe nicht in die patriarchale Vorstellung von Weiblichkeit. Da Aggression zum Beispiel, als vorantreibende Emotion gilt, sei es nicht verwunderlich, dass diese vom Patriarchat ungern bei den Unterdrückten gesehen wird (Collins, 1986).

Als weiteres Beispiel für den Versuch Frauen* klein zu halten nennt Collins (1986) jene mit Durchsetzungsvermögen ins Lächerliche zu ziehen. Dies hindere Schwarze Frauen* umso mehr an der Teilhabe des Diskurses. Wenn nun Schwarze Akademikerinnen diese stereotypisierten und böswillig eingesetzten Eigenschaften welche der Schwarzen Weiblichkeit zugeschrieben werden, öffentlich positiv hervorheben, hinterfragen sie im Zuge dessen Strukturen welche der Unterdrückung von minorisierten Bevölkerungsgruppen dienen (Collins, 1986). Dies beschreibt einen mitgestaltenden Effekt.

Collins (1986) beschreibt einen Kodex von ungeschriebenen Regeln gibt, an welche (Schwarze) Frauen* sich halten müssen. Aus Donna Haraways (1988) Argumentation könnte dies unter anderem so erklärt werden: Haraway

beschreibt dem *God Trick* (1988) eine unsichtbare Macht. Die der weiß männlichen Dominanz, die wie eine Selbstverständlichkeit unerwähnsenswert bliebe und sich über alles lege wie ein unbewusster Filter. Auch sie sieht Selbstermächtigung als einen wichtigen Prozess im Aufstand dagegen. Allerdings brauche es mehr als das, um auch Wissen daraus zu generieren: „Identity, including self-identity, does not produce science; critical positioning does, that is, objectivity. Only those occupying the positioning does, that is, objectivity” (Haraway, 1988). *Objektivität* sieht sie also mitgestaltet, von denen, die bestimmte Rollen in der Wissenschaft einnehmen können. Zusammen mit anderen Feministinnen setzt sie sich für eine Praxis der partiellen *Objektivität* ein, welche das Hinterfragen und die Dekonstruktion in den Vordergrund hebt.

Collins (1986) besteht weiters auf die Selbstdefinition und -wertschätzung Schwarzer Frauen*, da sie darin den Schlüssel zum eigenen Bewusstsein im Gegensatz zum ewig Objektifizierten „Anderen“ sieht. „Anders“ gilt in dem Fall dem Vergleich mit der sogenannten Norm, also der weiß männlichen Vorstellungskraft entkommen.

Sie greift in ihrer Argumentation auf ein Zitat von Brittan und Maynard (1984:199) zurück, welches die Machtstruktur hinter Objektifizierung hervorhebt: „domination always involves the objectification of the dominated; all forms of oppression imply the devaluation of the subjectivity of the oppressed” (Collins, 1986). Damit rückt sie die Bedeutung der Objektifizierung in unterdrückenden Strukturen weiter in den Vordergrund. Rassistisches und sexistisches Gedankengut habe zumindest einen gemeinsamen Nenner. Die dominierten Gruppen werden als „anders“ und nicht gleichwürdig kategorisiert. Um noch einmal zu dem Beispiel mit dem weißen Mann und der weißen Frau* als gehorsamen Hund so wie der Schwarzen Frau* als dummen Esel zurückzukommen: Beide würden dabei objektifiziert, wenn auch in unterschiedlicher Art. Die Entmenslichung solle den Missbrauch an der Person dahinter durch den weißen Mann legitimieren (Collins, 1986).

Auch Haraway (1988) sieht die Subjektwerdung als einen relevanten Schlüssel zu einer besseren Welt. Um die Objektifizierung im wissenschaftlichen Kontext jedoch loszuwerden, müssten die betroffenen selbst an der Wissensgenerierung teilhaben können und das Feld darf nicht rein den

projizierenden überlassen werden. *Situiertes Wissen* erfordert Handlungsmacht auch für das „Forschungsobjekt“. Es darf nicht reine Projektionsfläche der Forschenden sein. Aktive und selbstermächtigende Teilhabe habe sich in den Sozialwissenschaften bereits als sinnvoll bewährt. Haraway (1988) sieht die Notwendigkeit des Endes der Objektifizierung aber als Speziesübergreifend.

Die Benennung der simultan auftretenden Formen der Unterdrückung ist laut Collins (1986) eine der signifikantesten Erkenntnisse der „Black Feminist Thought“ und das zweite Kernthema ihrer Argumentation. Sie schreibt basierend auf Vorarbeit von Sojourner Truth und Nancy White das Intersektionale Paradigma. Truth und White hätten postuliert, dass während Schwarze Männer bereits mehr Rechte erhielten und weiße Frauen* ebenfalls, Schwarze Frauen* hingegen weiterhin die Benachteiligung auf beiden Ebenen erleben würden. Den Fokus in der Analyse von Ungleichheit deshalb auf die Verflechtung der multiplen strukturellen Benachteiligungen zu richten, sei aus mehreren Gründen von Bedeutung. Zum einen überwinde diese Ansicht das Problem, dass stets eine Form der Benachteiligung als vordergründig gälte (Collins, 1986). Bell Hooks vielen Wissenschaftler:innen voran, kritisiere laut Collins (1986) das dualistische Denken in diesem Zusammenhang. Eine Dichotomie in Form von „entweder, oder“ Entscheidungsnotwendigkeit in Bezug auf Unterdrückungsmerkmale, sei typisch für oppressive Systeme und werde der Identifikation intersektionaler Benachteiligung allerdings nicht gerecht. Hooks so Collins (1986) benennt, dass die Unterdrückungskategorien jeweils nur durch ihre Gegenspieler eine Bedeutung erhalten würden. Die Begriffe, wie beispielsweise männlich/weiblich oder Subjekt/Objekt hätten auch keinen ergänzenden Charakter, sondern einen gegensätzlichen. Nur selten bilden solche Dualismen gleichwertige Beziehungen ab (Collins, 1986).

Die Unterdrückung, welche Schwarze Frauen* erleben würden, sei stark von auf diesen Dualismen beruhender Kategorisierung beeinflusst (Collins, 1986). Afro-Amerikanerinnen seien demnach der minorisierten Seite mehrerer Dichotomien zugleich zugeordnet. Beispielsweise werde Schwarzen Frauen* häufig der Zugang zu Bildung verwehrt, während sie für ihre Beurteilungsfähigkeit aufgrund der fehlenden Bildung kritisiert würden. Schlussendlich werde ihnen ihre Rolle als Subjekt abgesprochen und damit ihre

Handlungsfähigkeit eingeschränkt, was zu ihrer Objektifizierung beitrage und wiederum zeige, wie dichotome Konstrukte weiter zu struktureller Benachteiligung beitragen würden (Collins, 1986).

Eine weitere Perspektive, welche hervorhebe, warum der Fokus auf die Verstrickung der benachteiligenden Kategorien sinnvoll ist, sei eine alternative humanistische Sichtweise auf gesellschaftliche Ordnung (Collins, 1986). Genau hier treffen sich die Argumentationen von Collins (1986) und Haraway (1988) wieder.

Die Rekonfiguration der Dichotomien bleibt nämlich Kernthema in Haraways (1988) Essay. Wissenschaft sei immer schon auf der Suche nach Vergleichbarkeit, Übersetzbarkeit, Vernetzungsmöglichkeit und Universalität gewesen. Sie nennt als Beispiel, wie die Sinneswahrnehmung als Untersuchungsinstrument, für den Zweck der Objektivitätsnarrative genutzt werden könne: Die Vision als sensorisches Utensil wirke jedoch als Filter welcher Menschen in Kategorien unterteile, ohne diese wirklich benennen zu müssen. Die Augen würden nämlich das Gesehene mitgestalten. Unabhängig davon, ob es ein natürliches oder technisches Auge sei. Damit argumentiert Haraway (1988) weiter gegen die Möglichkeit einer wertfreien *Objektivität* trotz Technologien, was insbesondere in aktuellen Zeiten, dem Zeitalter der künstlicher Intelligenz, an Relevanz gewinnt.

Der Unterschied zwischen „objektivem“ und *Situiertem Wissen* liegt darin, dass bei ersterem keine Gegenargumentation möglich sei und damit die positionierenden Akteure dessen Grenzen bestimmen, während im zweiten Fall, eine klare Benennung der wissenschaftlichen Verortung stattfindet und damit die Grenzen verschiebbar und diskutabel werden. Haraway (1988) beschreibt die Geschichte der Wissenschaften, als eine Geschichte der Technologien - also bestimmter Artefakte und Praktiken und allgemein Arten - wie die Welt wahrgenommen und festgehalten würde. Fragen, die sich in dem Zusammenhang in Bezug auf die Vision stellen sollten, seien beispielsweise „Wie wird gesehen? Wer sieht? Aus welcher Perspektive und wer wird dabei blind gemacht? Wonach wird gesucht?“ Es wird aus dieser Perspektive also unmöglich, über eine Perspektive zu sprechen ohne dabei andere auszublenden.

Die schließt auch Crenshaw (1991) an, mit der Erkenntnis, dass nicht alle gleichermaßen zum Diskurs beitragen dürften.

Wissen als einen Komplex verschiedener Erfahrungen und Beziehungen könne die Eigenschaft haben systematisch und global verwebt zu sein in die zeitliche Verortung, und das kollektive Bewusstsein, welche auch als Kriterien für die Weltgeschichte gelten würden (Haraway, 1988). Feministische Glaubwürdigkeit brauche laut Haraway (1988) ein Wissen um die Resonanz, also wie die Verbindungen und Wechselwirkungen zu einander seien, im Gegensatz zu den Dichotomien, wie es auch in der Intersektionalität (Collins, 1986; Crenshaw, 1991) der Fall ist.

Ein drittes Kernthema zur Charakterisierung von *Black Feminist Thought* (1986) ist ein Ansatz seitens Collins (1986), die Relevanz und vor allem ein „Re-framing“ der Geschichte Schwarzer Frauen* zu zeigen. Damit findet nicht nur ein neuer Prozess statt, sondern erstmals liegt auch das Augenmerk darauf, wie Schwarze Frauen* die eigene Geschichte und das daraus entstandene zuvor besprochene Selbstbild und Selbstwert sehen, erleben, und vor allem auch tradieren. Zurückgreifend auf „Mullings Kulturbegriff“ - als ein sich ständig entwickelnder und situativ flexibler ideologischer Rahmen ein „frame of reference“ – beschreibt Collins (1986), dass diesen zu kennen Schwarzen Frauen* dienlich sein könne, die Umstände zu erkennen, welche daran beteiligt seien, sie zu Unterdrücken.

Collins (1986) argumentiert weiter, die Werte, welche Selbstbild und Selbstwert (mit)prägen würden, finden sich laut „Mullings“ sowohl in sozialen Institutionen als auch in Formen kreativen Ausdrucks wie Musik, Tanz und anderen Kunstformen aber auch, sofern die Freiheit soweit vorhanden sei in politischem Aktivismus. Dies hebt die Relevanz des Rechts und Bewusstsein für die eigene Person und Gesellschaftliche Position hervor, sowie die „agency“ sich für seine eigenen Interessen einzusetzen, wie auch Crenshaw (1991) argumentiert. Auch aktuelle wissenschaftliche Forschung um die Doppelrolle Schwarzer Frauen, stützt diese Argumentation (Dortch et al., 2024). Relevant hervorzuheben ist dabei, dass intersektional gesehen auch bei Schwarzen Frauen* somit nicht eine einzige *Kultur* gelebt würde, sondern in Abhängigkeit zu ihrer sozialen Positionierung stehend, andere Erfahrungen und *kulturelle* Praxen zustande

kommen, während ihnen allerdings diese Eigenständigkeit kaum zugesprochen werden würde.

Umso mehr greift auch hier Haraways (1988) Forderung nach *Situiertem Wissen* und spezifischer Standpunkte, da durch diese Verallgemeinerungen Lebensrealitäten Unsichtbar gemacht werden. Dabei greift auch sie auf in ihrer Argumentation auf ‚Marx‘ zurück: Humanistischer Marxismus zeige Fehler in seinen Grundsätzen, da wo die Naturgegebenheit in der Selbstkonstruktion des Menschen überwiegt (Haraway, 1988). Damit blieben Frauen* und vor allem ihre unsichtbare Arbeit, welche gesellschaftlich gesehen, nicht als entlohnenswert gelte, wieder auf der Strecke. Trotzdem sieht Haraway (1988) Marx‘ Theorien als unterstützend im Prozess der feministischen Theoriebildungen.

Auch Collins (1986) hegt marxistisch feministische Gedanken und bleibt dabei vorsichtig: „For example, the efforts to insert race and gender into Marxist theory exemplify this effort“ (S. 20). Haraway (1988) beschreibt noch einen weiteren Zugang - feministische Empirie, welche sich mit der feministischen Verwendung marxistischer Ressourcen füge, zur Gestaltung einer Theorie, welche weiterhin auf eine *Objektivität* hinarbeite, während sie dem radikal konstruktivistischen wie auch dem semiologischen und narratologischen Zugang, skeptisch gegenüber bliebe. Haraway (1988) findet, Feminist:innen müssten auf eine akkuratere Wahrnehmung der Welt bestehen. Nicht ausreichend bleibe es, radikal historische Zusammenhänge oder Konstruktionen von allem, was sei, aufzuzeigen. Dabei finde man* sich schnell mit auf derselben Seite wie einige praktizierende Wissenschaftler:innen, welche am Ende des Tages trotzdem denken würden, durch die Anwendung ihrer konstruktivistischen und argumentativen Arbeit, Neues zu entdecken (Haraway, 1988). Ziel dieses Aufwands sei laut Sandra Harding, so Haraway (1988), eine so genannte „successor science“ zu etablieren. Feministinnen hätten das *successor science* (Haraway, 1988) Projekt gestartet mit dem Ziel auf eine Welt anzusteuern, in welcher bessere Lebensumstände, ein besseres Miteinander durch kritische (Selbst-) Reflexion entstehen können.

Haraway (1988) sieht ein bestehendes Problem in der Wissenschaft darin, einerseits eine radikal historische Sicht auf die Zusammenhänge für die

Wissensaneignung zu haben, während Wissen produziert, aber unvorsichtig als „wahr“ betitelt werden solle. Die Kritik an der radikal historischen Sicht, kann sich auch als Kritik, an einer fehlenden Verantwortungsübernahme sehen lassen, weshalb die vorliegende Arbeit beispielsweise eine historische Kontextualisierung lediglich als Orientierung, aber nicht als Rechtfertigung für gewisse Sichtweisen nutzt.

Den Fokus durch die *Black Womens Culture* (1986) zu legen, beeinflusst laut Collins einen bedeutenden Teil des Bewusstseins um die erlebte Unterdrückung Schwarzer Frauen* und vor allem den Umgang damit. Schwarze Frauen* scheinen nämlich den Rollen, welche die Gesellschaft ihnen zuschreibe, vorbildhaft gerecht zu werden, während sie aber sehr wohl im Bewusstsein seien, dass dies auf Unterdrückung beruhe (Collins, 1986). Außerdem sei dieser Blick auf die *Black Womens Culture* (1986) wichtig, um die Aspekte des Lebens Schwarzer Frauen*, ganzheitlich zu verstehen. Beispielsweise gelte allein die Befreiung von objektifizierenden Zuschreibungen von außen und einem Stereotypen Bild Schwarzer Frauen* bereits als „Aktivismus“. Daran habe sich laut Dortch et al. (2024) nur wenig geändert, weshalb die Strategien, Menschen über ihre soziale Position aufzuklären, laut den Forschenden, auch weiterhin als Empowermentstrategie gilt.

Collins betont, anhand des Beispiels, dass Sklavinnen durch das Bewusstsein um *Black Womens Culture* (1986), eine völlig andere Wahrnehmung von sich selbst und auch Sklaverei an sich erreicht hätten, als die Unterdrückenden. Damit zeigt sie, dass Bewusstsein eine Form der Freiheit darstellen kann. Allein das Wissen, um das eigene Recht und die eigene Würde, wäre damit bereits ein erster „befreiender“ Akt. Der Weg bis zum Aktivismus ist Schwarzen Frauen*, welche sich mit ihrem ganzen Selbst gegen die Objektifizierung wehren, fast schon aufgezwungen. Aus dem eigenen Interesse an *Black Womens Culture* (1986) entstehe eine Sicht auf ein analytisches Modell, worin die Beziehungen zwischen Unterdrückung, Bewusstsein und Aktivismus sichtbar werden würden und damit ein weiterer Einfluss auf Schwarz-feministische Forschung – das Intersektionalitätsparadigma (Collins, 1986).

Dabei zeigt sich ein Prozess von *Black Feminist Thought* (1986), welcher durch die Doppelrolle Schwarzer Sklavinnen aufgrund ihrer Rolle als versklavte Care

– Takerinnen, ihren einzigartigen Blick auf die „Anderen“, auf sich selbst und die strukturelle Gesellschaftsordnung ermöglichte. Durch das ständige Analysieren sozialer Situationen im Alltag, ergibt sich auch ein besonderes Analyseverständnis, dass auch dem wissenschaftlichen Diskurs beitrage, argumentiert Collins (1986). Schwarze Frauen* in der akademischen Sphäre beispielsweise, würden ebenfalls in dieser Doppelrolle stehen und damit auch in diesem Kontext eine ganz spezifische Position einnehmen. Eine auf Collins (1986) Theorie bezugnehmende aktuelle Analyse zu den daraus resultierenden Situationen und potentiellen Verhaltensweisen führen Dortch et al. (2024) durch.

Damit lässt sich eine letzte Verbindung zu Haraways (1988) Argumentation ziehen, welche eine Standpunktorientierte Wissenschaft als Ziel ihrer Forschungsarbeit sieht. Sie sieht das Anerkennen von Lebensrealitäten, welche bisher übersehen werden als vital in der Weiterentwicklung der Welt, hinzu einem tiefgründigen Verständnis, welches die Sichtweisen von allen, unabhängig ihrer Einordnung von dem weiß männlichen Filter aus, als Schlüssel zu einer Gesellschaft, die von Verständnis und Neugier geprägt sei und frei von Dichotomien, welche nur der Unterdrückung von „Anderen“ diene. Diese Art Wissen zu produzieren, komme allen zugute (Haraway, 1988).

Zusammenfassend, kann gesagt werden, dass beide Perspektiven in der Ontologie, der philosophische Frage nach dem Sein, eine „objektive“ Realität sehen, welche von patriarchalen Ideologien gekennzeichnet ist. Diese machtleitete Lebensrealität ist exkludierend und ignoriert Perspektiven und Standpunkte von minorisierten gesellschaftsgruppen wie Frauen* und insbesondere mehrfach marginalisierten und „rassialisierten“ (Saad, 2022) Personen wie Schwarze Frauen*. Das bewusste Einsetzen des Narrativs der *Objektivität*, ließe kaum Raum für Argumentation und versuche die bestehenden Machtverhältnisse unsichtbar zu machen. Haraway (1988) sieht wie auch Collins (1986) Dichotomien als Unterdrückungsmechanismus des Patriarchats.

Insbesondere für diese Arbeit relevant ist noch ein Standpunkt Haraways (1988). Sie sieht Abseits von Einteilungen, viel mehr die Verflechtung verschiedener Realitäten unabhängig der Spezies als vorantreibend für ein

globales Wohlergehen. Haraway (1988) argumentiert, man* könne durch die Produktion von *Situiertem Wissen* der wissenschaftlichen „Objektivitätsfalle“ entgehen und damit eine reale authentische Wissenschaft betreiben. Damit ist gemeint, Auswege in einem scheinbar starr vorgegebenen Rahmen zu finden um, von den Unterdrückenden nicht gewolltes, trotzdem einbringen zu können.

Eine ähnliche Argumentation findet sich bei Collins (1986), da das Erkennen und Einbeziehen der *Outsider within* (1986) im wissenschaftlichen Diskurs überhaupt deren Existenz sowie Sichtweise anerkennt. Die Epistemologie, also die Art und Weise wie Wissen in die Gesellschaft gelangt, sehen beide Autorinnen ebenfalls geprägt vom weiß männlich dominierten Diskurs (Collins, 1986; Haraway, 1988). Das, was für die Gesellschaft Realität ist, sei geprägt von Wissenschaft und Politik. In diese Strukturen finden „Übersehene“ nur schwer Eingang. Für *Outsider* (1986), also jene von der dominierenden Gesellschaft abweichenden, ist es nicht nur schwieriger überhaupt Eingang in die akademische Szene zu finden. Wenn sie es dann geschafft haben, bewegen sie sich laut (Collins, 1986) in einer einzigartigen Doppelrolle. Sie hätten Sichtweisen und Erkenntnisse basierend auf ihren stets abweichenden Erfahrungen, welche eine ständige Analyse von Alltagssituationen erfordere, was sowohl die Analysefähigkeiten und auch die Herangehensweisen besonders mache.

Vorzugsweise für Collins (1986), stellt die Selbstwahrnehmung und Selbstdefinition einen wichtigen Schritt für den Ausstieg aus der aufgezwungenen Realität der Machthabenden dar. Wiederum sieht auch Haraway (1988) Objektifizierung als problematisch und mitverantwortlich für das (weiter)Bestehen von sozialer Ungleichheit. Sie geht auch soweit Forschungs- „Objekte“ in die Subjektposition heraufzuheben und damit auch den Blick auf Forschung zu verändern. Sie strebt eine Wissenschaft an, welche als Ziel nicht die Wahrheitsproduktion sieht, sondern eine Vielfalt von Realitäten und Standpunkten beinhaltet.

Die Befreiung von Dichotomien, für welche sich beide Autorinnen (Collins, 1986; Haraway, 1988) stark machen, führt dazu, dass vielmehr die Vernetzungen und Verbindungen relevanter werden, wodurch ein differenzierterer Blick auf

individuelle gesellschaftliche Positionen möglich wird. Collins (1986) führt diesen Aspekt auch weiter mit dem Einbringen des Intersektionalitätsparadigmas, welches sich nicht der Festlegung einzelner Benachteiligungsfelder verschrieben habe, sondern der differenzierten Analyse der Verflechtung diverser Faktoren miteinander“ (Maraszto,2023(2).

3. Refraktierte Theorie

Im folgenden Kapitel werden die behavioristischen Theorien, welche in Kapitel 2.1. vorgestellt wurden, anhand von machtrelexiven Theorien diffraktiert und zu einer zeitgemäßen Lernverständnis-Theorie refraktiert. Ausgehend davon, was die Perspektiven verbindet, sollen auch erhebliche Gegensätze in ihrer neuen Zusammensetzung eingeordnet werden.

3.1 Put together what you wish together

Wohlbefinden für alle Menschen ist die gemeinsame Vision, die Vertreter:innen des Behaviorismus mit Vertreter:innen eines intersektionalen Feminismus verbindet. Aus intersektionaler Perspektive geht es vor allem um die Wahrnehmung und in weiterer Folge Verbesserung der Lebensrealitäten, welche häufig von Hürden und Unterdrückung geprägt sind. Dies würde zu einer Angleichung von Lebensumständen und damit einer allgemeinen Glückseligkeit führen. Edward Thorndike (1906), welcher als Vorreiter des Behaviorismus gilt, formuliert sein Bildungsziel folgendermaßen: Bildung, solle Menschen insgesamt dazu bringen, einander wohlwollend zu begegnen, und die Summe menschlicher Energie und Glückseligkeit erhöhen, während Unangenehmes möglichst verringert werden sollte.

Thorndike (1906) legt mit „Technology of teaching“ den Grundstein für behavioristische Theorien. Eine besondere Bedeutung kommt vor allem seinen Arbeiten im Bereich der Pädagogik zu, in denen er einerseits Erklärungen für bestimmte Verhaltensweisen darlegt, Verantwortungen verortet und Handlungsanleitungen herausarbeitet. John B. Watson (1994) strebt danach, die Verhaltensstudien von der bestehenden introspektierenden Psychologie abzuspalten und als reine Naturwissenschaft zu etablieren, wie er in seinem Artikel „Psychology, as the behaviorist views it“ schreibt. Skinner (1981) beschreibt in „The Science of Consequences“ eine dreidimensionale Theorie, welche Verhalten durch biologische, psychologische und anthropologische Ansätze erklärt und zeitlich verortet.

Diese drei Grundlagenwerke sollen nun nach ihren Kernaussagen aufgesplittet und anhand der folgenden Arbeiten zu einem neuen theoretischen Konstrukt verarbeitet werden. Patricia Hill Collins (1986) plädiert einerseits für eine intersektionale Analyse in der Forschung, welche von Kimberlee Crenshaw (1991) in „Mapping the Margins“ aufgegriffen und weitergetragen wird. Außerdem beschreibt sie drei Kernelemente der *Black Feminist Thought* (Collins, 1986), welche sie als Erkenntnisse und Empowermentstrategien aus der Schwarzen weiblichen Geschichte zusammenfasst. Diese Erkenntnisse finden sich auch in aktuellen Diskursen wieder (Dortch et al., 2024; Saad, 2022a). Donna Haraway (1988) hinterfragt in ihrem Artikel „Situated Knowledges“ die *Objektivität* in der Wissenschaft und beschreibt die Machtstrukturen hinter vermeintlichen Objektivitätskonstrukten sowie Fallen innerhalb des Systems. Mit ihrem Buch „When Species Meet“ (2008) trägt Haraway außerdem zur Hierarchieauflösung in der Mensch-Tier-Beziehung bei und beschreibt Elemente wie die pädagogische Unsicherheit in Bezug auf den Umgang mit Tieren. Man könne in gewissen Situationen nicht sicher sein, was das Tier mache, und müsse, genau wie in pädagogischen Situationen die Integrität des Gegenübers und die damit verbundene Handlungsunsicherheit anerkennen.

3.2 Objektivität vs. Subjektivität

Watsons (1994) Streben nach Zugehörigkeit zur Naturwissenschaft zeigt sich in seinem plakativen Zitat: „Psychology as the behaviorist views it, is a purely objective experimental branch of natural science [...]“ (Watson, 1994, S. 158). Seine Argumentation lässt sich strukturell mit Haraways (1988) Ausführungen zur *Objektivität* in Verbindung bringen. Sie beschreibt den „Struggle“, einer Wissenschaft gerecht zu werden, welche *Objektivität* vortäusche. Watson hingegen, der als Behaviorist um Anerkennung in der Psychologie kämpfte, verfolgte das Ziel, seine Wissenschaftsdisziplin in der „höheren“ Kategorie festzuschreiben. Wie auch andere naturwissenschaftliche Disziplinen wie die Physik oder Chemie, könne seine Disziplin völlig auf die Introspektion verzichten, schreibt er (Watson, 1994). Die Naturwissenschaften stellten zu diesem Zeitpunkt schon lange einen Wahrheitsanspruch. Sein Vorwurf an die Psychologie als Disziplin bezieht sich demnach darauf, den Sprung in die Klasse der objektiven Disziplinen nicht geschafft zu haben.

Skinner (1981) konnte eine Erklärung für das Streben nach Zugehörigkeit zur Naturwissenschaft in der gesellschaftlichen Bewertung dieser finden. Seine Theorie, welche unter dem Kapitel 2.2.3 weiter ausgeführt wird, beschreibt den gesellschaftlichen Wert von Dingen, Ideologien und Artefakten, beziehungsweise wie diese sich kollektiv verstärkend und von den Wünschen, Bestrebungen und Vorstellungen ihrer Mitglieder mitbestimmt auswirken.

Die Trennung von Natur und Geisteswissenschaft geht einher mit einer Trennung von Körper und Geist. Diesem Konflikt will Watson (1994) sich enthalten, wobei er Verhalten als beobachtbares, messbares Forschungsobjekt und innere (geistige) Prozesse als nicht messbar für wissenschaftliche Zwecke betrachtet. Deshalb weigert er sich, Daten dazu zu erheben oder Aussagen zu inneren Prozessen zu tätigen. Da die bestehende Psychologie allerdings auf Introspektion und die Erklärung und Konstruktion geistiger Prozesse besteht, bliebe ihm nur noch seine Disziplin zu einer eigenen zu machen (Watson, 1994).

Diese strenge Trennung von Körper und Geist findet historisch gesehen insbesondere dort Relevanz, wo rationales (Ratio) und emotionales (triebhaftes) Verhalten in Abgrenzung voneinander für rassistische Narrative genutzt werden. Um vor allem im Nachhinein kolonialistische Gewalt zu legitimieren, wurden Irrationalitätsnarrative über die Bewohner:innen des afrikanischen Kontinents kreiert, die sie dem Tierreich gleich machen sollten (Aping et al., 2022). Auch heute noch wirken diese Narrative nach und führen zu Ungleichheit, die die Wahrnehmung von Schwarzen Personen betrifft (Aping et al., 2022; Saad, 2022a). Es handelt sich dabei also um eine Rekonstruktion innerer Prozesse, die Behaviorist:innen streng ablehnen, denn innere Prozesse seien nicht objektiv messbar (Skinner, 1984; Thorndike, 1906; Watson, 1994).

Was *Objektivität* überhaupt sein solle, stellt Donna Haraway (1988) in Frage. Aus ihrer Sicht sei Forschung immer standpunktbezogen und transportiere eine Ideologie, unabhängig davon, als wie unvoreingenommen sie sich maskiere. Die Introspektion, welche sich laut Watson als objektives Messinstrument behauptete, wäre also unter dieser Annahme ein Mittel der Unterdrückung. Haraway beschreibt aus feministischer Perspektive in ihrem Artikel zur Objektivitätsdebatte in der Wissenschaft mit dem *God Trick* (1988) das patriarchale Selbstverständnis, sich für Entscheidungen und das Setzen von Normen nicht erklären zu müssen. Ähnlich wirft Watson (1994) der

introspektiven Psychologie vor, keine nachvollziehbaren Forschungsgrundlagen zu haben, sondern willkürlich wirkende Beurteilungen für die Fähigkeiten Introspektierender zu treffen, wodurch die Gefahr der Fälschung von Daten erhöht sei. Denn wenn die Daten nicht wunschgemäß enden, würde die Fähigkeit des Introspezierenden in Frage gestellt werden.

Dies lässt sich auch in die Objektivitätsdebatte einweben, in der die Objektivität (Ratio) dem Rest, zu dem auch die Emotion gehört, übergeordnet wird. Eine Folge davon ist unter anderem die häufig angezweifelte Glaubwürdigkeit von minorisierten Personengruppen, insbesondere von Frauen* (Luna & Rubio-Martín, 2022) und mehrfach marginalisierten Personengruppen. Außerdem wird ihnen häufig vorgeworfen, in ihrer Argumentation zu emotional zu sein (Amir & Shoshana, 2018; Crenshaw, 1991; Markom & Weinhäupl, 2007). Dies führt nicht „nur“ zu weniger Präsenz in wichtigen Positionen (Collins, 1986), sondern auch zu erhöhtem Erleben von Gewalt (Crenshaw, 1991) sowie weniger Glaubwürdigkeit beim Versuch, sich Hilfe zu holen (Dortch et al., 2024; Saad, 2022a). Unweigerlich hängt dies auch damit zusammen, dass nur selten Personen aus einem ähnlichen sozialen Umfeld in den Positionen sitzen, die Hilfestellungen geben könnten. Durch das wiederholte Erleben von Mikroaggressionen und anderen Formen der Unterdrückung werden die Verletzungen zur Gewohnheit, welche laut Thorndike (1906) nur schwer zu ändernde Muster hervorbringt, was zu einem *racial stress* (Saad, 2022) führt, also ständig andauerndem Stress, potentiell Rassialisierungserfahrungen zu machen.

Im traditionellen behavioristischen Verständnis („Psychology and engineering: the science of mind and behavior, and its relation to the principles and practices of human management“, 2012; Skinner, 1963, 1984; Thorndike, 1906; Watson, 1994) ist anschließend an die Objektivitätsfrage keine wissenschaftliche Messbarkeit von inneren Prozessen möglich, weshalb seine Anhänger:innen sich auf das Messen von Verhalten reduzieren. Zu einer Zeit, in welcher das Streben nach allgemeingültigen Wahrheiten, vom Experiment als Forschungsinstrument zum Erschaffen von messbaren Laborbedingungen, im Aufschwung sind (Boser, 2023), ist der Wunsch nach einer objektiven Disziplin in der Psychologie bereits lange ersehnt. Gleichzeitig gibt es die Tendenz dahingehend, Erkenntnisse als hinterfragbar zu sehen und anzuerkennen, dass weitere Forschung die bisherige auf den Kopf stellen könnte (Boas, 1926).

Ursprünglich bezog sich die spezifische Trennung von inneren und äußeren Prozessen seitens der Behaviorist:innen vor allem auf die Abspaltung ihrer Schule von jener der introspektiven Tradition. Die an den Forschungszugängen der introspektiven Psychologie geübte Kritik benennt die Gefahr von Willkür und der subjektiven Einfärbung durch die forschende Person. Letzteres zeigt sich anhand des Beispiels der Analyse von Traumdeutungen, deren Ergebnisse sich aufgrund unterschiedlicher Meinungen bei Carl Jung stark von jenen Sigmund Freuds unterscheiden haben sollen, (Elliger, 1990) was als Argument dafür dienen kann, dass introspektive Verfahren von der erhebenden Person eingefärbt werden, ohne dies zu benennen.

Watson (1994) erhofft sich durch den Einzug von Maschinen in die wissenschaftliche Forschung einen Rückzug des menschlichen Einflusses. Außerdem hat er die Auffassung, dass neue technologische Möglichkeiten zu mehr Glaubwürdigkeit und Objektivität führen würden. Haraway argumentiert in diesem Zusammenhang für ihr Konzept des *Situierten Wissens* (1988), das darauf verweist, dass Wissen immer in einem bestimmten Kontext erzeugt wird. Durch die Berücksichtigung des Kontexts wird deutlich, woher dieses Wissen kommt, wer dahintersteht. In Verbindung mit der behavioristischen Idee, die Forschenden in den Hintergrund zu rücken, stellt die Situierung der Forschenden sowie die Situierung der Erkenntnisse eine mögliche Zugangsweise dar.

Watson (1994) erkennt einen Widerspruch in den traditionellen psychologischen Narrativen darin, dass einerseits die Introspektion eine rein auf innerliche Prozesse gerichtete Fachrichtung sei und zugleich jegliche Beschreibung des Inneren mit einer Auseinandersetzung mit dem Außen einhergehe. Der Behaviorismus stehe in diesem Spannungsfeld außen vor, da er sich weder rein auf Inneres beschränke (wie die introspektiven) noch auf die Interaktion mit dem Außen angewiesen sei (wie relationale Theoretiker:innen), um seinen eigenen Aussagen Relevanz zu verschaffen. „The consideration of the body-mind problem affects neither the type of problem selected nor the formulation of the solution of that problem“ (Watson, 1994, S. 166). Darin steckt die Anerkennung des bestehenden Konflikts ohne die Notwendigkeit der Beteiligung am Diskurs durch die Verhaltensforschung. Durch die zeitgemäße Weiterentwicklung des streng behavioristischen Paradigmas durch den Einbezug emotionaler und kognitiver Prozesse (Bandura, 1986), der so genannten

kognitiven Wende, wurde die Zusammenführung von inneren und äußeren Prozessen in der Wissenschaft wieder angeregt und damit die Frage rund um die Trennung von Körper und Geist. Jedoch stellt das Erfassen von Gefühlen noch heute eine multidisziplinäre Debatte dar (Barrett, 2008). Die Neurowissenschaften konnten zumindest Einblick in die dafür zentralen Gehirnareale und Funktionen geben (Edelmann & Wittmann, 2019). Die Verhaltensbeobachtung stellt aber im Grunde den manifesten Teil dar, der gemessen werden kann. So können sichtbare Elemente wie beispielsweise die Geschwindigkeit oder Häufigkeit einer Bewegung gemessen werden. Was dabei jedoch unsichtbar bleibt, ist die Intention, die Emotion und die zugrundeliegende Motivation. Diesen Faktoren kann sich, beispielsweise in der modernen Verhaltenstherapie, bestmöglich durch die Verwendung quantitativer Fragebögen oder qualitativer Interviews sowie sonstiger interpretativer oder technischer Verfahren angenähert werden (Edelmann & Wittmann, 2019). Trotz dieses breiten Spektrums an Methoden, um Inneres zu erfassen, bleibt die Agency darüber, den eigenen inneren Zustand zu beschreiben, bei der Person selbst, die quasi als *Outsider Within* (Collins, 1986) an die Erforschung der eigenen Emotionen herangehen kann. Unter dem Begriff *Outsider Within* beschreibt Collins (1986) anhand des Beispiels Schwarzer Frauen*, wie sie durch das Aufwachsen innerhalb einer Doppelrolle, innerhalb einer für sie mehrfach unterdrückenden Struktur, bestimmte Analysefähigkeiten ausprägen würden. Dies würde ihren Blick unter anderem für Ungleichheitsstrukturen besonders differenziert werden lassen, wodurch sie häufig Zusammenhänge erkennen würden, die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft gar nicht sehen könnten (Collins, 1986). Die strukturelle Verankerung des *Outsider Within* (1986) Konzepts, könnte auch zum Abbau von Hürden im Beratungssetting (Luna & Rubio-Martín, 2022; Saad, 2022a) beitragen, indem sie die Glaubwürdigkeit von Betroffenen erhöht. Im Fall von diskriminierenden Vorfällen, kann das dem patriarchalen Gaslighting („das war ja nur nett gemeint“) in Form von Verharmlosung und weiteren Übergriffen, die von der unterdrückenden Gesellschaftsgruppe nicht als solche erkannt werden, entgegenwirken (Boschmann & Maraszto, 2022; Saad, 2022a).

Watsons (1994) Vorwurf an die Forschungsmethoden der Psychologie bringt ein Spannungsfeld auf den Tisch, wenn sich die Argumentation mit jener von Haraway (1988) und Collins (1986) trifft. Die Kritik an der Willkür, mit welcher die Fähigkeiten der Introspektierenden bewertet würden, welche auch in aktuellen feministischen

Debatten (Hagemann-White, 1978) aufgegriffen wird, insbesondere dann, wenn nicht die gewünschten Ergebnisse hervorkommen, scheint nach einer fairen Evaluation und greifbaren Grundlagen zu fragen (die Konkurrenz unter den Disziplinen außen vor gelassen). Die Prozesse sollen nachvollziehbar und überall auf der Welt reproduzierbar sein und sich so wenig wie möglich auf persönliche Veranlagungen von Einzelnen stützen, um eine bestmögliche Objektivität herzustellen.

Aus Haraways (1988) Perspektive, kann die Stütze auf „Materielles“ durchaus als eine Annäherung an Objektivität gelten. Sie sieht jedoch Maschinen, Forschungsziele und vermeintlich Objektives immer auch als Machtinstrumente, die die Gefahr bergen, dass die dahinterliegende Unterdrückung nicht mehr erkannt wird, wenn sie nicht explizit ist. Collins' (1986) Theorie könnte hier als Zwischenstück fungieren, mit ihrer Annahme, bestimmte Lebensumstände würden verändern, wie eine Person forscht. Diese Ausstattung, die Menschen mit Marginalisierungserfahrung mitbringen, stelle eine wichtige, bereichernde Komponente dar, um ein ganzheitliches wissenschaftliches Bild erlangen zu können.

Denn wenn Personen am Prozess und auch der Herstellung der technischen Utensilien beteiligt sind, die unterschiedliche Erfahrungsgrundlagen und Perspektiven auf Machtverhältnisse mitbringen, könnte bereits in der Grundstruktur der Forschung eine diversere Linse aufgesetzt werden, die die Machtstrukturen findet, erkennt und benennt. Wenn das Bewusstsein als „Forschungsobjekt“, entgegen der introspektiven Annahme, es könne objektiv beforscht werden, als objektiv nicht reproduzierbar gilt, weil innere Zustände sowie deren Perzeption stets mitgestaltet sind, wird die behavioristische Ablehnung, sich dazu „objektiv“ zu äußern, verständlich.

3.3 Zwischen Individualität und gesellschaftlichen Prinzipien

Eine weitere spannende Verwebung zeigt das folgende Beispiel: Wenn Bewegungen, die beanspruchen, sich für die Bedürfnisse bestimmter Personengruppen einzusetzen (Collins, 1986), nicht für alle Angehörigen dieser Gruppe sprechen, verweist das darauf, wie Crenshaw (1991) aufzeigt, dass vermeintlich Gleiches nicht bei allen das gleiche Erleben hervorruft. Konkreter veranschaulicht kann das beispielsweise bedeuten, dass formal mehrere Personen der sozialen Kategorie „Frau*“ angehören. Wie diese Personen die gleiche Situation erleben, unterscheidet sich aber durch ihre individuelle soziale Verortung deutlich.

Die intersektionale Perspektive ermöglicht einen differenzierteren Blick auf jeweilige Lebensrealitäten (Crenshaw, 1991) und ermöglicht eine Annäherung an vermutlich Erlebtes. Durch die lerntheoretische Linse betrachtet, würde ein Experiment dazu also zeigen, wie sich eine Person unter bestimmten Voraussetzungen verhält. Das Benennen und Festhalten der sozialen Kategorien, denen sie zugehörig ist, gehört zum Erfassen der experimentellen Bedingungen, anhand derer das Setting angepasst wird, wenn ein bestimmtes Zielverhalten erforscht wird oder mögliche Erklärungen für bestimmte Ergebnisse gefunden werden könnten. Die Idee hinter Intersektionalität ist jedoch nicht, damit Lebenswege vorzuzeichnen oder festzuschreiben, sie setzen sich im Gegenteil verstärkt dafür ein, „sich dem eigenen bewusst zu werden“ (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988), wodurch der Handlungsspielraum vergrößert werden soll. Genauso ist es aus behavioristischer Sicht nicht eine festschreibende Verallgemeinerung, sondern es müsste für jede einzelne Person eine Erfassung aller Faktoren stattfinden, die sie in ihrer Wahrnehmung und Entscheidung beeinflussen, was schlichtweg nicht möglich ist. Jede Forschung zum Bewusstsein des Menschen bleibt also im Sinne Haraways immer eine Annäherung an eine Wahrheit.

Wenn es zum Beispiel um Chancengleichheit im Bildungssystem geht, zeigt sich, dass es Menschen, die strukturell Benachteiligt sind, hilft, dies auch zu wissen (S. T. Hopmann & Bauer-Hofmann, 2014). Das Erkennen von Hürden eröffnet die Möglichkeit, sich Anerkennung für das eigene Gelingen trotz multipler Stolpersteine geben zu können. Privilegierten Personen könnte dadurch die Möglichkeit, sich für Andere einzusetzen, bewusst werden. Da die „Ursachen“ für Ziele eines Organismus für Behaviorist:innen (Skinner, 1981; Thorndike, 1906) in der Vergangenheit liegen und die soziale Rollenverteilung schon früh indoktriniert wird (Aping et al., 2022; Collins, 1986), könnten aus dieser Perspektive nur wenige Mitglieder einer minorisierten Gesellschaftsgruppe überhaupt höhere Ziele entwickeln. Aktuellere Studien zu akademischen Arbeitsumfeldern aus dem psychosozialen Bereich zeigen, wie brandaktuell die Debatte rund um die übersehenen Hürden mehrfachmarginalisierter Personen noch heute sind (Dortch et al., 2024; Saad, 2022a).

Im Rahmen einer phänomenologischen Studie über maladaptive Verhaltensweisen Afroamerikanischer Frauen* in „doctoral studies“ innerhalb überwiegend weiß

besetzter Institutionen ergänzen die Forschenden Dortch et al. (2024) den Diskurs rund um die Schwierigkeiten Afroamerikanischer Frauen* im akademischen Feld. Dieser befasste sich bisher hauptsächlich mit deren Rassismuserfahrungen und den negativen Auswirkungen auf ihren Erfolg. Der Diskurs wird nun um ein sogenanntes subjektorientierteres Bild erweitert, welches maladaptive Verhaltensweisen in den Fokus rückt, die meist als individuelles Problem adressiert werden, statt als Symptom einer strukturellen Ungleichheit wahrgenommen zu werden (Dortch et al., 2024). Maladaptive Verhaltensweisen werden in der Psychologie als Stressregulationsstrategie bezeichnet, die häufig zu negativen Konsequenzen führt. Eingeordnet in behavioristische Verständnisse (Edelmann & Wittmann, 2019; Skinner, 1963; Thorndike, 1906; Watson, 1994), welche die vier Quadranten der Verstärkung als Erklärmodell für Verhalten heranziehen, zeigt sich in diesem Fall die Motivation für die Reduktion negativer Erlebnisse oder auch unangenehme Verstärker, größer als jene für das eigene akademische Gelingen ist, was sich unter anderem auf der sozialen Ebene auswirken kann.

Die von Dortch et al. (2024) benannten akademischen Hürden gehen auf geschlechtsspezifische und rassialisierende Vorannahmen zurück, welche in Form von Mikroaggressionen sichtbar werden, was sich wiederum auf die akademische Sichtbarkeit und die Interaktionsbereitschaft innerhalb des akademischen Settings auswirke (Dortch et al., 2024). Diese Erkenntnisse zeigen im Sinne von Crenshaws (1991) Theorie die Unsichtbarkeit der Problematiken mehrfachmarginalisierter Personen. Wenn Betroffene sich weniger interaktiv im Unterricht, auf Konferenzen oder auch in der Kaffeeküche zeigen, wirkt sich dies negativ auf ihre akademische Performance aus. Ihnen wird unterstellt, sich nicht zu interessieren oder ablehnend zu sein, unter sich bleiben zu wollen (Dortch et al., 2024), während diese Verhaltensweisen jedoch als Ausweg innerhalb eines unterdrückenden Systems fungieren. Watson (1994) beschreibt die „Adaption“ von Lebewesen an ihre Umgebung als stark von den Umweltstimuli angeregt, wobei er jedoch auch die den Entscheidungen und Handlungen von Lebewesen zugrundeliegende Komplexität und Multidimensionalität anerkennt, die somit nicht von außen erkannt werden könne (Watson, 1994). Der Ausweg innerhalb des besagten unterdrückenden Systems stellt dennoch eine Ursachenerklärung für die „Maladaption“ dar.

Im Sinne von Skinners (1981) Theorie, dass soziale Strukturen mitbestimmen würden, wie „verstärkend“ bestimmte Verhaltensweisen für die einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft sind, könnten anhand dieses Beispiels folgende Schlüsse gezogen werden: Die Strukturen im akademischen Kontext tragen zum Scheitern Schwarzer Frauen* bei, wenn sie es trotz all der vorangegangenen Hürden überhaupt bis dorthin geschafft haben (Dortch et al., 2024). Durch die Reduktion ihrer Verhaltensweisen auf die individuelle Ebene wird die Reflexion des Handelns der Mehrheitsgesellschaft nicht zur Veränderung angeregt. Die negativen Konsequenzen in Form von Problematisierung bleiben bei den Adressierten unterdrückender Gewalt.

Die Autor:innen des Artikels (Dortch et al., 2024), wählen *Black Feminist Thought* (Collins, 1986) als intersektionale Rahmung ihrer Studie, um historisch „gesilenceten“ Gruppen eine Stimme zu geben, statt Unzulänglichkeitsnarrative zu reproduzieren. Basierend auf der Selbstwirksamkeitstheorie von Albert Bandura, gehen die Forschenden davon aus, dass unter anderem, das Erkennen der unterdrückenden Muster sowie das Beobachten von Erfolgserfahrungen anderer ähnlich marginalisierter Personen die Selbstwirksamkeit und die damit verbundene erhöhte Entscheidungsfreiheit innerhalb der adaptiven und maladaptiven Verhaltensweisen erhöht.

Die von den Autor:innen (Dortch et al., 2024) gewählte Verbindung des psychologischen Standpunktes (Bandura, 1986) mit der sozialkritischen Theorie ermöglicht es im Sinne der vorliegenden Arbeit mit dem Spannungsfeld von Individualität und Handlungsfreiheit zu jonglieren. Das bedeutet einerseits auf gesamtgesellschaftliche Strukturen zu blicken und diese kritisch zu hinterfragen und andererseits den Blick auf das Individuum zu richten und die Einzigartigkeit seiner sozialen Lebensrealität anzuerkennen.

Watsons (1994) Kritik an der Psychologie, Behaviorist:innen zu einer Annäherung an die Introspektion zu zwingen, um Anerkennung überhaupt denkbar zu machen, lässt sich mit Haraways (1988) Kritik am bestehenden akademischen Diskurs verbinden. Sie betrachtet die eingeschränkte Teilhabe unterdrückter Personengruppen am Diskurs als Folge gatekeeperischer Strukturen, die das Eindringen neuer Zugänge und Perspektiven nur schwer möglich machen. Während die Abgrenzung von bestimmten wissenschaftlichen Denkrichtungen zum Zweck der eigenen Definition ihre Berechtigungen hat, betrachten viele differenzordnungskritische

Wissenschaftler:innen (Brown, 2025; Collins, 1986; Dortch et al., 2024) das Mitdenken sozialer Kategorien und damit verbundene Öffnungen für bestimmte Blickwinkel und Herangehensweisen als notwendig für ganzheitliche Forschung, die wiederum differenzreflektierende Ergebnisse erzielen kann. Anstatt Menschen und Standpunkte zu verbiegen, um in den Forschungsrahmen zu passen, sollten also Vorgaben in Frage gestellt und verändert werden, um den sonst Ausgeschlossenen die Teilhabe zu ermöglichen. Aus behavioristischer Sicht wird dies nur dann nachhaltig zustande kommen, wenn die Kontingenzen dafür verstärkend wirken.

3.4. Individuelles Lernen und Lehren

Thorndike (1906) sieht Bildungsprozesse als Veränderungsprozesse. Die stetige Veränderung durch Lernen ist als behavioristische Ontologie festgeschrieben. Ausgehend vom bestehenden Zustand, an den Prozess heranzugehen. Thorndike (1906) beschreibt er auch einen inklusiven Zugang, der Anlagen und Fähigkeiten sieht und nicht Anhand des Ziels die allgemeine Vorgehensweise festsetzt. Dabei können unterschiedliche Ausgangslagen berücksichtigt werden, wie sie sich häufig bei Menschen unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen finden.

Das Anerkennen unterschiedlicher Lerngeschichten (Thorndike, 1906) in der Bewertung des Verhaltens und der Erwartung einem Menschen gegenüber, mit dem Zusatz, dass diese nicht von außen sichtbar seien, könnte einen diversitätssensiblen Zugang zum sozialen Leben darstellen. Denn davon auszugehen, dass die eigene Wahrnehmung, auch oder vor allem dann, wenn sie sich mit der der Mehrheitsgesellschaft deckt, auf einer anderen Lerngeschichte basieren kann, als die des Gegenübers, macht einen wertfreien Zugang zu Unterschieden möglich. Thorndikes (1906) Annahme, dass Interessen angeboren oder angelernt sein können, bekräftigt unter Einbezug von Skinners (1981) Theorie über die Kontingenzen, welche in der Gegenwart beeinflussen, welche Verhaltensweisen sich für Menschen einer Gesellschaft lohnen würden, dass das Interesse für die Lebensrealitäten von Menschen abseits der Mehrheitsgesellschaft strukturell lohnenswert gemacht werden muss, um eine Chancengleichheit überhaupt anzunähern. Thorndike (1906) meint sogar, dass das Bekräftigen von guten Interessen sowie das Bestrafen unerwünschter Interessen wichtig wäre. Das spricht dafür, dass Antidiskriminierungsgesetze nicht ausreichend durchgesetzt werden und dafür, dass es sich für die meisten Menschen nicht lohnt, antidiskriminatorisch zu

sein. Dass Role Models eine starke Zugkraft hätten (Bandura, 1986; Thorndike, 1906), bedeutet auch, dass strukturelle Veränderung vor allem top-down passieren muss. Die Verantwortung läge also vor allem bei den Machthabenden, für die die Durchführung einer Veränderung auch reibungsloser möglich wäre.

In einer kapitalistischen Gesellschaft sind die gegebenen Kontingenzen, stark an das Ausbeuten Schwächerer geknüpft (Marx & Engels, 2018). Das sich dessen Bewusstwerden im Marx'schen Sinne ermöglicht eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und dem damit verbundenen Handlungsspielraum. Das Nähren sozialer Eigenschaften könnte somit die inneren Ziele der jeweiligen Personen dahingehend ausrichten, dass das Unterstützen von Mitmenschen einen verstärkenden Effekt hätte, als das Erreichen kapitalistischer Ziele. Die Macht der Gewohnheit (Thorndike, 1906) spielt dabei auch eine erhebliche Rolle. Denn es brauche einige Wiederholungen, bis etwas zur Gewohnheit werde. Einmal gefestigt, sei eine Änderung schwieriger zu erreichen. Das zeigt, wie wichtig eine frühe Diversitätssensibilitätsbestärkung wäre, um Menschen großzuziehen, die aufeinander achten, statt sich aneinander vorbeizukämpfen. Außerdem bedeutet es für den Status Quo, dass es eine ständige Bestärkung inklusiven Verhaltens bräuchte.

Auch Objektivität oder das Infragestellen dieser (Haraway, 1988) spielt eine Rolle in der angewandten pädagogischen Praxis. Laut Thorndike (1906) wäre es wichtig, mit zu bedenken, dass das Ziel der Lehrperson nicht unbedingt mit den Wünschen der Lernenden übereinstimme. Dieser Zwiespalt könnte mittels Transparenz über das pädagogische Ziel einerseits, oder dem Vorgaukeln eines vermeintlich objektiv richtigen Weges andererseits, gelöst werden. Auch das Vertrauen den Lernenden gegenüber und das Loslassen des eigenen Ziels gehört laut Haraway (1988) und Thorndike (1906) in einer pädagogischen Beziehung dazu.

Außerdem sieht Thorndike (1906) Aufmerksamkeit seitens der Lernenden nicht als Selbstverständnis an, was im Gegensatz zu *autoritaristischen* (Clemens et al., 2019) Settings steht, in welchen Aufmerksamkeit vermeintlich durch Gehorsam erhalten wird. Thorndike (1906) meint, man könne nicht kontrollieren, worauf sich die Aufmerksamkeit richte, und es sei Aufgabe der Lehrperson, diese motivierend auf ihre Inhalte zu lenken. Diese Verantwortlichkeit impliziert ein Verständnis für unterschiedliche Realitäten. Für Lernende mögen andere Dinge in bestimmten

Momenten interessanter wirken und Lehrende müssten dies berücksichtigen. Thorndike (1906) spricht sich dafür aus, es für die Lernenden möglichst einfach zu gestalten.

Watson (1994) plädiert für eine multidimensionale Betrachtung des Menschen und seiner Fähigkeiten, was von der traditionellen Psychologie zu seiner Zeit abgelehnt wird. Dies führt ihn zu seinem Willen, die wissenschaftlichen Methoden voranzutreiben und zu fusionieren. Noch heute, lassen sich die wenigsten Phänomene, anhand nur einer wissenschaftlichen Strömung erklären, worauf auch Haraway (1988) mit dem Konzept der *Situietheit von Wissen* verweist.

Thorndike (1906) meint außerdem, dass sich Lehrende immer stark an den Fähigkeiten der Lernenden orientieren müssten. Außerdem sieht er die Lehrenden in der Verantwortung für den Verlauf des Lernens und meint, wenn Kinder scheitern würden, läge es an den beteiligten Erwachsenen. Mit dieser Ansicht und dem Anspruch an diese, deren Einschätzung und Zugang zu reflektieren, legt er einen Grundstein für hierarchiesensible pädagogische Settings. Denn als hierarchisch höher gestellte Person ist der einfachere Weg vermutlich der, den Lernenden die Schuld an ihrem Scheitern und die Verantwortung für ihren Erfolg zu überlassen. Die Bereitschaft, eigene Fähigkeiten, Zugänge und Selbstverständnisse zu reflektieren, wäre auf vielen gesellschaftlichen Ebenen dringend notwendig, um Zugänge inklusiver zu gestalten. Außerdem wird über die Modellwirkung (Bandura, 1986) auch diese hierarchieoffene Kritikfähigkeit mittransportiert. Dass in einer Klasse mit 30 Kindern und einer einzigen Lehrperson das individuelle Anpassen einer jeden Aufgabe nur schwer möglich ist, ist eine andere Debatte, welche selbst Lehrpersonen, die die Bereitschaft dafür hätten, in ein Spannungsfeld versetzt (Helsper, 2021).

Thorndikes (1906) Ablehnung Verallgemeinerungen gegenüber „objektiver“ Schwierigkeitsgrade von Aufgaben kann wie eine mesokosmische Abbildung von Haraways (1988) Objektivitätskritik gesehen werden. Das Spannungsfeld zwischen der „strukturellen“ und „individuellen“ Ebene greift (Thorndike, 1906, S. 1) auf, um zu zeigen, dass zwischen dem, was institutionell vorgegeben wird und dem, was die Lehrperson einbringen kann, ein Bezug bestehen sollte. Das zeigt auch, dass die Denkrichtungen in den jeweiligen Institutionen, die Kontingenzen, die bestimmten

Verhaltensweisen verstärken, beeinflussen.

3.5. Black Feminist Learning

Insgesamt lassen sich Skinners und Collins drei Ebenen zu einem eigenen neuen Gerüst verarbeiten. Collins' drei Ebenen von *Black Feminist Thought* (1986) also die Selbstbewertung und Selbstbestimmung, die Verwebung von Unterdrückungsmechanismen und das *Re-Framing* Schwarzer weiblicher Geschichte lassen sich an das zeitliche Raster Skinners Theorie annähern. Skinners (1981) Dreiteilung von Konsequenzen, die die Wahrscheinlichkeit des Auftretens und Aufrechterhaltens von Verhalten bestimmen sollen, beginnt in der Vergangenheit durch die genetische Vererbung bestimmter Veranlagungen (I), die sich durch das Gelingen vorangegangener Generationen durchgesetzt hätten. In der Gegenwart sieht er die Konditionierung durch Konsequenzen (II), welche auf bestimmtes Verhalten kurz- oder langfristig einwirken. Zukunftsbestimmend sieht er die gesellschaftlichen Strukturen, die beeinflussen, auf welches Feedback Verhalten stößt, so wie sie auch die kollektiven Bewertungen bestimmen (III).

Das *Re-Framing* (I) auf der Ebene der Vergangenheit, betrifft hier Schwarze Geschichte, die häufig objektivisierend und depersonalisierend dargestellt wurde. Dabei werden Erfolge sichtbar, indem es bisher absichtlich unerwähnte relevante Personen „afrikanischen“ Ursprungs hervorhebt und weiße Personen nicht als heldenhaft innerhalb von Gewaltkontexten darstellt (Collins, 1986). Dadurch wird ermöglicht, die Betroffenen vom verbreiteten Minderwertigkeitsnarrativ zu befreien, welches Schwarzen Personen aufoktroziert wurde, um ihre Ausbeutung zu legitimieren (Aping et al., 2022). Denn die bisher bestehende, daraus entstandene Kontingenz, wirkt sich weiterhin abwertungsfördernd aus. Die biologische Ebene daran, könnte sich in Form transgenerationaler Traumata und einer Vererbten *Hypervigilance* ausgewirkt haben.

Im Sinne der Konditionierung durch Konsequenzen (Skinner, 1981) könnten Schwarze Frauen* sich im Jetzt ihrer Positionierung bewusst werden (II) und durch das Anknüpfen und Ausleben von für sie *kulturell* relevanten Praktiken, ihr Selbstbewusstsein stärken (Collins, 1986). Daraus ergibt sich ein Vertrauen in sich selbst, auf dessen Basis sie für ihre Rechte eintreten können. Die Verstärkung in

Form, des eigenen Zuspruchs, könnte sich auf deren Präsenz und Teilnahme auswirken.

Die wissenschaftliche Verwebung von Unterdrückungsmerkmalen (III) ermöglicht es, gesellschaftliche Ordnungen genauer zu erkennen und damit auch die Veränderbarkeit spezifischer Strukturen sichtbar zu machen. Dies könnte einer kollektiven Erkenntnis gleichkommen und damit, als aufrechterhaltende Struktur verankert werden. Die Implementation dieses Paradigmas im gesellschaftlichen Kanon, also die Anerkennung der Komplexität und Individualität bestimmter Lebensrealitäten und der kollektiven Unterdrückung bestimmter Personengruppen könnte beeinflussen, wie gesellschaftlich mit Menschen umgegangen wird und welche Erwartungen an welche diese gestellt werden. Dadurch ergeben sich zukünftige Verhaltenskontingenzen, die sich direkt auf das Verhalten von einzelnen Personen und das Selbstbild (Skinner, 1981), das sie aus den gesammelten Erfahrungen gestalten, auswirken. Genetisches Material wird im Präsens nicht verändert, bekommt jedoch durch das Aufarbeiten der Geschichte eine andere Bewertung, welche es ermöglicht, anders als zuvor damit umzugehen. Im Fall von Unterdrückenden kann dies durch Ansporn zur Beschwichtigung passieren und im Fall von Unterdrückten durch eine strukturelle Unterstützung.

3.6. Animal-Humans

Skinner (1963) behauptet, die Darwin'sche Kränkung – im Zuge der Erkenntnis, dass der Mensch vom Affen abstamme – habe sich gesellschaftlich so tief verankert, dass jegliche Vergleiche mit dem Tierischen starken Widerstand hervorrufen. Watson (1994) argumentiert ebenfalls, der Einzug zoologischer Forschung in die bislang menschenzentrierte Biologie sei verantwortlich für den Ärger der Psycholog:innen. Dies stellt eine mögliche Erklärung für die starke Ablehnung von Tierversuchen seitens der traditionellen Psychologen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts dar, welche diese nicht für sinnvoll hielten, um Rückschlüsse auf menschliches (Lern-)Verhalten ziehen zu können (Watson, 1994). Im Grunde zeigt sich hierbei eine *white supremacy*, die den weißen Menschen als über anderen Organismen stehende Spezies zentriert, da Schwarze Menschen zeitgleich, durch das Propagieren vermeintlicher Wahrheiten, schamlos dem Tierreich zugeordnet wurden (Markom & Weinhäupl, 2007).

Haraway zeigt anhand des *God Tricks* (1988) auf, wie die Superioritätslügen, weiß-patriarchaler Konstruktionen in der Wissensproduktion funktionieren. Dabei ginge es nicht immer um die „korrekteste“ Herangehensweise innerhalb der Wissenschaftsprozesse. Die Legitimität basiere vielmehr auf hierarchischen Strukturen, die den Erklärungsbedarf für das Postulieren vermeintlicher Wahrheiten nur einseitig erfordere. Haraway stellt außerdem traditionelle speziesistische Narrative in Frage indem sie die gesellschaftliche Verwebung mit Flora und Fauna thematisiert und den Menschen dabei dezentriert (Haraway, 2008).

Zur Darwin'schen Kränkung, auf die Skinner (1951, 1981) gerne verweist, kommen seinerseits allerdings auch provokante Mensch-Tier-Vergleiche hinzu. In seinem Artikel „Teaching Animals“ schreibt Skinner (1951), dass menschliche Babys ebenso schlau seien, wie ein Hund oder eine Taube. Er erklärt dabei, dass kleine Verhaltensexperimente mit Babys sich anbieten würden, da sie besonders leicht durch basale Umweltreize zu verstärken wären. Das Rascheln eines Zeitungspapiers, jegliche Utensilien die Geräusche machen, würde schnell zum Wiederholen einer Handlung führen. Auch wenn dies nicht unbedingt als „Experiment“ geframed wird, ist das „Unterhalten“ eines Babys eine natürliche Analge Erwachsener. Dabei kristallisiert sich auch eine Sprachdebatte heraus, wie Barad (2003) sie kritisiert. Denn im Grunde, ginge es manchmal einfach um die „Tatsachen“. So wie in diesem Fall, dass die Aufmerksamkeit eines Babys in der Regel leicht zu erregen sei.

Skinner (1951) erklärt weiter, dass dieselben Prinzipien hinter dem Verhalten von Babys oder Tieren liegen würden, wie dem von Erwachsenen. Führe ein bestimmtes Verhalten zur „Aufmerksamkeit, Bestätigung oder Zuneigung“ von Anderen, würde dieses Verhalten häufiger gezeigt werden. Dieses Wissen wäre leicht zu gebrauchen, wie auch zu missbrauchen in zwischenmenschlichen Beziehungen warnt er. Diese Information, wäre durchaus verbreitenswert und sollte Teil der selbstermächtigenden Aufklärungen im Kindesalter sein, in Zeiten von Machtmissbrauch in Beziehungen (Luna & Rubio-Martín, 2022).

Ein bekanntes durch Konditionierung entstehendes Problem in Familien sei laut Skinner (1951) dass lautes Verhalten von Kindern oft (unabsichtlich) durch Aufmerksamkeit belohnt würde. Beschäftigte Eltern würden häufig das leise Verhalten und Fragen seitens des Kindes überhören. Während sich die Eltern an die

erhöhte Lautstärke gewöhnen würden, müsse das Kind, um gehört zu werden, wieder lauter sprechen. „Lästiges“ Verhalten könne häufig als Produkt der Verstärkung seitens des Umfelds entlarvt werden (B. F. Skinner, 1951), womit unnötiges strafendes Verhalten seitens der Eltern, oder das Gefühl der Ablehnung bei Kindern vorgebeugt werden könnte.

Verstärkung stelle aber nur einen der verhaltensformenden Bausteine des Lernens dar (Skinner, 1951). Das Haben einer erwünschten Ressource und die gezielte Gabe und Zurückhaltung von Verstärkern würde beispielsweise auch emotionale Affekte anstoßen können, wobei die Forschung zur Kontrolle von Emotionen noch lange nicht so ausgereift sei, wie die Verhaltenswissenschaft. Eine wissenschaftliche Analyse, könne jedoch laut Skinner (1951) das Verständnis zwischenmenschlicher Beziehungen verstärken. Denn das Verstärken auf die eine oder auch andere Art, würde fast pausenlos stattfinden, unabhängig von der dahinterliegenden unbewussten oder bewussten Intention. Diese Argumentation findet besonders im Validieren von Diskriminierungserfahrungen seinen Platz. Denn die Erfahrungen minorisierter Personengruppen werden häufig übersehen (Dortch et al., 2024; Saad, 2022), was dazu führt, dass zu ihrem Schmerz, kein Konsens besteht.

Historisch gesehen, bedienten sich insbesondere kolonialistische Narrative des Mensch-Tier-Vergleichs, wenn es um die Abwertung nicht-weißer Personengruppen ging (Aping et al., 2022; Collins, 1986). Dies bildet eine der Grundlagen, auf welcher eine Vielfalt an heute noch präsenten *racial biases* gewachsen ist (Dortch et al., 2024; Markom & Weinhäupl, 2007). Die naturalisierende Brille auf vermeintlich „unzivilisierte“ indigene Gesellschaften, würde durch die folgende Aussage Watsons herausgefordert werden, denn er sieht das „Bewusstsein“ mit einer Irregularität verbunden: „A perfectly adjusted organism would be lacking in consciousness“ (Watson, 1994, S. 160). Die Frage, die auch Haraway (Haraway, 2008) in den Raum stellt, ist also, abseits der rassistischen Abwertung innerhalb einer Spezies, ob und wozu Spezies überhaupt hierarchisch klassifiziert werden können und sollen?

Watson (1994) dezentriert den Menschen nicht nur in der Entwicklungsgeschichte, sondern auch zum Teil in der Forschungsperspektive. Dies zeigt er anhand eines Beispiels: Wenn ein Tier auf seine Sehfähigkeit getestet werden sollte, würde es, so Watson (1994) aus introspektiver Sicht auf ihre Fähigkeit in Relation zu denen des Introspektierenden observiert werden, während die behavioristische Fragestellung

sich viel mehr auf die Unterscheidungsfähigkeiten des Tieres richten würde. Der Vergleich mit der Fähigkeit des Menschen würde nur dann stattfinden, wenn eine gleichwürdige Testung mit ihm stattfinden würde. Ergänzend dazu, sieht Haraway die Fragestellungen der Perspektive als Relevant, wenn die Vision als vermeintlich objektives Instrument zum Einsatz kommt.

Dass sich Behaviorist:innen (Watson, 1994) weigern würden, Annahmen über innere Zustände des Tieres zu treffen, um zum traditionellen psychologischen Diskurs beitragen zu können, könnte als eine Form des innerakademischen Widerstands betrachtet werden. Denn anstatt mit spekulativen Aussagen anerkannt zu werden, beharrten sie darauf, sich auf das zu stützen, was sie beobachten und beschreiben könnten. Genauer betrachtet ermöglicht diese Argumentation einen differenzierten Blick darauf, was Behaviorist:innen sich zu erfassen anmaßen. Denn entgegen dem populären Vorurteil, dass sie ignorieren würden, dass es innere Vorgänge gäbe, finden sich vordergründig Aussagen darüber, dass diese nicht über das Verhalten messbar wären. Die „Objektivität“, die sie anstreben, könnte sich daher auch mit „beobachtbarem“ übersetzen lassen. Haraway (1988) würde wohl auch dem Parameter „beobachtbar“ kein Objektivitätssiegel aushändigen, allerdings könnte durch eine *Situierung* die Brücke geschlagen werden.

Die Problematik an der von den Behaviorist:innen (Skinner, 1963; Thorndike, 1906; Watson, 1994) abgelehnte These, die Motivation für Verhalten könne „objektiv“ anhand von Verhaltensbeobachtungen wiedergegeben werden, zeigt sich auch im Fall der unterschiedlichen Perzeption von Verhalten, je nachdem von wem es gezeigt wird: Schwarze Frauen* beispielsweise werden im Vergleich zu weißen Frauen*, bei gleichem Verhalten, häufiger als aggressiv wahrgenommen, aufgrund tradierter Narrative wie jenem des „Angry Black Woman“-Stereotyps (Collins, 1986). Gleiches zeigt sich auch anhand des Beispiels von *maladaptiven* (Dortch et al., 2024) Verhaltensweisen Schwarzer Frauen* im Doktoratsstudium in vorrangig weißen Institutionen. Sie würden beispielsweise als unkooperativ wahrgenommen, während sie aus Selbstschutz auf Rückzug gehen (Dortch et al., 2024). Auch chronisch kranke Personen, vor allem wenn ihre Erkrankungen nicht sichtbar sind, werden häufig als „faul“ wahrgenommen (Brown, 2025). Die Annahme, man könne am Verhalten den inneren Zustand erkennen, bestätigt sich also nicht, sondern zeigt sich als Unterdrückungsmechanismus.

Die naturwissenschaftliche *Objektivität* und ihre damit verbundene Glaubwürdigkeit, schafft auch heute noch ein starkes Machtverhältnis. Dies erhöht vor allem, für mehrfachmarginalisierte Personen, Wissen in Bezug auf den eigenen Körper von vermeintlichen Expert:innen abgesprochen zu bekommen, während deren Ausbildungen häufig intersektionale Perspektiven gar nicht berücksichtigen (Saad, 2022).

3.7. Lustvoller Kontrollverlust

Die Frage, welche in diesem Kapitel beantwortet werden sollte, lautet:

Welche theoretischen Elemente des behavioristischen Weltbildes müssten ergänzt werden, um ein zeitgemäßes, intersektional reflexives Konstrukt abzugeben?

Genauso wie Haraway (1988) mit ihrer Kritik an hegemonial Mächten, nicht vorschlägt, an nichts mehr zu glauben, sieht Watson (1994) behavioristische Erkenntnisse, wie die Lernquadranten, als mögliche Erklärungsgrundlage und nicht als Handlungsanweisung. Unter den Lernquadranten werden die vier Formen der Verstärkung verstanden:

1. positive Verstärkung, wenn ein angenehmer Reiz folgt
2. negative Verstärkung, wenn ein unangenehmer Reiz weggenommen wird
3. positive Strafe, wenn ein negativer Reiz folgt
4. negative Strafe, wenn ein angenehmer Reiz weggenommen wird

Was erst einmal simpel oder mechanisch klingen mag, stellt unter Einbezug innerer, kurz- und langfristiger Prozesse und Ziele, sowie gesellschaftlicher Strukturen, eine Grundlage, für die differenzierte Analyse von Handlungs- und Entscheidungsprozessen, wie sie auch in der modernen differenzreflektierenden Verhaltenstherapie durchgeführt werden sollte (Marshall et al., 2025).

Watson (1994) strebt die Nutzung behavioristischer Erkenntnisse als Werkzeug in allen Berufsparten, die mit Verhalten und dessen Analyse konfrontiert sind, an. Im Falle der Pädagogik bedeutet dies zum Beispiel, dass Eltern, die sich für Verhaltensanalyse interessieren, ihre Kinder nicht mithilfe von Belohnungen dressieren müssten, sondern sie ein Verständnis dafür bekommen können, welche Konsequenzen sich für welche Person im Familiensystem „lohnend“ und warum sich

bestimmte Situation auf eine bestimmte Weise abspielen und vielleicht sogar wiederholen.

Im Sinne differenzreflektierender Perspektiven (Collins, 1986; Dortch et al., 2024; Haraway, 1988) bietet dies eine Möglichkeit der Wahrnehmung der eigenen Situation und des vergrößerten Handlungsspielraums. Eltern, die im beschriebenen Fall wiederum auch eine Machtposition innehaben, wären dazu aufgerufen, ihre Kinder in weiterer Folge altersentsprechend in den analytischen Prozess zu involvieren. So könnten sie ihnen ermöglichen, zu reflektieren, was sie aus bestimmten Situationen ziehen und selbst zu erforschen, welcher Weg zu geteilten, befriedigenden Ergebnissen führt.

In Haraways (1988) Darstellung ist der Raum immer mitgestaltet durch die Perspektive der machthabenden Person und *Objektivität* somit nie allgemein gegeben, weil irgendjemand an der Entstehung eines Raumes beteiligt war. Für das Lehr-Lernsetting bedeutet das auch, dass der Raum immer von der machthabenden Person, Struktur und Institution dahinter mitgestaltet wird. Es gibt also auch kein reines Vermitteln von *objektivem* (Haraway, 1988) Wissen, es ist immer eine Einfärbung der transportierenden Person dabei. Diese Person sieht Thorndike (1906) auch als verantwortlich für das Gelingen und das Aufrechterhalten von Lernprozessen seitens der Lernenden. Damit liegt die Verantwortung für die Atmosphäre und die individuelle Anpassung an Lernende bei der Lehrperson, welche außerdem noch eine Vorbildfunktion einnimmt (Bandura, 1986). Dabei wird sichtbar, wie viel Macht die Person allein durch das Setting erhält. Diese zu reflektieren und transparent zu machen sowie auch die Verantwortung für das Wohlergehen der Beteiligten zu übernehmen, wird dabei ein relevanter Akt, um sensibel und fair mit dieser Aufgabe umzugehen.

Während an behavioristisch geprägten Zugängen, wie der Applied Behavior Analysis (ABA), aufgrund der Verhaltensmodifikation über Belohnung und Strafe viel Kritik geäußert wird (Marshall et al., 2025), stellt sich die Frage, ob und inwiefern die Problematik daran wirklich die *behavioristische* Komponente betrifft.

Konkret kommen die Vorwürfe aus der autistischen Community, welche die Zielgruppe der ABA darstellt (Marshall et al., 2025). Der Ansatz, der gezielt als Therapie für Autist:innen entstanden sei, solle die Menschen in ihrer Ganzheit nicht

erkannt haben, sondern sich rein auf die Anpassung an gesellschaftliche Normen ausrichten. Dieser Vorwurf, der als gesellschaftskritisch aufgefasst werden kann, greift jedoch das Ziel der Durchführenden und nicht die Lernprinzipien an sich, an.

Wenn Autist:innen, wie auch nicht-autistische Personen, für sich, anhand der Auseinandersetzung mit den vier Quadranten, erkennen könnten, wann sie aufgrund welcher Konsequenzen bestimmte Situationen vermeiden oder suchen, und die langfristigen Ursachen und Konsequenzen dahinter Ausfindig machen, könnten, wäre dies ein behavioristischer Zugang ohne Zwangsveränderungscharakter.

Der Einsatz von Belohnung und Strafe, vor allem in Therapie und Pädagogik, lässt sich durchaus hinterfragen. Wenn allerdings davon auszugehen ist, dass Organismen sich ständig in der Bewegung zu etwas hin oder von etwas weg befinden würden (Skinner, 1981), ist dies Teil einer jeden Interaktion und die Transparenz darüber, welche Intention gerade dahintersteckt, würde die *Situierung* abbilden. Thorndike (1906) sprach sich bereits Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts für eine möglichst angenehm gestaltete Lernsituation aus, während der Einsatz von „positiven“ Strafen, im Sinne der Addition einer negativen Konsequenz wie Strafarbeiten oder gar Anschreien, noch heute in vielen Settings stattfindet (Clemens et al., 2019). Die Komplexität der Konsequenzen ergibt sich allerdings erst durch die Anerkennung innerer motivationaler Ziele, sowie zahlreicher weiterer Faktoren, wodurch der ausgewirkte Effekt einer Konsequenz, nicht immer sofort sichtbar wird.

Thorndike (1906) bringt außerdem weitere neuroaffirmative Gedanken ein, indem er das Anpassen von Herangehensweisen und Zielen an das Individuum hervorhebt. Auch die Rolle der Lehrperson im Erarbeiten von Aufmerksamkeit seitens der Lernenden, zeigt keine Verurteilung von Verhaltensweisen, die ein direktes Feedback oder auch einen Hinweis auf den Zustand der Lernenden geben kann. Die Depersonalisierung von Autist:innen innerhalb der Therapie durch das Erzwingen von Verhaltensänderung mit dem Ziel der gesellschaftlichen Normierung sollte durch ganzheitliche Akzeptanz und Empowerment über Transparenz (Haraway, 1988) und Selbsterkenntnis (Bandura, 1986) ersetzt werden. Das gemeinsame Erkennen von angenehmen und unangenehmen Empfindungen sowie das Erarbeiten von Zielen könnte in einer ganzheitlichen Therapie also die gesellschaftlichen Vorgaben für die Abläufe und erwünschten Ziele ersetzen.

Für die differenzierte Auseinandersetzung mit behavioristischer Theorie, lohnt es sich jedenfalls, den Blick auf die ursprünglichen Werke (Skinner, 1981; Thorndike, 1906; Watson, 1994) zu richten, welche das Streben nach dem Erstellen von Lerngesetzen als Erklärungsmodellen, ähnlich den physikalischen Gesetzen, aufzeigen. Das Erarbeiten dieser lerntheoretischen Gesetze im experimentellen Setting, welche laut Thorndike (1906) unter Laborbedingungen stattfinden sollen, um sie wissenschaftlich reproduzierbar zu machen, soll die Differenzierung der jeweiligen Einflüsse auf die Verstärkung bestimmter Verhaltensweisen ermöglichen. Dass die Gegebenheiten, unter denen freie Lebewesen handeln, komplexer sind und damit keine garantierten Vorhersagen möglich seien, erkennt er an.

Anhand dieses Beispiels lassen sich also noch einmal die relevanten Verwebungen, welche zwischen behavioristischen und intersektional feministischen Theorien in diesem Kapitel erarbeitet wurden, aufzeigen: Behaviorist:innen maßen sich nicht an, Ziele anhand von Verhalten ablesen zu können. Verhalten wird also im Grunde nicht von außen bewertet sondern dient nur einer Annäherung. Intersektionale Perspektiven ermöglichen wiederum eine feine Annäherung an potenzielle Lebensrealitäten und die Hypothese dazu ist nur dort notwendig, wo sie dem Ausbrechen aus unterdrückenden Strukturen dient. Das Auseinandersetzen mit dem Selbstbild und das Erkennen der eigenen Lebensrealität und Handlungsfreiheit ermöglicht eine erhöhte Autonomie. Unterstützt wird diese weiters durch das Vorhandensein von Vorbildern, die ähnlichen Lebensrealitäten entspringen.

Die Notwendigkeit struktureller Anpassungen an komplexe Lebensrealitäten ist gegeben und erfordert eine Öffnung und eine Entwertung von Verhalten als Interpretationsgrundlage für vermeintliche Ziele. Hierarchische Beziehungen benötigen Reflexionsbereitschaft der machthabenden Person und vor allem Transparenz. Denn wenn davon auszugehen ist, dass sich immer etwas Angenehmeres oder Unangenehmeres hinter einer Konsequenz verbirgt, sollten sich zumindest alle dessen bewusst sein und die eigenen Rechte und Handlungsoptionen kennen. Objektivitätsnarrative lassen Machtstrukturen verschwimmen, weshalb eine Verortung von Wissen unabdingbar wird. Kontrolle bedeutet nicht zwangsläufig Machtausübung, sondern auch zu wissen, worauf etwas zurückzuführen sein könnte.

4. Menschen und Tiere in Arbeitsbeziehungen

In diesem Kapitel soll unter Punkt 4.1. ein Überblick über tiergestützte Arbeit und angrenzende wissenschaftliche Forschung gegeben. Zunächst wird der Begriff der tiergestützten Intervention definiert werden. Dafür wird auf Literatur aus dem deutschsprachigen Raum - Katrin Stoppels „Tiergestützte Interventionen unter tierschutzrelevanten Aspekten. Voraussetzungen – Risiken – Chancen“ (Stoppel, 2018) zurückgegriffen, um auch über die regionalen Berufsregelung Einblick zu geben. Außerdem stellt sie repräsentative Zugänge vor, welche in einem weiteren Teil dieser Arbeit, wiederum mit aktueller Forschung und Theorie (Fernandez, 2024; Mellor et al., 2020; Pryor, 2019; Skinner, 1951; Wijnen & Martens, 2022) verbunden werden.

4.1. Tiere im Einsatz

In einer vorangegangenen Arbeit (Maraszto, 2023) konnte bereits anhand von wissenschaftlicher Forschung von (Hediger & Zink, 2020; Wesenberg et al., 2020; Wijnen & Martens, 2022) zur Wirksamkeit tiergestützter Interventionen, eine positive Wirkung auf die Menschen, welche pädagogische oder therapeutische Angebote mit Tieren nutzen, unabhängig von der Interaktionsform, belegt werden. Die Tierschutzaktivist:innen und Wissenschaftler:innen Wijnen & Martens (2022), kritisieren dabei jedoch stark, welche Rolle den Tieren dabei häufig zugeschrieben wird. Sie stellen unter anderem ethische Fragen rund um deren Einsatz und Ausbildung. Dabei heben sie die Schwierigkeit hervor, Wahlfreiheit von Tieren innerhalb solcher Angebote zu fördern. Das Wohlergehen von Tieren und die Forschung dazu werden in Kapitel 4.1.5 bearbeitet.

4.1.1. Begriffsdefinition

Die Unklarheit der Berufs- und Angebotsbezeichnungen im tiergestützten Bereich wurde anhand von (Wijnen & Martens, 2022) bereits in einer vorangegangenen Arbeit (Maraszto, 2023, 2025) thematisiert. Stoppel (2018) versteht unter dem Begriff der „tiergestützten Intervention“, alles, was in den Bereich der Angebote mit dem Tier falle und nicht unter rechtlichem Schutz stehe. Zum Beispiel auch „tiergestützte Aktivitäten, Förderung, Therapie oder Pädagogik“ (Stoppel, 2018, S. 18).

Es gäbe laut Stoppel (2018) noch keine eigens festgelegte, für sich stehende Arbeitsmethode für diesen Bereich, da sie als Zusatz zu einer Tätigkeit aus einem

bestehenden Grundberuf im sozialen und oder medizinischen Bereich betrachtet werde. Für diese Arbeit wird also mit dem Überbegriff der Tiergestützten Intervention gearbeitet, da der Fokus nicht auf spezifischen Übungen zur Behandlung bestimmter Problemstellungen beim Menschen liegt, sondern auf dem kritischen Beleuchten ethischer Fragestellungen für Mensch und Tier in der Zusammenarbeit.

4.1.2. Wirkweisen

Zur positiven Wirkungsweise auf den menschlichen Organismus gibt es inzwischen eine Vielzahl an Evidenz (Hediger & Zink, 2020; Wesenberg et al., 2020; Wijnen & Martens, 2022) Ein paar allgemeine Wirkweisen auf den menschlichen Organismus stellt Stoppel (2018) in ihrem Buch vor:

Unter der sogenannten *Du-Evidenz* fasst Stoppel (2018) die Fähigkeit zwischen Mensch und Tier, eine partnerschaftliche Beziehung einzugehen, welche sonst eher innerhalb einer Spezies zustande komme. Die Abgrenzung zu einer „Anthropomorphisierung“ (S. 19) entstehe in der tiergerechten Versorgung, welche im Gegensatz zur Vermenschlichung die Bedürfnisse des Tieres vor den Projektionen des Menschen priorisiere. Weiters bezieht sie sich auf Edward Wilsons Biophilie-Hypothese (Stoppel, 2018), welche die positive Wirkung der Tiere auf Menschen erklären soll.

Stoppel (2018) bezeichnet außerdem noch die erhöhte Ausschüttung des Resilienz- und Bindungsfördernden Hormons Oxytocin bei beidseitigem angenehmem Kontakt zwischen Menschen und Tier, als Wirkfaktor für die tiergestützte Intervention durch die Anregung des sozialen Lernens und des Herzkreislaufs. Der regelmäßige Umgang mit Tieren solle außerdem dabei helfen, gesunderhaltende Gewohnheiten zu entwickeln und beizubehalten (Stoppel, 2018).

Spiegelneuronen würden laut Stoppel (2018) durch das Beobachten von bestimmten Vorgängen Glücksgefühle im Menschen auslösen können. Ähnliche wie wenn Situationen selbst erlebt werden würden, was sowohl in Bezug auf andere Menschen als auch auf Tiere stattfinden könnte. Außerdem solle bereits die Beschäftigung mit dem Tier zum allgemeinen Lernen anregen (Stoppel, 2018).

Tiere würden zudem ein „Gefühl von Akzeptanz“ (Stoppel, 2018, S. 23) vermitteln, was vielen Teilnehmenden von tiergestützten Angeboten zugute komme. Sie

beschreibt, die Klient:innen würden vom Kontakt, aber auch von der Arbeit in Verbindung mit dem Tier profitieren:

Auch das eigene Selbstbild, Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein und die Selbstsicherheit können nachhaltig positiv durch Tierkontakt beeinflusst werden: Tiere bewerten nicht, sie bringen uns – bei richtigem Umgang mit ihnen – eine konstante Wertschätzung entgegen, sie geben uns das Gefühl, gebraucht zu werden. Auch die Übernahme von Verantwortung und die (positive) Erfahrung von Macht und Autorität, indem z.B. ein Hund auf unsere Kommandos reagiert, können das eigene Selbstwertgefühl deutlich stärken (Stoppel, 2018, S.24).

Die Routinen, die die Haltung eines Tieres mit sich bringen würden, seien unterstützend für den (Wieder)Aufbau von Alltagsstrukturen (Stoppel, 2018). Weiters würden entspannte Mensch-Tier-Begegnungen zu einer Förderung von Lebensfreude führen. Das Zusammensein mit ihnen fördere soziale Kompetenzen sowie das Erkennen von Bedürfnissen und mimische Kommunikation. Tätigkeiten, die dem Tier zugutekommen, würden die Fürsorge und das Beginnen einer Handlung begünstigen (Stoppel, 2018).

4.1.3. Herangehensweisen

Stoppel (2018) stellt außerdem ein paar Herangehensweisen vor, die ein Bild geben sollen, wie Tier-Mensch Begegnungen umgesetzt werden können. Die Vorstellung der möglichen Settings, dient dem Bezug darauf im nächsten Kapitel:

Freie Begegnungen in der Natur, würden die Möglichkeit des Rückzugs für beide Beteiligten bieten (Stoppel, 2018) und die Beobachtung des „autonomen“ (S. 25) Tieres, wäre nur in der freien Natur möglich. Außerdem würden die Begegnungen durch die Freiwilligkeit seitens des Tieres als viel bewegender wahrgenommen werden, als wenn diese unter Druck stattfinden. Die häufig dahinterstehende Zeitintensität und die Unplanbarkeit der Natur seien für den seltenen Einsatz dieser Art von Mensch-Tier Begegnung verantwortlich.

Eine Annäherung an den Zustand der „absoluten“ Freiheit, biete die *Hort-Methode* (Stoppel, 2018, S. 26). Dabei treffen Mensch und Tier in einem begrenzten Areal aufeinander. Es kann sich beispielsweise um einen Innenraum wie ein Krankenzimmer oder ein Zimmer einer Bildungseinrichtung handeln, sowie auch den Stall oder das Gehege des Tieres. Eine Voraussetzung für die Anwendung dieser Methodik sei stets, Rückzugsorte für die Tiere und Menschen zu gestalten. Dadurch entstehe ein möglichst *freies* Begegnen, welches die Interaktion ungemein

bereichere. Für die Fachkraft erfordert dieses Setting besonders viel Aufmerksamkeit, um die Integrität und Sicherheit beider Seiten zu gewährleisten (Stoppel, 2018).

Unter der *Brückenmethode* versteht Stoppel (2018) die Form der Begegnung, welche nicht über direkten Kontakt zum Tier geschehe, sondern über ein Brückenteil wie zum Beispiel eine Bürste, Leine oder auch die Hand der Fachkraft, wenn Klient:innen den direkten Kontakt zum Tier nicht aufbauen möchten oder können (Stoppel, 2018).

Die *Präsenzmethode* stelle laut Stoppel (2018) die Exposition beider Seiten vor. Es werde beispielsweise ein Tier auf den Schoß einer Person gesetzt und es sei, von beiden Seiten, kein Rückzug und nur spärlich Selbstbestimmung möglich. Sobald Stress auftrete, solle das Tier wieder aus dem Kontakt genommen werden. Stoppel (2018) schlägt vor, den Kontakt möglichst auf Augenhöhe zu gestalten, beispielsweise indem das Tier auf einen Tisch gesetzt werde, anstatt auf den Schoß der Person. Unabhängig davon, ob manche Tiere dieses Setting tatsächlich genießen könnten, sei es aus dem Grund heraus nicht sinnvoll, so Stoppel (2018), weil Kinder diese Handlungen meist auf andere Tiere und Kontexte übertragen würden.

Die *Integration* beschreibt Stoppel (2018) als die am weitesten einschränkende Methode in Bezug auf Rückzugsmöglichkeiten beider Parteien. Das Tier werde in eine bestehende Praktik als „lebendiges Hilfsmittel“ (Stoppel, 2018, S. 26) eingebunden, wie beispielsweise in der Hippotherapie, anderen motorischen Therapien und Lerntrainings. Die Autonomie der beiden Seiten als Mensch und Tier stehe dabei nicht im Mittelpunkt, vielmehr gäbe es klare Vorgaben, nach denen diese Art von Beziehung gestaltet ist und wie die Interaktion stattfindet.

Insgesamt lässt sich annehmen, dass sich die freie Begegnung domestizierter Tiere am sinnvollsten umsetzen lässt, wenn ethische Standards und Realisierbarkeit die Entscheidung mitbeeinflussen. Auf die letzten zwei Methoden müsste unter Anbetracht der Unfreiwilligkeit (Wijnen & Martens, 2022) und der Vorbildwirkung verzichtet werden.

4.1.4. Forschung und Qualitätssicherung

Mit Blick auf den Tierschutz, teilt Stoppel (2018) auch Überlegungen zur Sicherung qualitativer Gütekriterien. Zu einem wissenschaftlich erforschten Feld wurde die

tiergestützte Arbeit ab 1969 durch den Kinderpsychologen Boris Levinson (Stoppel (2018) welcher in seinem Werk die durch ihn nur zufällig entdeckte helfende Wirkung seines Hundes, im Rahmen therapeutischer Interventionen mit Kindern, beschrieb. Seit den späten 1970ern gäbe es die International Association of Human Animal Interaction (IAHAIO). Sie setzte sich dafür ein, dass in der Arbeit mit Tieren, das Tierschutzrecht eingehalten werden müsse. Weitere Organisationen wie die „Europäer“ (ESAAT) sowie die „International Society for Animal Assisted Therapy“ (ISAAT), tragen laut Stoppel (2018) unter anderem durch das Aushändigen von Qualitätssiegeln an Ausbildungszentren, zu diesem Ziel bei.

Aus dem Setting des Mensch-Tier-Teams ergäbe sich ein Machtverhältnis, in welchem der Mensch, also die Fachkraft, nicht nur für den Inhalt der Einheiten, sondern auch für das Wohlergehen aller, mitunter dem Wohlergehen der Tiere, verantwortlich sei.

Stoppel (2018) sieht dabei auch die Gefahr, der Ausbeutung dem Tier gegenüber. Eine Qualitätssicherung erfolge ihrer Meinung nach, über eine Qualifizierung und fortlaufende Kontrollen, welche aber von Menschen durchgeführt würden, welche sich bislang noch nicht ausreichend mit der Materie befasst hätten. Auch die Ausbildungsmöglichkeiten beschreibt (Stoppel, 2018, S. 32) als zahllos vorhanden im deutschsprachigen Raum. Zu wenig Regulation zur Qualitätssicherung sei ein bestehendes Problem, vor allem auch, um die Qualitätsunterschiede ausmachen zu können. Sie bezeichnet ESAAT sowie ISAAT Zertifikate als hervorzuhebende Gütekriterien laut Fachkreisen (S. 32). Da Stoppel (2018) allerdings nicht weiter auf pferdegestützte Arbeit eingeht, wird in Kapitel 4.2. noch der pferdespezifische Teil von Tiergestützter Arbeit adressiert.

4.1.5. Modelle von Welfare

In vorangegangener Forschung konnte Maraszto (2023; 2025) herausarbeiten, dass Wijnen & Martens (2022) Folgendes feststellen: Häufig würde die Kommunikation seitens der Tiere, vom Menschen nicht klar erkannt. Deshalb wäre das Erlernen der Kommunikationszeichen der jeweiligen Tierarten zur Verbesserung der Lebensumstände und einer weniger stressbelasteten Zusammenarbeit notwendig. Häufig werde Stress als Faktor für Wohlergehen herangezogen, was wiederum von Wijnen & Martens (2022) kritisiert werde.

Im folgenden Kapitel, sollen daher, weitere ethische Rahmenbedingungen in der Tierhaltung und vor allem ihrem Einsatz in der Arbeit mit und für Menschen festzuhalten, sowie Modelle zur Feststellung des Wohlbefindens zu zeigen und Widersprüchlichkeiten von Freiheit und Gefangenschaft diskutiert werden.

Freiheit wird in der Welfare-Forschung häufig mit Wohlergehen gleichgesetzt (Browning & Veit, 2021). Wissenschaftler:innen wie Wijnen & Martens (2022) setzen sich für mehr Wahlfreiheit in der Arbeit mit Tieren ein. Um den Wandel des wissenschaftlichen Blickes von der Vermeidung negativer Gefühlszustände, hin zur Sicherung eines angenehmen Lebens, besser nachvollziehen zu können, lohnt sich ein Blick in die Geschichte des Animal Welfare:

Browning & Veit beschäftigen sich in ihrem Artikel „Freedom and Welfare“ (2021) mit der Frage, wie Freiheit und Wohlergehen zusammenspielen und wie sich diese Begriffe definieren lassen:

The problems with the teleological conception have been discussed elsewhere and make the idea of a species 'essence' a biologically untenable option. There are no convincing reasons to think that there is a necessary link between 'natural' living and welfare as many natural phenomena (e.g., suffering from hunger, disease, and predation) can be harmful. Though it is true that animals will often enjoy the performance of natural behaviours and may very well feel frustrated or distressed when prevented from performing them, this will then give us a purely instrumental, rather than intrinsic, sense of how natural freedom matters (Browning & Veit, 2021).

Bevor allerdings ein tieferer Blick darauf geworfen wird, wird ein historischer Abriss der Tierwohlforschung zur Einordnung beschrieben. Eduardo Fernandez schreibt in seinem Artikel „The least inhibitive, functionally effective (LIFE) model: A new framework for ethical animal training practices“ (2024), dass die vorangegangenen Jahrzehnte von Veränderungen ethischer Fragen und in der Anwendung moderner Tiertrainings geprägt gewesen seien. Ein Ergebnis davon stelle die Erkenntnis, Tiere auf gewaltfreie, freiwilligkeitsbasierte und zuverlässige Art ausbilden zu können, dar. Fernandez (2024) arbeitet zwei Faktoren, die maßgeblich den Fortschritt erschweren würden heraus: Unter dem ersten Punkt, nennt er den „Widerstand von Nutzer:innen traditioneller Trainingsmethoden“ (S. 63), welche auf negativer Verstärkung aufbauen, und als zweiten Punkt den „Mangel eines kohärenten und aussagekräftigen Modells“ (Fernandez, 2024, S.63), das die Kernpunkte ethischen Tiertrainings aufzeige.

Das erste Problem, den Widerstand gegen vorgeschlagene Veränderung, bezeichnet Fernandez, (2024) als bekanntes Problem in jeglichen Bereichen. Das zweite Problem, die nicht akkurate Darstellung des Tierschutzmodells, sieht er als Beitrag zu Ersterem, da eine klare Darstellung eines philosophischen Modells zum Verständnis beitragen würde. Vor allem eine nachvollziehbare Verknüpfung von Theorie und Praxis sieht er als sinnvoll Fernandez (2024). Deshalb erstellte er im Rahmen seines Artikels, ein Modell ethischer Mensch-Tierzusammenarbeit. Dabei stellt er zunächst die historische Entwicklung von Tierwohl und -training, bis hin zum aktuellen ethischen Standard dar.

4.1.5.1. A history of welfare

Tierwohl definiert Fernandez (2024) als die Art, die messbare Lebensqualität eines Tieres zu beschreiben. Er bezeichnet die Entstehung der „Five Freedoms“ und die Entwicklung zum „Five Domains“ Modell als prägende Ereignisse in der Geschichte des Tierwohls. Die Five Freedoms (FAWC, 1965) sind 1965 aus einem Teilbericht des „Technical Committee to Enquire into Welfare of Animals kept under Intensive Livestock Husbandry Systems“ entstanden, welcher Tieren in der Lebensmittelindustrie das Recht aufzustehen, sich hinzulegen, sich umzudrehen, sich zu kratzen und sich zu strecken zusprach. Der Inhalt des Berichts stellt die Ausarbeitung dieser Ideen in fünf Bereiche dar:

1. Freiheit von Hunger und Durst: Darunter fällt eine adäquate Unterbringung, welche den ständigen Zugang zu den Ressourcen für alle gehaltenen Tiere bereitstellen soll, sowie ausreichend Wissen über das Verdauungssystem der Tiere, so dass entsprechende Fütterung stattfinden kann.
2. Freiheit von Unwohlsein: Darunter fällt die Bereitstellung ausreichender Unterbringungsmöglichkeiten in Form von Wetterschutz, Liegemöglichkeiten, sauberer und trockener Untergrund, sowie eine Minimierung der Verletzungsgefahr.
3. Freiheit von Schmerz, Verletzung, Krankheit innerhalb der Herde: Dazu gehören die Anpassung von Lebensumgebung, Ernährung und Zucht sowie regelmäßige medizinische Untersuchungen.
4. Freiheit artgerechten Verhaltens: Dabei wird auch die Haltung in einem speziegerechten Setting betont, also die Möglichkeit, dem natürlichen Verhalten nachzukommen und im Herdenverband zu leben.

5. Freiheit von Angst und Stress: dies wird zwar als selten zu erreichendes Ziel in der Tierhaltung benannt, soll aber durch den sensibleren und geschulten Umgang mit den Tieren angenähert werden.

Dabei zeigt sich die Vermeidung negativer Erlebnisse als Leitgedanken, was im Nachhinein als Risiko für das Nichteinhalten tierschutzrelevanter Faktoren benannt wurde (Browning & Veit, 2021; Fernandez, 2024; Mellor et al., 2020).

Das Umdenken in der Tierwohlforschung, hin zu dem Recht auf etwas Positives, lässt sich anhand des Modells der Five Domains zeigen. Das *Five Domains* Modell wurde 1994 festgeschrieben und über mehrere Schritte in den vergangenen zwanzig Jahren aufgrund von Forschungsergebnissen aus dem Tierwohlbereich ergänzt. Die Grundidee der Five Domains hat zum Ziel, die ganzheitliche Beschäftigung und Erfassung tierwohlkompromittierender Faktoren in der Tierhaltung zu identifizieren und darüber den Schweregrad spezifischer Missstände definieren zu können (Mellor et al., 2020). Die fünf Bereiche unterteilen sich in: Nahrung, Umgebung, Gesundheit, Verhalten und mentaler Zustand.

Während die ersten drei sich mit „inneren“ Dysbalancen befassen würden (Mellor et al., 2020), welche durch die körperliche Gesundheit und durch die Versorgung mitbeeinflusst werden, wird der vierte Punkt mit „externen“ Einschränkungen durch Platzmangel oder dem Fehlen von Kontakt zu anderen Lebewesen oder der Überpopulation verbunden. Die ersten vier Punkte sollen einer „objektiven“ Messbarkeit unterliegen, während der fünfte Punkt das subjektive Erleben des Tieres, in den Diskurs einbringt (Mellor et al., 2020). Die Verbindung der ersten Punkte mit dem letzten werden von Mellor et al. (2020) als Ergebnis der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Verbindung von Körper und Geist innerhalb der Tierwohlforschung gesehen.

Zu Beginn der 2000er Jahre wird die Aufmerksamkeit der Tierwohlforschenden durch die Erkenntnis, dass ein „lebenswertes Leben“ nicht durch die Vermeidung einschneidender Erfahrungen gesichert werden könne, vermehrt auf das Erleben positiver Erfahrungen gerichtet (Mellor et al., 2020). Wijnen & Martens (2022) argumentieren auf die gleiche Art und Weise. Es gäbe auch zwanzig Jahre später noch die Tendenz in der Forschung, sich auf das Vermeiden von Stress, anstatt auf das Erleben von Angenehmem zu konzentrieren.

Tabelle 4-1 Beispiele steigender negativer Effekte aufgrund menschlichen Handelns auf unterschiedliche Tierarten in unterschiedlichen Settings (Mellor et al., 2020, S. 14).

Browning & Veit (2021) sehen diese Entwicklung nicht mehr nur auf die physischen Einschränkungen, sondern zunehmend auf die steigende Anerkennung der Autonomie des Tieres gerichtet. Damit gewinnen auch mentale Zustände an Relevanz innerhalb der Forschung. Die Auswirkungen dessen, auf das Five Domains Modell, zeigen sich unter anderem dadurch, dass die Artspezifischen Aspekte eines Tieres stärker berücksichtigt werden sollen. Dies wird beispielsweise in Form von anregender Lebensumweltgestaltung vorgeschlagen. Diese solle allerdings in Abstimmung auf das Tier einer Balance aus Vorhersehbarkeit und Kontrolle und Überraschung und Unvorhersehbarkeit unterliegen (Mellor et al., 2020).

Im Jahr 2015 werden erhebliche Änderungen am „Five Domains Modell“ (Mellor et al., 2020) vorgenommen. Aufgrund der breitgefächerten, speziesübergreifenden Forschung zum Wohle von Tieren, wird laut (Mellor et al., 2020), das Modell als Ergebnis und Referenzmodell allgemein gehalten, um damit das Wohl jeglicher Tierarten messen zu können. Die Intention hinter dem neuen Modell sei, potenzielle innere Zustände aufzuzeigen und die mögliche Verbindung zu außen liegenden Ursachen anzuregen.

Aufgrund der Unmöglichkeit, die gesamten tierischen Empfindungen direkt nachzuvollziehen, lässt das Modell laut (Mellor et al., 2020), bewusst Raum zur Weiterentwicklung. Spezies-spezifisch solle das Modell sich jeweils mithilfe interdisziplinärer Erkenntnisse zur Tierart anwenden lassen. Die Verwissenschaftlichung des Bereichs werde unter anderem dadurch deutlich, dass die verwendete Sprache zur Verwendung von Hypothesen übergeht. Beispielsweise, es *könne* das Wohlbefinden des Tieres durch das Auftreten bestimmter Außenreize beeinflusst werden (Mellor et al., 2020).

Weitere relevante Entwicklungen im Jahr 2020 würden die „Agency“ von Tieren, also die Möglichkeit, eigenständige Entscheidungen für sich zu treffen, voranbringen (Mellor et al., 2020). Die Umbenennung der zweiten Domain von „Umgebung“ in „physische Umgebung“ solle hervorheben, dass die Tiere die physischen Aspekte ihrer alltagsbestimmenden Lebensumstände größtenteils nicht kontrollieren könnten.

Die vierte Domain „Verhalten“ erhielt, so Mellor et al. (2020) eine Umbenennung in „Interaktives Verhalten“, um die Rolle der *Agency* des Tieres hervorzuheben. Über die *Agency* ließen sich laut Mellor et al. (2020), Annahmen über die möglichen *intrinsischen* Motivationen eines Tieres ziehen, indem sein Verhalten in Relation zu seiner Umwelt betrachtet wird. Die Restrukturierung dieser Domain ermöglicht eine differenzierte Betrachtung von Verhalten wie beispielsweise den hypothetischen Rückschluss auf druckbasierten Umgang bei artuntypischen Formen des Rückzugs. Die Ablehnung, potenziell lohnenswerte Handlungen zu versuchen, macht ein zugrunde liegendes Unwohlsein sichtbar (Mellor et al., 2020, S. 13).

Ein weiterer relevanter Punkt, insbesondere für die Integration von Tieren in die Arbeit mit Menschen, wird durch die Beschäftigung mit der Mensch-Tier-Interaktion aufgezeigt (Mellor et al., 2020). Dabei wird der Fokus auf den Einfluss des Verhaltens von Menschen auf die Reaktionen des Tieres gelegt. Darunter falle die Versorgung sowie das Tiertraining, insbesondere der Effekt dessen, auf die Agency des Tieres. Beobachtet würden dabei unter anderem Kontingenzen, gemischter Signale, die Konflikte verursachen können, sowie anhaltender taktiler Druck oder das Zurückhalten von Futter (Mellor et al., 2020).

Mellor et al., (2020) betonen, dass die Grundhaltung, Motivation, das Verständnis und die Trainingsfähigkeiten einer Person, maßgeblichen Einfluss auf deren

Handlungen gegenüber Tieren habe. Außerdem sei bekannt, dass die Auswirkungen des menschlichen Verhaltens zum positiven oder negativen Erleben des Tieres führen. Der jeweilige Effekt könne anhand des Antwortverhaltens des Tieres erahnt werden.

Bei der Evaluation solle, mithilfe von Hypothesenstellungen aufgrund der Einzigartigkeit jedes Tieres und seiner Lebensumstände gearbeitet werden.

Tabelle 4-1 Beispiele positiver affektiver Auswirkungen auf Tiere aufgrund von menschlicher Interaktion eingeordnet anhand ihrer Frequenz, Varietät, Dauer und Kontaktform (Mellor et al., 2020 S.16)

Anhand der beispielgebenden Tabelle 4-4 solle die Bandbreite der positiven bis hin zu negativen Erfahrungen abgebildet werden und in der Anwendung nur als Orientierung dienen (Mellor et al., 2020). Auffallend ist, dass die Person, die als „acting to end periods of deprivation“ (S. 16) benannt wird, unter dem positiven Raster aufscheint, während es dieselbe Person sein könnte, die ohne, dass es das Tier merkt, für die Deprivation verantwortlich ist.

Pferde würden laut Rogers & Bell (2022) steigenden Stress auf eine meist ähnliche, stufenweise steigende und vorhersehbare Art und Weise zeigen, wodurch die frühzeitige menschliche Reaktion auf beginnende Signale, die Eskalation auf höhere Stufen vermeiden können sollte. Manche Verhaltensweisen der Pferde, können für Andere in ihrer Umgebung gefährlich werden, weshalb das risikominimierende Zusammenarbeiten sich für beide Seiten lohnen würde. Menschen, welche mit Pferden zu tun haben, greifen laut Rogers & Bell (2022) häufig auf Strafen zurück, was sich wiederum negativ auf das Wohlbefinden der Pferde auswirkt. Dies lässt sich auch anhand von Tabelle 4-3 zur Mensch-Tier-Interaktion von (Mellor et al., 2020) nachvollziehen.

Tabelle 4-4 macht sichtbar, dass Nicht-Kooperation aufgrund von widersprüchlichen Signalen, als Zeichen erhöhten Unwohlseins gewertet wird. Außerdem wird das regelmäßige Anschreien und Schlagen als erhöhender Faktor für Flucht und Kampfverhalten benannt. Das Nichtantworten, sich zurückziehen, wird als Folge brutaler Gewalt gesehen, wie es auch in der Traumaerfassung von Menschen festgehalten wird (Edelmann & Wittmann, 2019). Das Verwenden von Trensen, welche standardmäßig im Reitsport Einsatz finden, wird als freiheitsberaubend eingeordnet (Mellor et al., 2020). Mellor et al. (2020) sehen den Bedarf an Forschung zu Trainingsansätzen und infolgedessen auch beispielsweise Gegenüberstellungen in Bezug auf die Auswirkungen auf das speziesadäquate Verhalten.

4.1.5.2. Positives Tiertraining und die Grenzen des Positiven

In diesem Teil werden Leitmodelle im Training mit positiver Verstärkung und deren Verortung dargestellt. Fernandez (2024) definiert Tiertraining als den Einsatz klassischer und operanter Konditionierung, um Verhalten auszulösen, anzustoßen oder zu erreichen, und sieht den Ursprung dieser Disziplin im *Project Pigeon* von Skinner (1951) durch die Beschreibung des „Shapings“. *Shaping* beschreibt den Prozess, Verhalten auf Basis lerntheoretische Grundprinzipien (Watson, 1994) und dem Einsatz positiver Verstärkung zu formen.

Project Pigeon

In seinem Artikel „How to teach animals“ (1951) schreibt Skinner, Tiere zu trainieren, würde Aufschluss über menschliche Lernprozesse geben. Skinner (1951) gibt mit diesem Artikel Wissen aus dem experimentellen Setting an Laien weiter, die angeregt werden, zu Hause mit dem eigenen Tier nach seiner Anleitung zu experimentieren. Skinner (1951) empfiehlt das Experiment mit einem hungrigen Hund durchzuführen. Durch den Verstärker würde man „Kontrolle“ über das Verhalten des Tieres erlangen, basierend auf dem simplen Prinzip, dass er das Auftreten von verstärktem Verhalten wahrscheinlicher mache. Dadurch wäre es möglich, Verhalten zu Formen, ähnlich wie eine Skulptur (Skinner, 1951).

Die Effektivität des Verstärkers würde durch die möglichst sekundenschnelle Gabe gesteigert werden, weshalb Skinner (1951) einen konditionierten Verstärker empfehle. Diesen beschreibt Skinner als ein möglichst klares und differenzierbares Signal, welches mit einem Verstärker verknüpft worden sei. Dafür müsse das Tier

stets nach dem Signal einen Verstärker erhalten, wodurch sich das Signal zum Verstärker entwickle.

Je besser diese Verknüpfung etabliert sei, umso besser das Ergebnis, so Skinner (1951). Das Signal sollte ohne Verzögerungen ausgeführt werden können und nicht verwechselbar mit gewöhnlichen Bewegungen des Menschen sein. Das Training sollte in einer möglichst ablenkungsfreien Umgebung stattfinden. Um den Verstärker zu einem konditionierten Verstärker aufzubauen, solle die Person 30 bis 40 Futterstückchen bereithalten und, sobald das Tier Interesse am Futter zeige, beginnen, das Signal mit dem Verstärker zu paaren, indem man den Ton in etwa alle 30 Sekunden erklingen ließe und daraufhin ein Futterstück auf den Boden fallen lasse (Skinner, 1951).

Um bettelndem, oder invasivem Verhalten seitens des Tieres entgegenzuwirken, solle stets gewartet werden, dass sich der Hund von einem abwende, um das Signal erneut erklingen zu lassen. Daraufhin zeige sich laut (1951) die gelungene Konditionierung, wenn der Hund sich direkt zum Ort der Fütterung bewegt.

Nach einigen gelungenen Testläufen könne mit dem Training begonnen werden (Skinner, 1951). Um ein Gefühl für die Technik zu erhalten, solle mit einer einfachen Aufgabe, wie der Berührung eines Schubladengriffes mit der Nase des Hundes begonnen werden. Skinner warnt davor, den Verstärker zu lange zurückzuhalten, da dies zu einer ungewünschten Verhaltensänderung führen könne. Skinner (1951) lädt die Lesenden dazu ein, sich anschließend einer schwierigeren Aufgabe wie dem Taubentraining zu widmen. Die Vorgehensweise bliebe recht gleich.

Die Grenzen des Lernens wären stark geprägt durch die Fähigkeiten des trainierenden Menschen (Skinner, 1951). Die Präzision der Fütterung ließ sich durch den Einsatz einer Maschine, die zuverlässig Futter ausgibt, verbessern und beuge der Ermüdung des Trainierenden vor. Die verstärkte Präzision der Laborbedingungen habe die Erfolgswahrscheinlichkeit fast bis zu einem Maximum erhöhen können und die Dauer des Verhaltens stark gesteigert werden können. Die gewonnen Erkenntnisse würden sich weit über das Lernen von Tieren hinausstrecken: Die verwendeten Verstärkerpläne würden dem machtvollen System der Tageslöhne in der Arbeitsindustrie oder denen der Glückspielindustrie gleichkommen (Skinner, 1951).

4.1.5.3. Least Intrusive Minimally Aversive

Das Lima-Modell wurde, so Fernandez (2024) von Lindsay im Jahr 2005 im Rahmen der Buchserie „Handbook of Applied Dog Training“ veröffentlicht. Es finde in zahlreichen Bereichen wie ethischen Richtlinien und Standards, sowie in Positionspapieren, sowie als Arbeitsgrundlagen zahlreicher Organisationen seinen Einsatz (Fernandez, 2024). Dadurch habe es sich zum Sinnbild gegen den Einsatz gewaltvoller Methoden und für das möglichst gewaltfreie Tiertraining entwickelt.

Fernandez (2024) erkennt im Rahmen seiner Analyse vorrangig drei Problempunkte:

1. Fehlende Klarheit der Begriffe:

die Bezeichnung „least intrusive“, als Ausgangspunkt der sich auf das Modell stützenden Trainingsmethoden, würde die Auswirkungen bestimmten Einwirkens auf Verhalten nicht klar genug benennen.

2. Die Zweideutigkeit auf erwünschte Trainingsmethoden:

Der Fokus des LIMA-Modells als Praxisanleitung sei laut (Fernandez, 2024) limitiert. Während der Begriff „intrusive“ schon für Unklarheit sorgt, würde die Anweisung etwas minimal auszuführen, der Ideologie der vorangegangenen 50 Jahre entgegengehen, die bisher vor allem versucht hatte, direktiv dahinzuleiten, was ausgeführt werden solle. Um ein effektives und anwendungsfreundliches Trainingsmodell zu sein, müsste es also nach „zu wählenden“ Verhalten und Haltungen lenken und nicht dagegen.

3. Geschichte der Legitimation aversiver Trainingsmethoden:

Eines der laut Fernandez (2024) gravierendsten Probleme des Lima-Modells, sei die Legitimation, die es für die Verwendung negativer Reize oder druckbasierter Trainingsmethoden eröffnet habe. Lindsay schreibe zum Beispiel, dass die Herangehensweisen im Modell nach dem Schweregrad und ihrer Eingriffsintensität nach angeordnet und das Fortschreiten erfordere einen vorangegangenen Versuch, mit einem weniger intrusiven Mittel zu arbeiten.

Dadurch ergebe sich eine Legitimation aversiver Methoden (Fernandez, 2024).

Auf Grundlage dieser Kritikpunkte bringt Fernandez (2024) einen Vorschlag für die Weiterentwicklung des Modells für gewaltfreies Tiertraining ein. Dabei bezeichnet er mehrere Faktoren, die ein gewaltfreies Tiertraining integrieren sollte. Insbesondere die Trainingsmethode, sowie die dahinterliegende Wissenschaft repräsentierende Terminologie sollte gewählt werden. Außerdem sollte klar erkennbar sein, welche

Trainingselemente erwünscht seien und welche nicht, sowie das in diesem Modell vertretene Erfolgsverständnis

4.1.5.4. Least Inhibitive, Functionally effective Model

Fernandez (2024) arbeitet drei zentrale Argumente für die Anwendung des LIFE-Modells heraus:

1. Wahlfreiheit erhöhen durch weniger Unterdrückung:

Fernandez (2024, S. 65) bezieht sich zur Definition dieses Punktes auf die Kritik in Bezug auf die Aussagekraft des Begriffes „intrusive“: historisch gesehen, hätten Behaviorist:innen zwei Arten Verhalten zu mindern angewandt. Zum einen über Restriktion oder Unterdrückung, bis hin zu konditionierter Unterdrückung. Während beide Begriffe im Grunde nur grob eine beschränkende Einwirkung auf das Verhalten erläutern, sagen sie zugleich auch etwas über die Einschränkung bedeutender Entscheidungen aus. Aus der Tierwohlperspektive müsse das Ziel laut (Fernandez, 2024, S. 66) immer sein, die Wahlmöglichkeiten, die zum Wohle des Tieres beitragen können, zu erhöhen. Eine eingeschränktere Umgebung würde durch das Reduzieren von Wahlmöglichkeiten passieren, genauso wie durch die Anwendung aversiver Reize. Dadurch könne eine Trainer:in, die behauptet, mit positiver Verstärkung zu trainieren, aber Wahlmöglichkeiten einschränkt z.B. in Form vom Entziehen von Futter, sich nicht mehr diesem Modell zuordnen. Wahlmöglichkeiten, Kontext und Funktion nehmen im LIFE-Model eine bedeutende Rolle ein (E. J. Fernandez, 2024).

2. Die Relevanz der Funktion:

Viele angewandte Verhaltenswissenschaften würden das Verstehen und Adressieren der Funktion von Verhalten anstreben. Die Kunst, die dadurch gelernt werden muss, ist das Verständnis für Funktionen sowie das Erarbeiten von kongruenten Zielen in Verhaltensplänen, so dass sich das Zielverhalten mit dem eigentlichen Ziel des ursprünglichen Verhaltens deckt. Die Funktion des Verhaltens zu identifizieren stellt in Fernandez' (2024) Augen somit eine wichtige Kompetenz von Trainer:innen dar. Fokussiert wird dabei also das Umlenken der Kontingenzen auf das Verstärken von Alternativverhalten. Dadurch geht das Modell einen klaren Schritt weiter als vorangehende Ideen, unerwünschtes Verhalten zu ignorieren und nicht zu belohnen, was häufig zu Frust bei den Lernenden führe (Fernandez, 2024).

3. Erfolg als mehr als nur Effizienz:

Erfolg müsse weit mehr, als nur das Ändern von Verhalten unter erfolgreichem Training, verbucht werden, um damit auch ethische Aspekte zu erfassen. Dadurch würden sich drei Schritte im Zugang ergeben: (I) Funktion = Identifikation der Ursache, (II) Effekt = Verhaltensänderung (durch Training) (III) funktional effizient = ethisches Training zur zielangepassten Verhaltensänderung. *Funktional effektiv* meint dabei, Verhaltensfunktionen zu identifizieren und mit Hilfe dieses Wissens, Effekte zu erzielen. Trainingserfolg zeichnet sich einerseits durch Effektivität aus, wie auch durch das Aufbauen von Trainingsprozeduren auf der Implementation von situationsangepasster Veränderung (Fernandez, 2024). Funktional effektiv bezieht sich auch auf die Auswirkungen des Trainings inklusive der Mensch-Tier-Interaktion mit Trainer:innen auf das grundsätzliche Wohlergehen der Tiere (Fernandez, 2024).

Diese Ergebnisse ergänzen auch vorangegangene Studien, welche bereits gezeigt haben, dass Pferde sich in der Umgebung von Menschen wohler fühlen, welche sie mit positiver Verstärkung trainieren, wie zum Beispiel von Larssen & Roth (2022).

Freymond et al. (2014) setzen die Relevanz der Wahl und Auswirkungen von Trainingsmethoden mit der ethischen Relevanz von Unterbringung gleich: „Training methods that trigger good mental health, should be as important for animal welfare as appropriate housing systems“ (Freymond et al., 2014 zit. nach Maraszto 2023).

Aus diesem Grund werden positive Verstärkung und ihr Einsatz im Tiertraining im nächsten Kapitel unter die Lupe genommen.

4.1.5.5. Freiheit und Wohlergehen

Freiwilligkeit der Tiere wird in vielen ethischen Fragestellungen (Fernandez, 2024; Mellor et al., 2020; Stoppel, 2018; Wijnen & Martens, 2022) als wichtiger Faktor benannt. Im folgenden Teil wird der Frage, ob und wie Freiheit für Pferde in Menschenhaltung möglich sein kann, weiter nachgegangen.

Inglis et al. (1997) erkennen keine klare Bedingung zwischen Freiheit und Wohlergehen, denn in Freiheit würden Tiere häufiger Verletzungen und für das Wohlergehen relevante Faktoren wie Hunger und Durst erleben. Sie stellen in Frage, Freiheit mit erhöhtem Wohlergehen gleichzusetzen und beschreiben einen möglichen Zugang, Freiheit zu definieren, indem dieser Zustand in Vergleich mit einem Anderen, wie beispielsweise Gefangenschaft, gesetzt würde, was in der Frage nach Freiheit von Tieren üblich sei (Browning & Veit, 2021). Von Menschen gehaltene Tiere

würden Einschränkungen in Bezug auf ihre Bewegung erleben, während sie dabei im Gegensatz zu Wildtieren auch eine Freiheit von potenzieller Beutewerding sowie dem Zwang zur Essensbeschaffung erleben würden. Freiheit ist also laut Browning & Veit (2021) ein Konstrukt, dass nicht auf den ersten Blick zu erfassen sei.

Auch im Falle der Menschen, welche frei in ihrer Lebensentscheidung sein sollen, seien laut Browning & Veit (2021) mehrere Faktoren an der Freiheitseinschränkung beteiligt, abseits von physischen Barrieren. Beispielsweise wirken soziale Normen, Gesetze, sowie vorangegangene Erlebnisse. Die meisten Menschen würden ihre Freiheiten sogar freiwillig aufgeben, um in einer Gemeinschaft zu leben (Browning & Veit, 2021). Außerdem, sei es eine übliche Vorgehensweise, Freiheit aufzugeben, um Freiheit zu gewinnen, wie zum Beispiel beim Absolvieren eines Studiums. Freiheit sei somit nicht als Dichotomie darzustellen (Browning & Veit, 2021).

Eine weitere Variante stellen Browning & Veit (2021) mit der Abwesenheit von einflussnehmenden Außenreizen vor. Dieser Ansatz würde sich besser zum Vergleich von Wohlergehen in Freiheit und Haltung anbieten, da die Einflussnehmenden Faktoren in beiden Settings verglichen werden könnten und inwiefern sich diese wiederum auf das Wohlergehen des Tieres auswirken würden.

„Liberationist:innen“ (S. 7) seien für die Freilassung von Tieren und verurteilen laut Browning & Veit (2021) jegliche Haltungsformen. Freiheit könne jedoch nur als *intrinsisch* motiviert bezeichnet werden, wenn das Erleben von Freiheit eine positive Verknüpfung hätte und die Beraubung mit negativen Gefühlen einhergehen würde. Dies könnte so verstanden werden, dass Tiere, die stets in Gefangenschaft gelebt hätten, kein Bewusstsein für Freiheit hätten.

Die Möglichkeit, proaktives Verhalten auszuführen, statt nur Reaktionen zeigen zu dürfen, sowie die Möglichkeit, Kompetenzen zu entwickeln, die dem Tier zukünftig zugute kommen würden, bergen laut Browning & Veit (2021) das Potential, sich verstärkend auszuwirken. Das setzt ein breites Spektrum an möglichen Verhalten und Interaktionen voraus und im Beispiel des Pferdes auch den Bewegungsrahmen. Studien zur Wahlfreiheit von Tieren (Inglis et al., 1997) konnten zeigen, dass Tiere sich für die Kontrolle über ihre Umgebung entscheiden würden und dafür auch „negative“ Konsequenzen auf sich nehmen würden. Lerntheoretisch (Skinner, 1963) würde Wahlfreiheit sich also als mächtiger Verstärker einordnen lassen.

Contrafreeloading

Unter *Contrafreeloading*, verstehen Inglis et al. (1997), dass Tiere sich ihr Futter verdienen würden, obwohl sie das gleiche Futter, auch erhalten könnten, ohne etwas dafür tun zu müssen. Dabei spießen sich laut Autor:innen (Inglis et al., 1997) Lerntheorien, die das Erreichen möglichst vieler Verstärker auf dem Weg des geringsten Aufwandes beschreiben, mit motivationalen Argumenten, die den inneren Prozessen als entscheidungstragend sehen.

Inglis et al. (1997) dröseln auf, welche Einflüsse der Erklärung dieser Theorie unterliegen und beginnen bereits vorab des Trainings. Dies ließe sich einerseits dadurch erklären, dass bereits durch positive Verstärkung erlernte Verhalten, sich zu sekundären Verstärkern entwickeln (Inglis et al., 1997). Ein wichtiger Faktor, welcher durch Experimente mit Ratten herausgearbeitet wurde, ist die Vorsicht, die manche Tiere vor neuen Reizen zeigen würden.

Kenne das Tier also das Präsentieren von frei zugänglichem Futter nicht, könne dieser Einfluss auf dessen Vermeidung der neuen Möglichkeit haben. Das Mitarbeiten würde damit der negativen Verstärkung durch die Vermeidung des unangenehmen Reizes unterliegen (Inglis et al., 1997).

Zur Klärung dieses und weiterer Probleme in Zusammenhang mit negativer Verstärkung, welche falsche Schlüsse auf freiwillige Mitarbeit ziehen lassen könnte, wurden von Inglis et al. (1997) zahlreiche weitere Kontrollstudien Studien durchgeführt. Dabei konnten beispielsweise das Vorhandensein von Ressourcen, der Drang nach Abwechslung in der Umgebung, Schweregrad der Aufgabenstellung oder die Verträglichkeit von Futter, herausgearbeitet werden (Inglis et al., 1997).

4.2. Pferdespezifische Perspektiven auf Tier-Mensch-Zusammenarbeit

In einer vorangegangenen Arbeit wurde anhand einer Modellsituation eine pferdegestützte Intervention analysiert (Maraszto, 2023): „Die Forschungsfrage lautete: „Welche ethischen Konzepte und sozialen Handlungsmuster prägen eine pferdegestützte Intervention?“ Anhand der Modellsituation konnten folgende soziale Konzepte herausgearbeitet werden:

1. Autoritarismus: bedeutet, Gewalt als legitim zu sehen, wenn sie zum Zwecke der Disziplinierung angewandt wird (Clemens et al., 2019). Außerdem ergibt sich in diesem Konzept stets eine Dynamik, in welcher eine Gruppe einer Person folgt, ohne deren Motive zu hinterfragen. Dazu gehört auch das Ausgrenzen von Menschen, welche nicht der Mehrheitsgesellschaft entsprechen. Auffällig ist, dass die führenden Personen und deren Ideale, dabei verherrlicht werden, während Untergestellte gezielt stark abgewertet werden.

2. Patriarchismus: Unterdrückungsmechanismen gegenüber Frauen fördern geschlechtsspezifische Gewalt gegen diese. Zur Aufrechterhaltung dieser Unterdrückung marginalisierten Gruppen gegenüber würden Vorurteile dienen, die „aufständiges“ Verhalten *labele* (Luna & Rubio-Martín, 2022). Parallelen finden sich in der Arbeit mit dem Pferd, wo das Labeln des Verhaltens (Rogers & Bell, 2022) die Legitimation der Ausübung von Druck und Gewalt fördere. Gemeinsamkeiten ließen sich in Bezug auf Einverständnis und das gesellschaftliche Bild finden.

3. Lerntheorie: Pferde würden, wie die meisten anderen Säugetiere auch, durch „nicht-assoziatives“ und „assoziatives Lernen“ lernen. Menschen, welche mit Pferden zu tun haben, sollten sich zumindest im Grundsatz mit Lerntheorien auseinandersetzen. Die Anwendung von negativer Verstärkung hin zu Druck und Gewalt würde sich auch negativ auf Klient:innen auswirken, die diese häufig selbst erlebt hätten.

4. Reziproker Altruismus: Laut der Theorie von Thrivers (Wijnen & Martens, 2022) gibt es das Prinzip, welches erklärt, dass Menschen sich gerne um etwas kümmern, wenn sie einen langfristigen Nutzen daraus ziehen. Ein Beispiel dafür wäre, dass Eltern ihre Kinder aufziehen, in der Hoffnung, dass diese sich im Alter wiederum um sie kümmern. Dies würde als soziale Kompetenz gesehen und zur Oxytocin-Ausschüttung beitragen.“ (Maraszto, 2023)

Im folgenden Teil sollen aktuelle Forschungsarbeiten sowie vielfältigere Perspektiven zu Tierwohl zu einer Weiterentwicklung eines zeitgemäßen positiv verstärkten pferdegestützten Konzept beitragen.

4.2.1. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Mensch-Pferd Arbeitsbeziehungen

Der Forschungsstand rund um den Umgang mit dem Pferd wurde in der vorangegangenen Arbeit (Maraszto, 2023) anhand einer kurzen historischen

Abhandlung zum Lernverhalten von Pferden und der Pferd-Mensch-Geschichte anhand von Literatur von McLean & Christensen (2017) dargestellt. Dabei ist für diese Arbeit besonders interessant, dass der Einsatz von Pferden meist mit körperlicher und häufig auch stressbelasteter Arbeit einherging (Maraszto, 2023). Wodurch sich das Bestehen negativ verstärkter Arbeit mit Pferden erklären ließ.

Diese Art mit Pferden umzugehen, setzte sich allerdings laut Hendriksen et al. (2010) und Larssen & Roth (2022) bis heute nicht durch (Maraszto, 2023), obwohl nur wenig später behavioristische Erkenntnisse rund ums Lernen von Mensch und Tier veröffentlicht wurden (Skinner, 1951). Eine mögliche Ursache wurde von Maraszto (2023) anhand einer Studie von Rogers & Bell (2022) vorgeschlagen. Darin wird häufige Fehlinterpretation von Pferdeverhalten durch Menschen, die mit Pferden zu tun haben, herausgearbeitet. Pferden würde häufig unterstellt werden, Menschen ärgern zu wollen, während biologische Untersuchungen zu ihrer Hirnstruktur gegenteilige Argumentationen unterstützen würden.

Besonders kritisch, sprechen sich McLean & Christensen (2017) über die Tatsache aus, dass die meisten Menschen das Prinzip der Verstärkung nicht verstehen würden, wodurch sich Unklarheit in der Kommunikation und schlechtes Timing, negativ auf den Lernerfolg sowie auf den allgemeinen Gemütszustand des Pferdes auswirken würden. Bezogen auf Forschung von Kurland & St. Peter (2022) stellt Maraszto (2023) eine weitere Ursache darin fest, dass die Forschung nicht ausreichend mit der Praxis verknüpft sei.

Außerdem würden Wijnen & Martens (2022) argumentieren, die Pferdeszene würde sich dem ethischen Wandel verschließen. So laute auch ihre Hypothese, dass die Ursache dafür sein könnte, dass es den Trainer:innen an Kompetenz mangle, die Kommunikationszeichen der Pferde, zu erkennen. Wenn Menschen sehen würden und auch nachvollziehen könnten, dass Pferde leiden, würden sie möglicherweise eher bereit sein, etwas an ihrem Umgang zu verändern (Maraszto, 2023).

Durch Draaismas (2017) Forschung zu Mimik und Kommunikationssignalen von Pferden konnte ein zugänglicher Leitfaden, für das Einordnen körpersprachlicher Signale von Pferden, vorgestellt werden. Dies könne zu erheblicher Steigerung von Sicherheit und Wohlbefinden beider Parteien der Mensch-Pferd-Beziehung und zur Dekonstruktion von vorurteilsbehafteter Fehlinterpretation für Verhalten der Pferde

beitragen, weil dieses einem vorhersehbaren Leiterschema folgen, bevor sie Distanzvergrößernde oder verletzende Zeichen zeigen (Maraszto, 2023).

Anhand des Forschungsstands rund um den Umgang mit dem Pferd, wurde in der vorangegangenen Arbeit (Maraszto, 2023) erarbeitet, dass der Einsatz von Pferden, historisch gesehen, meist mit körperlicher und häufig auch stressbelasteter Arbeit für den Menschen einherginge, wodurch sich das Bestehen negativ verstärkter Arbeit mit Pferden erklären ließe (Maraszto, 2023). Einen Ausreißer jedoch stellte Anfang des 20. Jahrhunderts ein Pferd, der clevere Hans, dar. Sein Besitzer hatte ihm durch positive Verstärkung beigebracht, auf ein Signal mit einer bestimmten Anzahl von Hufstapfen zu reagieren, wodurch er zur Berühmtheit wurde und Zusehende annahmen, er könne rechnen (Maraszto, 2023). Dadurch konnte gezeigt werden, dass Pferde über Assoziation lernen, was aber bis heute nur wenig Aufmerksamkeit erhielt.

Des Weiteren konnte in diesem Rahmen (Maraszto, 2023) festgestellt werden, dass die meisten Studien zum Gemütszustand von Tieren innerhalb tiergestützter Interventionen sich mit dem Auftreten von Stress beschäftigen würden, während das Wohlbefinden von Tieren laut Tierwohlexpert:innen (Wijnen & Martens, 2022) in den Fokus gerückt werden solle. Insgesamt konnte durch zahlreiche Literatur (Cooper, 2007; Freymond et al., 2014; McLean & Christensen, 2017; Rogers & Bell, 2022) die Empfehlung für die Anwendung von positiver Verstärkung im Umgang mit Pferden festgestellt werden, weshalb das folgende Kapitel, im Teil 4.2. der kritischen Beleuchtung der Mensch-Pferd-Beziehung, die vor allem für die Tiergestützte Intervention als mehrdimensionale Basis gilt, und der verwendeten Sprache zur Beschreibung von Pferdeverhalten, in Alltag und Wissenschaft, widmet. Außerdem werden weitere Aspekte der Lücke zwischen Wissenschaft und Praxis sowie den Konsequenzen aber auch Strategien, die die Annäherung begünstigen sollen, einbezogen.

Denn in der Pferdewissenschaft, die über die Verbreitung von Erkenntnissen über Medien und Ausbildungen Einfluss auf die geläufige Perzeption von Pferden nimmt, scheinen Grundbedürfnisse und Rechte der Tiere, anders als der in Kapitel 4.1.5. vorgestellten allgemeinen Tierwohlforschung aus anthropozentrischer Sichtweise bewertet zu werden (O'Connell et al., 2025). Dadurch entstehen zahlreiche

Problematiken, die in weiterer Folge auch für den Einsatz von Pferden in der Zusammenarbeit mit Klient:innen von Relevanz sind.

Einige dieser Problematiken werden im nächsten Kapitel 4.2.2., anhand von einer Studie zu Konfliktverhalten von (O'Connell et al., 2025) zur Geltung gebracht. Die Mensch-Pferd-Beziehung stellt in einer pferdegestützten Intervention einen erheblichen Teil der Arbeit aber auch der Wirkweise (Hediger & Zink, 2020; Stoppel, 2018) dar, weshalb wird in diesem Teil besonderes Augenmerk auf diese gelegt wird. Insbesondere sollen dabei auch lerntheoretische Auswirkungen des menschlichen Umgangs mit Pferden, auf deren Wahrnehmung und Erleben, abgebildet werden.

4.2.2. Begriffsdiskussion ‚Konfliktverhalten‘ nach O'Connell et. al. (2025)

In einer Studie zur Lücke zwischen Wissenschaft und Praxis im Pferdebereich stellen Acton et al. (2024) fest, dass Verhaltensänderungen häufig nur träge vorangehen würden. Die Gemeinschaft hätte dabei einen starken Einfluss auf die jeweilige Veränderung der Individuen, wie auch Skinner in „Selection of Consequences“ (1981) mit den aufrechterhaltenden Konsequenzen beschrieben hat.

Die Meinung von Expert:innen wäre dabei nicht unbedingt ausschlaggebend, stellen Acton et. al. (2024) fest. Die Meinung der Stallkolleg:innen wäre häufig deutlich stärker beeinflussend, sowie heutzutage auch online communities. Acton et al. (2024) kommen zum Ergebnis, dass leicht zu konsumierende Medien, allen voran Podcasts, ein geeignetes Mittel wären, um Menschen, die mit Pferden arbeiten, zu informieren und in weiterer Folge zu einer Änderung anzustoßen. McLean & Christensen (2017) stellen außerdem fest, dass die Begriffe, die in der Wissenschaft verwendet würden, häufig Missverstanden werden würden, was das Vertrauen der Pferdehaltenden nicht unbedingt erhöhe. Darauf soll im nächsten Teil anhand des Beispiels der Pferd-Mensch-Beziehung und ihren Risiken weiter eingegangen werden.

4.2.2.1. Normalisierung von Druck und Schmerz

In ihrem Artikel „No more Evasion: Redefining Conflict Behavior in Human Horse Interactions“ schreiben (O'Connell et al., 2025), dass innerhalb der Reitszene die Anwendung von Druck gegenüber Pferden normalisiert sowie die Motivation hinter unerwünschtem Verhalten ignoriert werde (O'Connell et al., 2025, S. 2). Häufig würde eine vage Terminologie sogar den Blick von den hinter dem Verhalten liegenden Motivationen weglenken.

Die übersehene Rolle von Lernen, Schmerz und Unsicherheit, welche häufig in unerwünschtem Verhalten der Pferde münde, sei in der Szene historisch verankert, woraus sich das geringe Wissen über pferdebezogene Lerntheorie unter Menschen im gesamten Pferdebereich ergäbe. O'Connell et al., (2025) zielen daher auf eine Diskussion ab, welche häufig verwendete anthropozentrische sowie anthropomorphe Begriffe in Verbindung mit aktuellem Wissen zu Lerntheorie sowie biomechanischen Abläufen oder dem Verständnis von Körperempfinden des Pferdes bringt.

Außerdem möchten O'Connell et al. (2025) den Begriff des „Konfliktverhaltens“ auf seine Gültigkeit prüfen. Dabei heben sie auch Stärken und Schwächen von Methoden hervor, die verwendet werden, um Verhaltensursachen zu ergründen. O'Connell et al. (2025) erklären, dass Veränderungen des Verhaltens von Pferden, Einsicht in aktuelle Stimmungen des Pferdes geben können. Dahinterliegende Motivationen könnten aber meist nur schwer entdeckt werden. In Mensch-Pferd-Interaktionen werde „problematisches“ Verhalten des Pferdes häufig anthropozentrisch gelabelt (O'Connell et al., 2025).

4.2.2.2. Anthropozentrismus und Anthropomorphisierung

Unter *Anthropozentrismus* verstehen O'Connell et al. (2025) die Zuwendung menschlicher Verhaltensweisen und Intentionen auf Nicht-Menschen. Hypothetisch werde dies als Folge der Evolution der menschlichen Fähigkeit, Gesichtsausdrücke zu lesen, begründet. *Anthropozentrismus* hingegen beschreibe laut O'Connell et al. (2025) die Denkweise, den Menschen als wichtigstes und zentrales Lebewesen der Welt wahrzunehmen, was zur Folge habe, dass alles durch die menschliche Wahrnehmung und deren Welfaresysteme gefiltert werde. Beides werde verwendet, um ein menschliches Scheitern der Perspektivübernahme zu zeichnen.

Bei der Auswertung von Daten zum Verhalten von Pferden seien stets Menschen beteiligt und könnten daher nicht völlig aus der Perspektive des Pferdes dargestellt werden (O'Connell et al., 2025), was das Risiko der *Anthropomorphisierung* stets mit sich bringe, was nicht per se problematisch sei. Im Gegenteil, es würde sogar einen Teil der Mensch-Tier-Beziehung ausmachen. Motive hinter einem bestimmten Verhalten ausmachen zu wollen, ohne jegliches Verständnis für den Gesundheitszustand und die Bedürfnisse des Pferdes sowie seine Fähigkeiten, sei jedoch schlichtweg egoistisch (O'Connell et al., 2025).

Anthropozentrismus würde hingegen, durch das Missinterpretieren equizentrischer Motivationen und dadurch verursachtes Übersehen des Wesens, den Umgang mit Pferden negativ beeinflussen (O'Connell et al., 2025). Beispielsweise würde die falsche oder nicht vorhandene Reaktion auf ein seitens des Menschen gegebenes Signal, als widerspenstig und unwillig beschrieben, während es sich durch Fehler in den Kontingenzen oder Schmerzen erklären ließe. Der Abbau der beiden Grundhaltungen liege im Erlangen von Wissen rund um das Verständnis, die Ausdrucksform und die körperlichen Voraussetzungen des Pferdes:

Although anthropocentric explanations of horse behaviour have prevailed for millennia, equitation science is interpreting the mechanisms and processes of welcome and unwelcome equine responses through an ethological evidence-based lens, revealing the mechanisms of optimal practice in horse training [19]. Equitation science privileges the most parsimonious ethological explanation of equine responses at liberty, in-hand and under-saddle (O'Connell et al., 2025, S. 3).

Die Annahme, Pferde würden sich aus Boshaftigkeit dem Menschen gegenüber, auf eine bestimmte Art und Weise verhalten, werde auch aktuell noch über pferdebezogene Fachliteratur geteilt (O'Connell et al., 2025). Jedoch wäre es ethologisch falsch, Pferden motivationale Gründe, die menschlichen Moralvorstellungen unterliegen, zu unterstellen, selbst wenn die kognitiven Fähigkeiten des Pferdes für den Prozess an sich möglicherweise taugen könnten.

Kontingenzen im Sinne von „(ABC) of antecedent, behaviour and consequence“ (O'Connell et al., 2025) zu verstehen, könnte insgesamt ein besseres Verständnis für das Auftreten von Verhalten vermitteln. Die institutionalisierte Verbreitung anthropozentrischer Begriffe, statt Pferd- und verhaltensbezogener, durch die Pferdesportverbände trage stark zur bestehenden Normalisierung von Missinterpretation und gewaltvollem Umgang mit den Pferden bei, arbeiten O'Connell et al. (2025). Die Dekonstruktion der Sprache sehen sie daher als einen wichtigen Schritt in der Verbesserung des Verständnisses und der Grundhaltung Pferden gegenüber.

Der Begriff des Konfliktverhaltens beispielsweise, beschreibe aus ethologischer Sicht, rein die innere Auseinandersetzung mit widersprüchlichen Motivationen, während er den Konflikt mit der Außenwelt suggeriert (O'Connell et al., 2025). Hervorzuheben ist, dass Konfliktverhalten auch unter Einfluss von positiven Reizen

auftreten könne und es von höchster Relevanz sei, tiefer in die Ursachenfindung zu tauchen (O'Connell et al., 2025).

Abbildung 4-3 Konfliktverhalten und Einflüsse aus den unterschiedlichen Perspektiven (O'Connell et al., 2025, S. 10)

Anhand der Grafik in Abbildung 4-5 von O'Connell et al. (2025) lässt sich die Analyse potenzieller Einflüsse auf motivationale Konflikte in der Pferd-Mensch-Beziehung in Bezug auf Konfliktverhalten zeigen. Die Komplexität variabler Einflüsse, welche sich, abseits der jeweiligen Auswirkung auf die mögliche Reaktion auf bestimmte Reize, auch noch gegenseitig beeinflussen können, stellt einen fundierten Gegensatz zur anthropomorphen Vereinfachung in Form von gelabeltem Verhalten. Die tatsächliche Begründung für das Verhalten zu finden, sei laut O'Connell et al. (2025), ebenso wie etwa Auslöser für Schmerz nur schwer zu erfassen. Dass Schmerzen häufig unerkannt blieben, werde häufig darauf zurückgeführt, dass Pferde als Beutetiere dazu neigen würden, ihre Schmerzen nicht zu zeigen würden was laut (O'Connell et al., 2025) zwar nicht unrichtig sei, aber zu eindimensional und veränderbar.

Unter den genannten potenziellen Einflüssen auf das Verhalten des Pferdes (O'Connell et al., 2025) ist noch sein mentaler Zustand, ein für diese Arbeit relevanter Punkt. Als Fluchttier würde das Pferd, trotz seiner 4000 Jahre Geschichte als domestiziertes Tier, ein hohes Stresspotential zur Vermeidung zur Beute zu werden, haben. Auch wenn es hohe Kapazitäten der Überlegungsfähigkeit entwickelt habe, würde es Fluchtverhalten in Konfliktsituationen meist priorisieren. Zurückzuführen ließe sich das auf ihre vergrößerte Amygdala, welche außerdem für das emotionale Gedächtnis und Lernen von Säugetieren verantwortlich sei. Durch deren besondere Ausprägung würden Pferde eine große Bereitschaft zeigen, unangenehmen Reizen zu entkommen, was ihr schnelles Lernen über negative Verstärkung erkläre (O'Connell et al., 2025).

O'Connell et al. (2025) argumentieren, es gäbe nur wenige Studien zu Stimmungen und affektiven Zuständen von Pferden. Jedoch würde beides als einflussnehmend darauf gelten, wie Pferde auf ihre Umgebung reagieren würden. Pferde mit einer Prädisposition für Stress würden somit häufiger sichtbar auf unangenehme Reize reagieren im Gegensatz zu Pferden mit einer ruhigeren Veranlagung.

Die Trennungsangst könne bei Pferden durch den Drang, bei ihrer Gruppe zu bleiben, eine hohe Priorität einnehmen. Häufig komme Futter als Verstärker nicht gegen das Zusammenbleiben an. Die Bezugsperson scheint, beeinflusst von der gewählten Umgangsform, weniger anziehend für das Pferd zu sein (O'Connell et al., 2025). Die Lerngeschichte des Pferdes leitet ihre Beziehungen zu ihrer Umwelt und kann eine negative Dynamik für den Lernprozess annehmen, wenn ihr Angst, Schmerz und Verwirrung zugrunde liegen. Lernen gilt laut O'Connell et al. (2025) als Prozess der Verhaltensanpassung. Insbesondere bekommt bei domestizierten Pferden die Mensch-Pferd-Interaktion eine besondere Rolle, auch in Bezug auf die Unterbringung und Versorgung des Pferdes. Unter Einbezug lerntheoretischer Erkenntnisse wird die Lerngeschichte des Pferdes im nächsten Teil genauer beleuchtet.

4.2.2.3. Externe Variablen

Als Externe Variablen werden von (O'Connell et al., 2025) alle Einflüsse der Umwelt auf den Raum, in welchem sich die Mensch-Pferd-Beziehung abspielt, bezeichnet. Dazu zählen sowohl die lerntheoretischen Aspekte als auch das verwendete Equipment. Besonders hervorzuheben sind die von O'Connell et al. (2025)

vorgestellten Gründe dafür, wann ein Reiz als negativ gelten könne. Denn dabei wird klar, dass Reize sowohl aufgrund ihrer direkten Auswirkung oder ihrer Unbekanntheit oder ihrer Assoziation mit vorherigen Konsequenzen interpretiert werden. Das bedeutet, dass einmal durch Druck Gelerntes von diesem Druck verstärkt bleibt. Daraus lässt sich schließen, dass die Auswirkungen von Druck nicht immer sichtbar sind.

4.2.2.4. Lerngeschichte und Theorie

Die ethologische Mensch-Pferd-Geschichte beginnt laut O'Connell et al. (2025) mit einer Jagd- und Beutedynamik, welche sich dahin entwickelt habe, dass Pferde besonders auf negative, von Menschen ausgehende, Reize stark reagieren würden. Meist verbreitet sei laut den Forschenden im Umgang mit Pferden die Anwendung von negativer Verstärkung. Das Wegnehmen eines unangenehmen Reizes ist dabei der verstärkende Moment. Der Fluchtinstinkt des Pferdes wird meist von der Stimulus-Kontrolle, durch den Druck der negativen Verstärkung, überlagert und das Pferd zeigt beispielsweise keine Bewegung (O'Connell et al., 2025).

Pferde sind, so O'Connell et al. (2025), unter dem Einsatz von negativer Verstärkung vulnerabel für Trainings- und Verstärkungsfehler. Unter anderem, aufgrund der feinen Grenze zwischen dem Erregungslevel, welches fürs Lernen benötigt wird, und Stress, der Lernen hemmt, meinen die Forschenden. Aktuell würden unter der Anwendung von negativer Verstärkung häufig physische Verletzungen, Angst, Stress oder Schmerz bei den Pferden entstehen, was weder Lernen möglich macht, noch unter Tierwohlkonformen Umgang fällt (O'Connell et al., 2025). Angst würde one-trial learning, also das Festigen eines Antwortverhalten durch das einmalige Wegnehmen eines besonders beängstigenden oder Schmerzhaften negativen Reizes, begünstigen.

O'Connell et al. (2025) argumentieren, dass die ethische Grenze für die Anwendung negativer Verstärkung nur sehr fein sei und stellen fest, dass die vier Quadranten häufig von Pferdehaltenden und Pferdewissenschaftler:innen missverstanden werden würden. Die vier Quadranten würden die affektiven Zustände vor allem in Hinblick auf die spontane Entscheidungsfindung beeinflussen. Daher würden sie vorschlagen, sich mehr auf die aus dem Training heraus entstandenen affektiven Zustände fokussieren, als auf die Quadranten selbst innerhalb von direkten Verhaltenskontingenzen (O'Connell et al., 2025).

Dies ermögliche einen differenzierteren Blick in die Auswirkungen von Trainingszugängen und auf die Motivation hinter Antwortverhalten in spezifischen Situationen. Denn auch wenn im Moment selbst kein angewandter Druck sichtbar wird, könne das Antwortverhalten der Vermeidung in der Vergangenheit erlebten Drucks unterliegen. Außerdem habe es auch eine Bedeutung, für „crossover“ Pferde, welche erst mit negativer Verstärkung trainiert wurden, bevor sie über positive Verstärkung trainiert werden. Denn dann unterliegt das Verhalten laut O'Connell et al.'s (2025) Theorie, dem Konflikt in Folge der negativen Verstärkung. Trotzdem sollte der Stress beim Pferd in beiden Fällen feststellbar sein. Dies ist ein weiterer Hinweis für den Einbezug von Kommunikationszeichen im Alltag und multidisziplinären Erfassungsmethoden in der Forschung, wie Wijnen & Martens (2022) einfordern.

4.2.2.5. Komplexität der Variablen

O'Connell et al. (2025) resümieren, Konfliktverhalten im Pferd-Mensch-Kontakt unterliege also einer Vielzahl von Variablen und sei besonders komplex wiederherzustellen, selbst wenn der Schmerzreiz bereits verschwunden ist. Die Komplexität spiele dafür eine entscheidende Rolle. In einer anthropogenen Umgebung sei die Akzeptanz des Einsprühens mit Fliegenspray, welches einen neuen taktilen, visuellen, auditiven und olfaktorischen Reiz für das Pferd bedeute, durch eine sinnvolle Desensibilisierung oder Gewöhnung an den leicht unangenehmen Reiz, mit hoher Wahrscheinlichkeit möglich.

Mit steigender Komplexität von Stimuli, wie beispielsweise im Freien, würden sich Pferde an die Stimuli gewöhnen oder höher sensibilisieren, was in einer gesenkten oder gesteigerten Reaktion münde. Wenn die Komplexität der Pferd-Mensch Interaktion noch hineinmische, wäre die Nachvollziehbarkeit gering und daraus resultierend auch die Möglichkeit des Umlernens (O'Connell et al., 2025). Die Konfliktbeziehung würde also einen erheblichen Faktor in der Konfrontation mit Neuem einnehmen, wodurch multiple Folgestressoren entstehen würden (O'Connell et al., 2025).

O'Connell et al. (2025) erarbeiten weiters eine Analyse bestehender Konzepte zur Erfassung und Beobachtung von Pferdeverhalten. In *Abbildung 4-6* wird sichtbar, dass die Konzepte stark abhängig von der Einstellung der beobachtenden Person zu Ergebnissen führen, was aufgrund der unzulänglichen Fähigkeiten, Schmerz und Stress beim Pferd zu erkennen, von den meisten Pferdebesitzenden,

Professionalist:innen und Pferdewissenschaftler:innen (O’Connell et al., 2025; Rogers & Bell, 2022; Wijnen & Martens, 2022) bedeutet, dass deren Einsatz zur Vertiefung falscher Annahmen führen kann.

Abbildung 4-4 Darstellung von Methoden der Erfassung von Pferde Kommunikationszeichen (O’Connell et al., 2025, S. 15)

Die Hoffnung, dass die multiplen, schnell wachsenden Methoden und Technologien zur Verbesserung der Lebensumstände von gerittenen und nicht gerittenen Pferden beitragen können, verlieren die Wissenschaftler:innen trotzdem nicht (O’Connell et al., 2025). Die steigende Anerkennung der Bayesianischen Gehirn-Hypothese, welche die Gehirnfunktion – Erwartungen anhand vorangegangener Erfahrungen zu gestalten – besagt, könne außerdem zu neuen Erkenntnissen von Auswirkungen von Schmerz und Angsterleben, auf Lernfähigkeit und Verhalten führen, sowie dessen ethische Relevanz (O’Connell et al., 2025). Dadurch werde außerdem die Relevanz eines positiven mentalen Zustands, vor allem auch, während Trainingssituationen, wie bereits im Five Domains Modell angemerkt, bestätigt. Eine weitere Perspektive auf diesem Feld, könnte der Einsatz von künstlicher Intelligenz sein. Beispielsweise durch die Video-Analyse der Körpersprache des Pferdes für Richter:innenwertungen bei Pferdesportveranstaltungen, die die gesellschaftliche Schnittstelle für Pferde und ihre gesamtgesellschaftliche Präsenz darstellen.

4.2.2.6. Pferd-Mensch Konflikt wrapped

O’Connell et al. (2025) fassen zusammen: Inkompatible Motivationen führen zu motivationalen Konflikten was zu Konfliktverhalten des Pferdes führe. Die

Begriffsüberschneidung mit anderen Auffassungen bliebe weiter bestehen, während es sich nicht unbedingt gänzlich gegenseitig ausschließen müsse.

Aktive *Copingmechanismen*, durch die Flucht- oder Kampfreaktion des Pferdes geleitet, würden die Sensibilisierung für die in Konflikt stehenden Motivationen verstärken - im Unterschied zu passiven Copingmechanismen, die aufgrund der Ausweglosigkeit, den motivationalen Konflikt nicht (mehr) nach außen sichtbar werden lassen, was zu einem Zustand der erlernten Hilflosigkeit führen könne (O'Connell et al., 2025).

Stereotypes Verhalten würde vor allem dann, entstehen, wenn biologische Grundbedürfnisse unerfüllt blieben. Übersprungshandlungen könnten ein Versuch des Umgangs mit motivationalen Konflikten innerhalb einer nicht änderbaren Situation darstellen. Schlussfolgernd stellen O'Connell et al. (2025) fest, diese Verhaltensweisen könnten, durch die darauffolgende Veränderung, unter operanter Konditionierung verstärkt werden, wodurch diese Verhalten sich weit länger als die präsenten motivationalen Konflikte halten würde. Ihr Vorschlag für die Re-definition des Begriffs des Konfliktverhaltens lautet:

“Responses reflective of competing motivations for the horse that may exist on a continuum from subtle to overt, with frequencies that range from a singular momentary behavioural response to repetitive displays when motivational conflict is prolonged” (O'Connell et al., 2025, S. 19).

Sie sehen die Reflexion dessen, wie insbesondere im akademischen Diskurs über Pferde gesprochen und geschrieben werde, als Schlüssel für den Schutz der Pferde im Alltag. Pferdesport inklusive ihrer Akteure, läge momentan streng unter gesellschaftlicher Kritik. Wodurch der Bedarf einer transparenten Kommunikation frei von *Antropomorphisierung* und eines Zugangs, der die Komplexität der Pferd-Mensch-Beziehung und ihrer Konfliktbehaftung einbeziehe (O'Connell et al., 2025).

5. Tiergestützt, machtkritisch und intersektional

In der vorangegangenen Arbeit (Maraszto, 2023) konnten im Zuge der Analyse Parallelen zwischen tiergestützter Arbeit und kritischer Pädagogik – die darauf abzielt, machtreflexive Bildungsräume zu gestalten – gezogen werden. Kritische Pädagogik sieht Bildung als etwas Soziales (Luna & Rubio-Martín, 2022). Ein diskriminierungsfreies und gewaltfreies Lernen steht dabei im Zentrum. Um das

möglich zu machen, brauche es eine höhere Sensibilität und flachere Hierarchien. Im folgenden Teil wird anhand der im vorangegangenen Kapitel vorgestellten tiergestützten Konzepte und *Welfare* Theorien, ein potenzielles Konzept für gewaltfreie pferdegestützte Interventionen aufgestellt. Dabei wird die refraktierte machtreflexive Theorie aus Kapitel 3 verwendet, um eine weitere Diffraktion anhand des Inhalts zu Tier-Mensch Arbeitsbeziehungen aus Kapitel 4. durchzuführen.

Da die meisten bisherigen tiergestützten Forschungsarbeiten den Menschen dabei zentrieren, soll hier mit dem Wohlergehen des Tieres begonnen werden. Dieses stellt in dem vorgestellten Modell die Grundlage für die professionell begleitete Mensch-Tier Begegnung. Aufgrund der vorangegangenen Forschung (Maraszto, 2023) konnte über die Notwendigkeit des Einbezugs des Wohlbefindens des Tieres hinaus auch die Notwendigkeit von positiver Verstärkung als Mittel der Wahl im Training aufgezeigt werden, sowie die Möglichkeit des Rückzugs aus der Intervention. Im folgenden Teil sollen diese Grundsätze weiter diskutiert werden und anhand der diffraktierten Lektüre durch machtkritische Literatur zu einem Grundsatz geformt werden.

5.1. Welfare refracted

Wohlergehen bedeutet basierend auf der in Kapitel 4.1.5. vorgestellten Literatur (Fernandez, 2024; Mellor et al., 2020; O'Connell et al., 2025; Wijnen & Martens, 2022) die Sättigung aller Grundbedürfnisse (Bewegung, Gesundheit, Ernährung, Soziales, Verhalten) sowie die Möglichkeit eigenständige Entscheidungen zu treffen. Des Weiteren umfasst der Begriff die Möglichkeit, Fähigkeiten zu entwickeln, die zukünftig gebraucht werden könnten. Basierend auf dem Lima-Modell (Fernandez, 2024) steht Wohlergehen an erster Stelle des Trainings. Das bedeutet, dass erst an Training gedacht werden kann, wenn die Basics des tierischen Wohlergehens erfüllt sind. Wie auch von Browning & Veit (2021) beschrieben, ist Wohlergehen keine einfach zu definierende „ja oder nein“ Frage, sondern eine multidimensionale.

Die Messung des Wohlbefindens ist, und das wird es auch bis zur Möglichkeit, Tiere noch aktiver in die Evaluation beteiligen zu können, bleiben, höchst interpretativ (Browning & Veit, 2021; Mellor et al., 2020). Im schnellen Alltag wird dies, vor allem so lange Tierärzt:innen, oder andere Fachkräfte, denen eine Kontrollfunktion zugesprochen wird, auch nicht das fundierte Verständnis davon hätten, außerdem häufig missinterpretiert bleiben. Zur Überprüfung sind seitens der Welfare-Forschung

(Mellor et al., 2020) Modelle geeignet, die die *Five Domains* erfassen, welche in der Anwendung an die jeweilige Spezies angepasst werden, um die Grundbedürfnisse zu erfassen und eine Mindestanforderung an ein artgerechtes Zuhause festlegen.

Im Sinne des Intersektionalitätsparadigmas (Collins, 1986; Crenshaw, 1991), wäre es wichtig, dabei die spezifischen Parameter, welche die Situation eines jeden Lebewesens beeinflussen, zu betrachten. Dies soll hier anhand eines Beispiels veranschaulicht werden: Ein Pferd mit einer Beinverletzung sollte dieses entlasten und sich nicht bewegen, damit kein langfristiger Schaden entsteht. Wenn aber das Pferd dafür in Isolation von Anderen stehen muss, wird ihm damit sein größtes sicherheitsgebendes Element, nämlich die Gesellschaft, genommen. Ein grundsätzlich glückliches und an das temporäre Alleinsein gewöhnte Pferd in optimalen Stallverhältnissen wird durch die Isolation, keinen großartigen Schaden nehmen, während dies durchaus tragisch sein könnte, wenn das Pferd, aufgrund seiner Lerngeschichte, dadurch in Panik gerät. Würde allerdings die medizinische Versorgung nicht gegeben werden, wäre es für das Pferd fatal. Wenn das Pferd Training zur Gewöhnung ans allein sein erhält, ist es für etwaige Situationen in denen dies gebraucht werden kann, gut vorbereitet. Wenn aber beispielsweise noch Haltungsoptimierungen vorzunehmen wären, ist der Mensch laut dem Lima-Modell angehalten, zunächst daran zu arbeiten, bevor Training in Frage kommt. Prinzipiell wäre es auch sinnvoll, ein Repertoire an Lernzielen zu entwickeln, die dem Tierwohl zugutekommen, um das Leben in einer anthropozentrischen Welt zu vereinfachen. Jedenfalls sollte das Lebewesen im Kontext seiner Geschichte wahrgenommen werden. Im Falle des Pferdes im Beispiel, als verängstigt und nicht *anthropomorphisierend* gelabelt (O’Connell et al., 2025) als „unkooperativ“.

Vergleichbar sind diese Zwiespälte mit Werner Helspers „Antinomien des pädagogischen Handelns“ (2021). Dabei stehen Pädagog:innen häufig vor Problemstellungen, die sich durch ihre Dualität auszeichnen. Dabei können, wie es auch im Beispiel des Tieres der Fall ist, die Struktur und die ideale individuelle Behandlung sich widersprechen, was eine vollständige Erfüllung der Bedürfnisse so gut wie unmöglich macht. Auch in der Arbeit und im Zusammenleben mit Pferden kommen häufig widersprüchliche Situationen zustande, deren Auflösung meist ein anderes Problem auf den Tisch bringt. Im nächsten Teil wird dies anhand der Freiheit innerhalb der Arbeit mit Verstärkern aufgezeigt.

5.2 Machtsensibler Wissenstransfer

Im Kapitel 4.2.2 wurde anhand einer Studie von O'Connell et al (2025) ein Beispiel für die Verwendung missverständlicher Begriffe im Pferdebereich und deren Auswirkungen gezeigt. Dabei wurde die hohe Priorität der Definition von Begriffen in dieser Branche deutlich, um den gehemmten Wissenstransfer aufzulösen. Denn die Betrachtung des Pferdes als böartig und dem Menschen feindlich gegenüber, fungiert als Legitimation für Gewalt gegen Pferde. Diese Strategie weist eine Ähnlichkeit mit der Erzeugung negativer Narrative über Menschen zum Zwecke der Legitimation von Gewalt auf (Aping et al., 2022).

Das Legitimieren von Gewalt bringt Schwierigkeiten mit sich, die auch am Lima-Modell festzustellen sind, da dieses die Anwendung von negativer Verstärkung erlaubt, wenn keine andere Option funktioniert hat (Fernandez, 2024). Die Schwierigkeiten bestehen insbesondere darin, dass die Definition der Notwendigkeit von Gewalt dem subjektiven Empfinden folgt. Die Entscheidung über die Anwendung von Gewalt, welche eigentlich immer zu hinterfragen sein sollte, liegt damit bei einzelnen Personen, die wiederum keinerlei Kontrolle unterliegen. Denn die Kontrollen von Fachkräften, die mit Pferden arbeiten, sind wie Stoppel (2018) aufzeigt, nur selten Realität. Wenn diese stattfinden, würden sie oft von Menschen durchgeführt werden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls der Annahme sind, Pferde würden hinterlistig versuchen, den Menschen zu schaden und müssten mit Druck davon abgehalten werden (O'Connell et al., 2025; Rogers & Bell, 2022).

In der Fallvignette 1 wird sichtbar, dass wenn also Menschen Pferde in ihrer Ganzheit sehen möchten, wird ihnen das von ihrem Umfeld abgesprochen, weil es dem widerspricht, was der allgemeine Diskurs in der Szene besagt. Da auch das Ansprechen eines Problems nur schwer funktioniert, wenn höher gestellte Personen oder Institutionen wie Ausbildungsstätten diese „unwiderlegbaren“ Annahmen teilen und damit eine vermeintliche *Objektivität* (Haraway, 1988) vorlegen, ist auf diese Art und Weise eine Änderung unwahrscheinlich (Acton et al., 2024).

Beunruhigend ist dabei, dass die Personen, die Gewalt anwenden, sich nicht rechtfertigen müssen, sondern die, die sie kritisieren. Die Personen, die sich für einen sanften Umgang einsetzten, werden auf die Probe gestellt wie in *autoritaristischen* (Clemens et al., 2019) Systemen.

Fallvignette 1:

Eine Person nimmt an einer kostspieligen Ausbildung zur Tiergestützten Fachkraft an einem renommierten Ausbildungsinstitut teil und bemerkt in der Arbeit mit dem Pferd, dass anders als mit den anderen Tieren über negative Verstärkung gearbeitet wird. Das Pferd soll an einer bestimmten Stelle stehen bleiben und wenn es das nicht tut, wird es am Zaumzeug gezogen. Es macht einen Schritt nach vorne und einen zurück. Die Teilnehmende hat ein ungutes Gefühl. Wenn sie Fragen dazu stellt, ist die Antwort meistens eher knapp und wenig fundiert: *Das würde den Pferden doch nicht weh tun. Sie würden doch keine Pferde schlagen. Druck? In Bezug auf den Umgang mit Pferden? Das wäre fern der Realität! Pferde würden nun mal Respekt haben müssen und gehorchen. Aber niemand würde irgendjemanden unter Druck setzen.* Häufig werden diese Aussagen mit einem Nachdruck kommuniziert, der schon die Aussage an sich zu einem Widerspruch werden lässt.

Sie merkt, dass die Stimmung unangenehm wird und hört auf, Fragen zu stellen. Sie soll nun selbst mit dem Pferd arbeiten und soll es mit der Gerte „dirigieren“. Wenn es nicht tut, was sie möchte, soll sie fester draufhauen, denn sonst würde das Pferd gewinnen, sagen die Ausbildenden. Wenn sie sich weigert, verliert sie eventuell ihren Ausbildungsplatz, daher versucht sie mitzumachen. Sie wird besonders unter die Lupe genommen, und jegliche Versuche, einen anderen Weg zu gehen, werden vor der Gruppe schlecht gemacht.

Die Hinterfragenden stehen unter Druck, denn unter der lerntheoretischen Lupe kristallisiert sich klar heraus, der Ausschluss aus einer Gruppe eine Form der negativen Verstärkung darstellt. Damit führt eine negative Strafe (Skinner, 1963; Thorndike, 1906) dazu, dass die Person sich nicht mehr für ihre Meinung einsetzt und Gewalt anwendet, ohne dies eigentlich zu wollen. Ähnlich wie auf Gesellschaftlicher Ebene, wo das Ignorieren von Unterdrückungsstrukturen zu weniger Reibungsfläche führt (Saad, 2022).

Durch das „Silencen“ (Collins, 1986) der Teilnehmerin wird das *Silencen* des Pferdes, zu einem unhinterfragbaren Komplex, der auf tradiertem vermeintlichem Wissen basiert (O’Connell et al., 2025). Die Pferde erleben die gleichen Unterdrückungsstrukturen, wie die Personen, die sich für sie einsetzen. Collins’ *Outsider Within* (1986) Theorie nach ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Personen, die diese Mechanismen erkennen, sie wiederum selbst erlebt haben. Dies würde bedeuten, dass die Personen, die außerhalb des Pferdekosmos Formern von Unterdrückung und Ausgrenzung erleben, auch noch in diesem Kontext wegen ihres Einsatzes für Andere angegriffen werden. Daraus ergibt sich die Erkenntnis, dass

Anthropomorphisierung einem ähnlichen Prinzip folgt, wie es bei patriarchalen Strukturen der Fall ist.

Luna & Rubio-Martín (2022) und Saad (2022) thematisieren, dass auch das Holen von Unterstützung für diese Personen nur erschwert, möglich sei, weil ihnen, aufgrund der Unsichtbarmachung der Unterdrückungsstrukturen häufig nicht geglaubt werde oder sie im Zuge dessen, weitere Verletzungen erleben würden. Im Falle des Pferdes, wäre das Anerkennen ihrer potenziellen emotionalen Zustände und ihres Ausdrucks wäre ein wichtiger Schritt. Außerdem muss Wissen hinterfragbar bleiben (Haraway, 1988), um sich weiterentwickeln zu können, während manches wiederum laut Barad (2003) auch als Gegebenheit gesehen werden muss. Ein Kompromiss stellt also die Wahrnehmung von Körpersignalen der Pferde, als potentiell (Un-)Wohlsein dar, welches durch unterschiedliche Hypothesen, in seiner Richtigkeit, angenähert werden kann. Im Falle des Menschen, kann davon ausgegangen werden, dass für Angehörige der Mehrheitsgesellschaft unsichtbare Strukturen trotzdem da sind und durch die Bewusstmachung in Form von Privilegien wahrgenommen werden könnten.

Stoppel (2018) bezeichnet ISAAT-Zertifizierungen beispielsweise als Qualitätsmerkmal für tierschutzgerechte Ausbildungen. Bei einer Recherche fällt auf, dass die zertifizierten Ausbildungen, welche mit Pferden zu tun haben, sich an die konventionellen Ausbildungsrichtlinien der Pferdesportverbände halten (ISAAT, 2025), wodurch die Pferdeausbildung über negative Verstärkung erfordert ist.

Durch das Machtverhältnis und die dadurch entstehende „role model“-Wirkung (Bandura, 1986) werden die meisten Teilnehmenden die Methoden und Werte der Ausbildungsstätte annehmen. Denn die Kontingenzen innerhalb so einer Struktur machen das Hinterfragen unangenehm, was es wahrscheinlicher macht, dass die betreffenden Personen sich anpassen (Skinner, 1981). Außerdem ist das Lernen durch Assoziation im Menschen angelegt (Edelmann & Wittmann, 2019), wodurch die Ergänzung um passend erscheinende Informationen näher liegt, als dieses zu hinterfragen.

Fallvignette 2:

In der Fachliteratur zu Traumatherapie mit dem Pferd schreibt Egger (2021, S. 23): „Beziehungsverletzungen beeinträchtigen die Herausbildung eines positiven Selbst- und Weltverständnisses. Das Vertrauen in menschliche Beziehungen wird erschüttert, sodass es

schwerfallen kann, sich in der Folge auf vertrauensvolle Beziehungen im privaten wie auch im beruflichen Kontext einzulassen. Psychotherapie soll neue, heilsame Beziehungserfahrungen ermöglichen und beziehungsorientierte Angebote machen, diesen destruktiven Überzeugungen entgegenzuwirken. Der Einbezug von Tieren kann für den Beziehungsaufbau entlastend wirken und im weiteren Verlauf als zusätzliche Ressource dienen. Er eröffnet einen alternativen Zugang zur psychischen Belastung der Betroffenen und zur Induktion psychotherapeutischer Effekte gerade aufgrund der Einbeziehung nicht-sprachlichen.“

Dieser Ausschnitt lässt eine Doppelmoral innerhalb mancher tiergestützten (Ausbildungs-) Angebote sichtbar werden. Denn während die Person von Gewalt in Beziehungen heilen soll, soll das Pferd mit (verstecktem) Druck oder Gewalt geführt (McLean & Christensen, 2017; O'Connell et al., 2025) und die Klient:in vielleicht sogar dazu angehalten werden, dies ebenso zu tun. Das Ansprechen ihrerseits, wenn es überhaupt zustande käme, wird in einem solchen Machtverhältnis schnell abgetan (Saad, 2022). Studien zum Erleben dieser Doppelmoral seitens der Klient:innen, wären hilfreich für ein differenziertes Verständnis dieses Spannungsfeldes.

Pferde sind im konventionellen Umgang laufend mit Beziehungsverletzungen konfrontiert, dadurch dass ihre Bezugspersonen ständig Korrekturen an ihnen vornehmen, die bis hin zur Normalisierung von Blutwunden reichen können (Fritz Neumann, 2025). Was es also braucht, ähnlich wie bei der Abspaltung der Behaviorist:innen von der introspektiven Psychologie, sind Ausbildungssysteme abseits der strukturellen Ebenen wie den Pferdesportverbänden. Dafür wäre ein wissenschaftsbasierter Umgang mit Pferden notwendig, bei dem sich der Bedeutung der emotionalen Zustände und den Auswirkungen der Einflüsse des Menschen auf das Verhalten der Tiere, so gut wie möglich angenähert werden sollte. Dabei können auch Medien (Acton et al., 2024) wie Podcasts oder Social Media Beiträge helfen, die auf niederschwellige und kostenlose Art und Weise zur Aufklärung beitragen könnten.

Auch die Situierung von Wissen, wie Haraway (1988) sie vorschlägt, könnte zu einem ethischeren Umgang mit Pferden, aber auch unter Menschen beitragen. Denn die Annahme, dass aus menschlicher Perspektive immer nur bestmögliche Einschätzungen über den Zustand des Pferdes anhand eines bestimmten Modells abgegeben werden können, zu der Draaisma (2017) mit ihrer Studie zu Beschwichtigungssignalen und Stresszeichen des Pferdes kommt, macht die

Diskussion offener, aber auch zielführender. Denn anstelle des Bestrebens, das Verhalten des Pferdes mit einem ‚Label‘ abzukürzen, könnten durch eine fundierte Analyse, wie O’Connell et al. (2025) sie vorstellen, Auslöser für das Verhalten der Pferde sichtbar werden, die so vorher seitens der Menschen noch nicht bedacht worden waren.

Wenn Menschen davon ausgehen, dass sie auf der Suche nach etwas sind, dass sie nur im gemeinsamen Explorieren mit dem Pferd als *Outsider* (Collins, 1986) herausfinden können, ergibt sich eine sensiblere Grundhaltung, die vorschnellen Urteilen entgegenwirkt. Sie inkludiert außerdem eine Dankbarkeit für jeden Hinweis in Form von Ausdrücken des Pferdes anstatt diese als Widerstand zu beurteilen und zu bestrafen. Nach Thorndikes (1906) Theorie, etwas zu Wissen, würde die Neugierde anregen weiteres dazu zu Lernen, müsste das Wissen über Körpersprache das Erkennen wollen fördern müssen.

Gleichzeitig könnten auch Menschen innerhalb von Machtkonstrukten wie Ausbildungsverhältnissen einen anderen Umgang miteinander finden, weil es niemanden mehr gäbe, der die volle Deutungshoheit innehat. Es gäbe Personen mit mehr Übung, aber solange die Antwort eine Ungewissheit in sich trägt, kann auch eine Person, die zum ersten Mal da ist, mit ihrer Einschätzung recht haben und dazu ermutigt werden, das Gelehrte zu hinterfragen. Dadurch bleiben auch Lehrende in der ständigen Reflexion. Im Gegensatz zu autoritaristischen Strukturen, wo Wissen an Hierarchie gekoppelt ist (Clemens et al., 2019), bleibt der Diskurs offen und in Bewegung, was eine ständige Evolution statt einem Stillstand möglich macht. Zu verstehen, warum etwas getan wird, ist nicht nur für die Lernenden verstärkend (Thorndike, 1906), sondern gilt auch als tierethischer Grundsatz laut dem Life-Modell (Fernandez, 2024).

Das kollektive Bewusstsein, dass auch Menschen sich auf eine bestimmte Art verhalten, weil es für sie gerade das Bestmögliche oder das auf ihrer Lerngeschichte basierend Sinnvollste ist, ermöglicht eine andere Art des Zusammenseins und Lernens. Die Selbstverständlichkeit mitzudenken, mit der manche Personen in einem Raum sitzen können, während andere für den Zugang zu diesen zahlreichen Hürden überwinden und einen hohen Preis zahlen mussten, kann eine erlebte Freiheit mitgestalten. Dabei wird außerdem auch ermöglicht, darüber zu diskutieren, für wen eine aktive Teilhabe durch die Kontingenzen (Skinner, 1981) begünstigt wird. Anstatt

also die aktivste Person automatisch als am geeignetsten für den Beruf zu sehen, werden auch „maladaptive Verhaltensweisen“ (Dortch et al., 2024) als potentielle Strategien erkannt. Dies kann durch das Eingehen, statt der Ausgrenzung, die Teilhabemöglichkeit für marginalisierte Personen erhöhen und wie auch Collins annimmt, die Qualität des Austauschs und der Erkenntnisse für alle vervielfachen. Nur die Person selbst ist Expertin für ihr Gefühl (Collins, 1986). Der respektvolle Austausch zu Beobachtungen des Gegenübers oder eine freundliche Einladung sowie die nicht-Bewertung von Verhalten, sondern die Grundannahme, dass die Person, solange sie nicht in die aktive Verletzung anderer geht, die für sich gerade beste Entscheidung trifft, können daraus folgende Schlüsse sein.

Die Beobachtung des Verhaltens bliebe also das behavioristische Element (Skinner, 1963; Thorndike, 1906; Watson, 1994), genauso wie die Annahme, dass die jeweilige Lerngeschichte, die gesellschaftlichen Ziele und genetischen Komponenten die zukünftigen Entscheidungen mitbeeinflussen. Sie dient dabei jedoch nicht der Kontrolle des Verhaltens, sondern der Ergründung möglicher Schwierigkeiten des Lebewesens – oder der Frage, wie frei eine Entscheidung sein kann.

5.3 Verhaltensanalyse und Konfliktbeziehung

Hauspferde sind von Menschen abhängig, wodurch sich ein klares Machtverhältnis ergibt. Anhand der Tabelle 4-4 aus Kapitel 4.1.5. (Mellor et al., 2020) wird ersichtlich, dass alltägliche Situationen bei welchen Menschen involviert sind, welche bei Pferden zu einer Erleichterung führen, also nach einem stressigen Erleben passieren, für Pferde einen bindungsstärkenden Moment darstellen. Wichtig ist dabei hervorzuheben, dass vor der Erleichterung ein Stressor da war, der häufig auch von Menschen verursacht wird. Dies kann beispielsweise eine Futterpause oder das Einsperren des Tieres sein. Das Pferd assoziiert dann die Person mit dem Füttern oder dem Herausholen beziehungsweise dem Freilassen, um etwas mit ihm zu machen. In einem pädagogischen Machtverhältnis können solche Assoziationen auch kreiert werden, wenn nicht transparent kommuniziert wird. Dadurch kann ein falsches Vertrauen entstehen. Hierbei wird eine weitere Frage dieser Arbeit diskutiert:

Wie kann innerhalb eines Abhängigkeitsverhältnisses und einer physischen Einschränkung „Freiheit“ entstehen?

Fallvignette 3:

Eine Person trainiert mit einem Pferd ihrer Arbeitgeberin mit positiver Verstärkung. Die restlichen Kolleg:innen arbeiten über negative Verstärkung beziehungsweise keiner genauen Differenzierung. Sie sagen so etwas wie: *Sie würden gar nichts verstärken, das Pferd solle das einfach machen.* Oder: *Wer mit Futter arbeiten würde, müsse nichts können das Pferd würde fürs Futter sowieso alles machen.* Die Kolleg:innen der Person nehmen sie meist nicht ernst und sie hört häufig Dinge wie *Der tanzt dir ja aber auf der Nase herum.* Sie lädt das Pferd gerade ein, mit ihr im Kreis zu gehen, es steht aber und bewegt sich kaum. Normalerweise wartet sie ein wenig oder überlegt sich eine andere Herangehensweise. Sie merkt, dass die Kolleg:innen um die Ecke kommen und klatscht laut in die Hände, woraufhin sich das Pferd in Bewegung setzt.

Das Fallbeispiel zeigt eine Konfliktsituation für den Menschen und das Pferd. Die Person steht unter dem Druck, ständig beobachtet zu werden und dabei abschätzig behandelt zu werden, wodurch sie auf aversive Reize zurückgreift, um den Druck zu vermeiden. Dadurch erhöht sich aber die negative Konsequenz durch ein schlechtes Gewissen dem Tier gegenüber. Außerdem wird das Training in Zukunft wahrscheinlich auch unzuverlässiger aufgrund des vergrößerten Konflikts der Pferd-Mensch-Beziehung wie in O'Connell et al.'s (2025) Studie thematisiert wird. Dabei heben sie auch Stärken und Schwächen von Methoden vor, die zum Einsatz kommen, um Verhaltensursachen zu ergründen. Dieser Zugang der Verhaltensanalyse ähnelt der verhaltenstherapeutischen Problemanalyse (Parfy et al., 2024), welche in der therapeutischen Arbeit mit Menschen eingesetzt wird, um die hinter Problemen stehenden Faktoren auszudifferenzieren. Dies zeigt die Komplexität des Denkens und Fühlens von Tieren und unterstützt das behavioristische Dilemma (Skinner, 1951; Watson, 1994) der Abgrenzung von Mensch und Tier.

Das Anthropomorphisieren, das Behaviorist:innen vorgeworfen wurde, wenn sie nicht hinzufügten, dass sie nicht wissen würden, ob Tiere ein Bewusstsein hätten (Watson, 1994), zeigt sich im heutigen Pferdekontext in umgekehrter Form wieder. Pferden wird unterstellt in einem menschlich moralischen Verständnis böse zu sein, während sie eigentlich Kommunikationssignale von sich geben (Draaisma, 2017; Hendriksen et al., 2010; O'Connell et al., 2025; Rogers & Bell, 2022). Das Äußern von Unwohlsein ist in einem unterdrückten Verhältnis unerwünscht (Collins, 1986) und wird mitunter gar als „verrückt“ gelabelt, was auch dazu führt, dass dieses Gefühl nicht *frei* geäußert werden kann. Um es in Nina Simone's Worten zu sagen: "I'll tell you what freedom is to me: No fear!" (Simone, 2019).

Das Life-Modell (Fernandez, 2024) zeigt einen Versuch, das Bewusstsein von Tieren miteinzubeziehen, indem ihnen mehr Wahlfreiheit zugestanden und das Äußern von Bedürfnissen in den Vordergrund gerückt wird. In dem Beispiel stellt sich ein weiteres Problem dar, denn das Umlernen beim Menschen zum Training mit positiver Verstärkung erfordert viel Arbeit und Lernbereitschaft. Außerdem ergibt sich häufig ein andauernder Strudel gegen das „althergebrachte“ Wissen, das in Form von direkter Auseinandersetzung und Transportierung durch Fachzeitschriften auftritt, und von einem Mangel an Praxisanleitungen und Fachkräften begleitet wird, die bei der Umsetzung unterstützen könnten. Dabei werden wieder ungünstige Kontingenzen (Skinner, 1981) sichtbar.

Wenn weitere Erfahrungen gemacht wurden, im Zuge derer das Althergebrachte den schnelleren Lösungsweg darstellt, bleibt es verstärkender für den Menschen, weiter beim Altbekannten zu bleiben. Sich dessen bewusst zu werden, kann dabei helfen, am Umlernen dranzubleiben, genauso wie der Handlungsspielraum durch das sich bewusst werden von gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen vergrößert werden kann (Collins, 1986; Dortch et al., 2024; Haraway, 1988). Die Art der Reflexion und ohne Bewertung an die Analyse heranzugehen kann sich dadurch auf die Perspektive auswirken. Wenn der Weg, gemeinsam mit dem Pferd innerhalb des Trainings etwas herauszufinden zum Ziel wird, ist jeder kleine Schritt auch für den Menschen verstärkend. Dies steht im Gegensatz dazu, an alten Zielen für neue Zugänge festzuhalten, was zu frustrierenden Momenten führen kann.

Wenn Pferde etwas vermeintlich „einfach machen“, wie es von den Kolleginnen im Fallbeispiel 3 gefordert wird, müsste anhand ihrer Körpersignale herauskristallisiert werden, welche Verstärker oder Konflikte dem Verhalten zugrunde liegen. Denn was anhand der Lerntheorien (Thorndike, 1906) klar wird, ist dass diese Kontingenzen da sind, unabhängig davon, ob sie jemand so geplant hat oder nicht. Sowie, dass das Erleben von Druck auch das weitere Verhalten beeinflusst. Insbesondere also dann, wenn besonders viel oder wenig Kooperation gegeben ist, was meist in Abhängigkeit zur Veranlagung steht, deute dies auf zugrundeliegende Konflikte hin (O’Connell et al., 2025). Es liegt an der machthabenden Person, mit dem Feedback der Teilnehmenden zu arbeiten und den Raum so zu gestalten, dass ihre Teilnahme, sofern es ihnen gut geht, einfacher möglich ist und auch, dass ihre Nicht-Teilnahme als mögliches Zeichen dafür gewertet werden sollte, dass es ihnen nicht gut gehen,

oder der Raum Umgestaltung brauchen könnte. Außerdem muss sich ein „Nein“ für Lernende lohnen.

Das Pferd in dem Fallbeispiel 3 zögert in seiner Reaktion, was ein Zeichen dafür, dass es die Einladung nicht versteht, oder einen inneren Konflikt, sein kann (O’Connell et al., 2025). Wenn mit dem Pferd in der Regel über negative Verstärkung gearbeitet wird, beziehungsweise mit einer unklaren Herangehensweise, ist es gut möglich, dass es nicht weiß, was es zu erwarten hat. Wenn die übliche Reaktion auf ein „falsches“ Verhalten, eine Strafe ist, ist erlernte Hilflosigkeit (Draaisma, 2017) eine häufige Folge. Die Aussage, *Pferde würden fürs Futter alles machen*, ließe sich durch ein Pferd im *Shut-down*, also einer Folge der erlernten Hilflosigkeit, widerlegen. Außerdem könnten durch eine fundierte Analyse (O’Connell et al., 2025) des Beispiels bei einem spezifischen Tier weitere Möglichkeiten wie Müdigkeit, Krankheit oder andere Motivationen ergründet werden. Manchmal kann es auch ein Zeichen der Überforderung sein, da das Zurückfallen in ein bekanntes Muster, wie auch beim Menschen, den einfacheren Weg darstellt. Wie kann dem vorgebeugt werden?

Angenommen, die Person wendet klassisches Shaping an, wie es von Skinner (1951) vorgestellt und von Karen Pryor (Fernandez, 2024) weiterentwickelt wurde. Bedeutet das, dass von der Person erwünschtes Verhalten so kleinschrittig unterteilt wird, dass es dem Pferd gar nicht misslingen kann, etwas „richtig“ zu machen, worauf ein Verstärker gegeben wird. Thorndike (1906) beschreibt, dass die Verantwortung für das Interesse an der Teilnahme der Lernenden in der Hand der Lehrenden liegt. Diese müssten sich bestmögliche Wege überlegen, wie Lernwege vorgeschlagen werden können. Eine Möglichkeit für ein besonders fehlerarmes Lernen beschreibt (Kurland & St. Peter, 2022 zit. nach Maraszto, 2023) mit ihrem Konzept des *Loopy Trainings*. Jeder sogenannte *Loop* besteht aus vier Komponenten: einem Signal, einer Antwort, einem konditionierten Verstärker und der Konsumation der Belohnung. Dadurch wird ein interaktiver Zyklus zwischen Lernendem und Lehrendem hergestellt, der wie eine Konversation abläuft. Wichtig ist dabei, dass der Zyklus einen feststellbaren Beginn und ein Ende hat. Die Vollendung des Zyklus ist erreicht, wenn Lernende bereit für den nächsten Durchgang sind. Die strategische Positionierung der Belohnung zu Beginn jedes Zyklus ermöglicht einen fehlerfreien Start in den nächsten. Innerhalb des *Loops* ist eine Steigerung der Komplexität durch die Erhöhung der Kriterien oder der Ablenkung möglich. Die Zusammenführung der

Loops macht das Erreichen eines komplexen Zielverhaltens möglich, das sich durch die Arbeit an einfachen kleinen Schritten mit einer geringen Fehleranfälligkeit auszeichnet (Kurland & St. Peter, 2022 zit. nach Maraszto, 2023).

Ein praktisches Beispiel für „Shaping“ wäre das Steigen auf eine Matte. Je nachdem, ob das Pferd anderen Untergründen gegenüber skeptisch ist oder nicht, wird es mit einer völlig anderen Grundhaltung auf die Sache zugehen. Wichtig ist dabei, dass ein ruhiger Gemütszustand erreicht werden kann, bevor mit dem Training fortgefahren wird, damit das *Konfliktverhalten* (O’Connell et al., 2025) nicht gesteigert wird. Jegliches Annähern wird zuerst mit einem Marker Signal und einer Belohnung verstärkt. Im *Loopy Training* (Kurland & St. Peter, 2022) könnte zu Beginn direkt von der Matte gefüttert oder mit dem Anheben der einzelnen Hufe begonnen werden.

Mit einem hungrigen Tier zu arbeiten, wie es Skinner in „How to Teach Animals“ (1951) vorschlägt, entspricht schon lange nicht mehr dem ethischen Standard (Fernandez, 2024; Mellor et al., 2020). Wenn dabei das eingesetzte Futter einen zu hohen Stellenwert hat, weil es sonst nie verfügbar ist, wird das Tier mit hoher Wahrscheinlichkeit kooperieren, (Inglis et al., 1997) was aus Trainingssicht zwar optimal ist, jedoch aber nur erreicht werden kann, da dem Tier keine anderen Handlungsoptionen gegeben werden. Durch *Contrafreeloading* (Inglis et al., 1997), also dem Verfügbarmachen eines alternativen Verstärkers, kann die Frage nach der Freiwilligkeit ausgeweitet werden. Zwar kann damit auch nur eine Annäherung passieren, aber die Option, nur den Verstärker zu nehmen, ohne dafür das Verhalten zu zeigen, wäre gegeben. Das Pferd muss also nicht aus der Angst heraus handeln, nicht zum Verstärker zu gelangen, wenn es die richtige Antwort nicht findet. Dadurch wird auch die Wirkung des „Neins“ verstärkt.

Wozu denn aber überhaupt trainiert werde, könnte sich aus der Richtung Liberationist:innen (Browning & Veit, 2021) fragen lassen. Die Tiere freizulassen, wäre nur dann eine gute Option, wenn dies auch verstärkend für die Tiere wäre. Dafür müssten sie die Situation allerdings erlebt haben. Daran scheitert es meist an der Umsetzbarkeit. Grundsätzlich ist der Selbstwert stark von dem Wissen um die eigene Position geprägt (Collins, 1986; Dortch et al., 2024; Haraway, 1988).

Durch das Leben der Pferde in einer auf Menschen ausgerichteten Struktur (O’Connell et al., 2025) gibt es zahlreiche Reize, denen sie tagtäglich ausgesetzt

sind, die ihrem angelegten Fluchtinstinkt zutragen. Es würde sich also lohnen, lerntheoretisch an die Desensibilisierung gewisser Situationen heranzugehen. Ebenso ist die Vorbereitung gewisser Situationen, die im Falle einer Welfare relevante Pflegemaßnahme auftreten können, wie Tierärzt:innenbesuche, Teil des artgerechten und fairen Umgangs (Mellor et al., 2020). Wenn Training und die Auseinandersetzung mit Menschen als Bereicherung (Fernandez, 2022) wirkt, kann selbst die freiwillige Teilnahme an einer tiergestützten Intervention als Bereicherung gesehen werden.

Die Grundlage dafür ist wiederum, wie im vorigen Kapitel 5.1. angesprochen, dass die Grundbedürfnisse erfüllt sind. Die Teilnahme darf also nicht die einzige Möglichkeit der psychischen Bereicherung darstellen. Auch die körperliche Fitness stellt bei Pferden, ebenso wie die Notwendigkeit, mit Menschen im eigenen Lebensraum zu interagieren, einen Grund für das Training dar. Die Interaktion besteht dabei etwa in der Fütterung, der Reinigung des Stalles oder notwendigen Ortswechseln. Es lohnt sich also, das Verhalten des Pferdes dahingehend zu verstärken, dass all diese Situationen für dieses angenehm ablaufen. Dies könnte also auf dem angenehmsten Weg, der trotzdem Ausstiegsmöglichkeiten bietet, erarbeitet werden.

Das Training stelle dann das Erarbeiten einer gemeinsamen Sprache dar. Das Pferd lernt auf möglichst stressfreie Art und Weise neue Situationen und Möglichkeiten kennen. Der Vorteil der positiv verstärkten Arbeit mit Hilfe von Umgebungsgestaltung wie zum Beispiel die Arbeit mit Matten, auf die das Pferd steigen kann, besteht darin, dass der Kontext transportiert werden kann. Sobald das Tier weiß, dass das Stehen auf der Matte ein sicheres und lohnendes Verhalten darstellt, kann es anhand der Matte auch in neuen Situationen leicht zu Sicherheit finden. Die verschiedenen Tools in der Arbeit mit dem Tier werden statt lauten „Neins“, die keine „richtige“ Richtung anleiten, zu klaren Worten, die eine Einladung darstellen und Brücken herstellen können. Thorndikes „Principles of teaching“ (1906) würden dabei einen guten Leitfaden ergeben. Denn von dem, wo die Lernenden stehen, auszugehen, macht auch in Bezug auf positive Verstärkung mit dem Pferd Sinn. Die Trainer:innen brauchen dabei Wissen zu Lerntheorie, wie es im wissenschaftlichen Diskurs immer wieder gefordert wird (McLean & Christensen, 2017; O’Connell et al., 2025; Wijnen & Martens, 2022).

5.4. Rolle der Tiere

Es stellt sich auch die Frage danach (Wijnen & Martens, 2022), ob Tiere als Freiwillige oder Professionist:innen gesehen werden können, wie es in einer vorangegangenen Arbeit bereits diskutiert wurde (Maraszto, 2023). Hier ergibt sich das Desiderat, dahingehend weiter zu denken, Tiere allenfalls zur Teilnahme einzuladen. Das Angebot wäre also nicht mehr als tiergestützt auszuschreiben, sondern vielleicht als tierbegleitet. Die Begriffsfindung kann als Gegenstand künftiger Arbeiten betrachtet werden.

Die Fragen, welche dazu im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden, lauten:

Wie können behavioristische Ansätze in der Mensch-Pferd-Interaktion in eine ethisch zeitgemäße Theorie und Praxis überführt werden?

Wie würde die Praxis auf dieser Grundlage aussehen? Was kann zeitgemäße Praxis pferdegestützter Intervention für die Weiterentwicklung behavioristischer Theorie leisten?

Wie kann eine positiv verstärkte Mensch-Tier-Interaktion, welche freiwillige Mitarbeit und Konsens voraussetzt, sich auf Werte, Denkweisen und Einstellungen von Menschen auswirken?

Die freiwillige Teilnahme des Tieres an einem pädagogischen oder therapeutischen Angebot auf Klient:innenebene hat das Potenzial, zu einer neuen Beziehungsdynamik zu führen. Denn genauso wie Klient:innen in ihrer Ganzheit gesehen werden und ihre Bedürfnisse und nicht die der Fachkraft den Raum einnehmen würden, käme dem Tier das gleiche Recht zugute. Die Herangehensweise zentriert also nicht mehr nur, welche Probleme der Klient:innen im Rahmen welcher Aufgabenstellung bewältigt werden können, sondern welche Themen rund um das Tieres dazu passend eingebracht werden könnten. Die Aufgabe der Fachkraft besteht dann darin, die passenden Stärken und „Schwächen“ jeweils so zusammenzusetzen, dass beide gleichermaßen von der Intervention profitieren. Die Grundlage dafür sollte die Vermittlung von Kommunikationssignalen der Pferde sein, um die Klient:innen dafür zu sensibilisieren und neugierig zu machen. Beispiele dafür könnten sein:

Care

Die Pflege von Pferden umfasst beispielsweise die Pflege ihrer Umgebung sowie der Fütterung und Wassersicherstellung. Außerdem müssen ihre Hufe regelmäßig professionell behandelt werden und so oft wie möglich von Steinchen befreit. Eventuell brauchen sie ein Zusatzfutter und ihr Fell kann ab und zu eine Pflege gebrauchen. Bei Krankheit können weitaus mehr Tätigkeiten anfallen. All diese Tätigkeiten können in eine Intervention integriert werden. Vielleicht passt es thematisch gerade zu einem Thema der Person, so wie auch die generelle Routine (Stoppel, 2018) guttun kann. Für manche eignet sich so eine körperliche Tätigkeit an sich besonders. Für Andere kann der Wunsch nach Nähe, wenn diese im Einverständnis aufgebaut ist, erfüllt werden. Pferde, die die Wahl haben, sich berühren zu lassen, zeigen deutlich weniger Stresszeichen als jene, die nicht die Möglichkeit haben, einer Berührung auszuweichen.

Zustimmung oder Ablehnung seitens des Pferdes kann über den Aufbau eines Kooperationssignals geschaffen werden. Dabei kann ein bestimmter Ort oder ein bestimmtes Setting wie eine Matte oder ein Gegenstand, der mit der Nase berührt wird, etabliert werden. Dabei kann kleinschrittig belohnt werden, bis das Pferd die Verknüpfung gemacht hat, dass es dort zur Ruhe kommen kann. Dann kommt die Tätigkeit dazu, damit das Pferd weiß, was als nächstes passiert. Bleibt es da, wird belohnt – geht es weg, wird ebenso belohnt. Durch das *Contrafreeloading* kann die Verstärkung durch die Tätigkeit teilweise überprüft werden. Beim Bürsten sollte dieses allerdings an sich anhand der Körpersprache des Pferdes als positiv zu erkennen sein. Menschen lernen dabei außerdem am Vorbild, dass für jede Berührung Zustimmung notwendig ist. Es regt auch dazu an, darüber nachzudenken, ob und was die Lernenden selbst überhaupt als angenehm empfinden oder welche Optionen ihre Entscheidungen limitieren.

Training

Vielleicht gibt es etwas, dass dem Pferd guttun könnte, zu lernen, bei dem die Klient:innen mitwirken können. Dabei sollte sich genauso eine Selbstwirksamkeit zeigen wie in der konventionellen Arbeit mit dem Tier, wie sie von Stoppel (2018) als Ressource der tiergestützten Arbeit genannt wird. Darüber hinaus nehmen Klient:innen viel Wissen rund um Lerntheorien mit und üben ein präzises Timing (Konzentration) sowie die Vorausplanung und das kreative Ändern von Strategien.

Umgang mit dem „Scheitern“, sowie sich Hilfe zu holen, wenn nötig. Das Verstehen lerntheoretischer Prozesse fällt unter Psychoedukation, was einen Teil verhaltenstherapeutischer Prozesse (Parfy et al., 2024) ausmacht. Es stellt eine Form der Selbstermächtigung für Menschen dar, zu verstehen, wie sie funktionieren und warum. Außerdem zeigt es ihnen, dass sie nicht dumm sind, wenn sie etwas nicht verstehen, sondern es an der Lehrperson liegt, etwas nochmal zu erklären, wenn es nicht verstanden wurde.

Beobachtung

Dass auch durch Beobachtung Oxytocin freigesetzt werden kann und Vorbildwirkung sich auf das eigene Verständnis und Erleben auswirken kann, ging bereits aus Stoppels (2018) Arbeit hervor. Die Beobachtung kann als Teil der Intervention genutzt werden. Wie Thorndike (1906) argumentiert, braucht es einen fachkundigen Aufbau für eine erfolgreiche Lernsituation. Es müsse also wie in seinem Beispiel, auch bei einer Beobachtung im Rahmen einer tiergestützten Intervention, darauf geachtet werden, dass die Lernenden über das zu Beobachtende ausreichend wissen, bevor dies angeleitet wird, damit sie überhaupt erkennen können, was zu beobachten ist.

Je nachdem, was dem Klient:der Klientin zugutekommen würde, könne sich dies auf Gruppendynamiken beziehen, auf eine Detailbeobachtung oder auf das Zählen bestimmter Verhaltensweisen. Eine gut eingeleitete und nachbearbeitete Beobachtung birgt großes Potential. Auch zu sehen, wie Tiere mit ihren Familienmitgliedern umgehen, kann eine Form der Konfrontation darstellen oder auf der Ebene der druckfreieren Vorbildwirkung produktiv sein. Im Gegensatz dazu kann die Aufforderung zu einem bestimmten Verhalten auch zu Scham führen. Außerdem kann das Beobachten des Pferdes bei einer von Klient:innen gestalteten Aktivität den Ausstoß von Oxytocin anregen und Wertschätzung erlebt werden. In diesem Kontext wird noch einmal die Wertung seitens der Tiere aufgegriffen, die Stoppel, (2018) als nicht vorhanden bezeichnet. Denn wie im Rahmen dieser Arbeit mehrfach betont, zeigen auch Tiere eine Neigung oder Abneigung. Das gemeinsame Herausfinden davon, was ihnen Freude bereitet, kann eine bereichernde Beobachtung darstellen. Auch der Umgang mit Ablehnung kann dabei geübt werden.

Spiel

Auch Pferde zeigen Spielverhalten. Damit dies für Menschen ungefährlich bleibt, muss abgeschätzt werden können, welche Art von Spiel das Pferd zeigt und ob es

sensibel genug mit dem Menschen umgeht. Manchen Pferden kann das gemeinsame Laufen oder Nachlaufen Freude bereiten. Auch das Anstoßen eines Balles oder Umstoßen von Gegenständen können Pferde lernen. Es kann sie in ihrer Sicherheit im Umgang mit unbekannten Objekten bestärken und Klient:innen Spaß machen, ohne dass sie dafür viel verstehen oder können müssen. Außerdem gibt es viele Möglichkeiten, Assoziation und Unterscheidung mit Pferden zu üben. Sie lernen zum Beispiel, Farben an Signale zu koppeln. Für die Pferde bedeutet dies eine geistige Beschäftigung, für Klient:innen kann es ein besonderer Moment oder eine Möglichkeit sein, eine Aufgabe gemeinsam zu meistern.

Dabei wird sichtbar, wie das konsensorientierte Zusammensein gleichzeitig förderliche Übungen bieten und das Empathievermögen ohne Konfliktbeziehung stärken kann. Außerdem werden Beobachtungen immer mit Vorsicht getroffen – es gilt zu interpretieren, statt zu bewerten. Dies könnte auch mit in den Alltag genommen werden, wodurch vorurteilsbasiertes Denken anderen Menschen gegenüber abgeschwächt werden kann.

6. Fazit

Abschließend soll hier noch einmal auf den Ausschnitt aus der Pferderevue 10/2025 zurückgekommen werden. Denn daran zeigt sich die von O'Connell et al. (2025) angesprochene Problematik des Konfliktverhaltens deutlich. In „Ungehorsam und Korrektur“ (Pferde Revue, 2025), wird, abseits des Klagens über die Schwierigkeit zu Strafen, und der Legitimation, thematisiert, dass das Pferd „treten oder beißen“ würde, was laut Pferdeverhaltensforschung (Draaisma, 2017; Hendriksen et al., 2010; Rogers & Bell, 2022) bereits hochgradig eskalatives Verhalten ist. Davor zeigen Pferde ein breites Spektrum an deeskalierenden oder distanzvergrößernden Signalen. Die Fachkraft hätte also weitaus früher reagieren können. Zeigt das Pferd das Eskalationsverhalten nicht, deutet dies auf eine langanhaltende Ignoranz diesem Verhalten gegenüber hin (O'Connell et al., 2025). Außerdem wird durch das „Silencen“ Unterdrückung vorgelebt (Clemens et al., 2019; Collins, 1986).

Die Intransparenz den Klient:innen gegenüber, die Gewalt als notwendig darstellt, gleicht patriarchalem Gaslighting (Haraway, 1988), denn aufgrund der Position als „Professionistin“ wird dem Wissen der Fachkraft mehr Glauben geschenkt. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie dabei auf Fachzeitschriften verweisen kann. Der

Vergleich des Verhaltens des Menschen gegenüber dem Pferd mit dem Verhalten von Pferden untereinander ist allein aufgrund des Machtverhältnisses zwischen Menschen und Pferden haltlos. Widersprüchlich stellt sich dieser Zugang insbesondere dann dar, wenn Menschen auch sonst nicht für Pferde gehalten werden wollen, wie im Beispiel der „Reit“schule.

Die Forderung nach einer Ausreifung der verwendeten Begrifflichkeiten zum Zweck der verbesserten Anknüpfung der Gesellschaft an wissenschaftliche Diskurse, wie sie etwa von Kurland & St. Peter (2022) formuliert wird, ist auch in dieser Situation relevant. Der Begriff der Strafe impliziert hier eine Handlung, die Druck erzeugt, denn sonst würde es keiner Erklärung bedürfen. Strafe könnte jedoch auch etwas vermeintlich „Positives“ sein, beispielsweise das Beenden der Einheit, wenn das Pferd lieber in der Interaktion mit Menschen oder am Arbeitsplatz als in seinem Wohnraum ist. Das Hinzufügen von positiver Verstärkung wie am Ende noch eingestreut, führt in die von O’Connell et al. (2025) beschriebene Konfliktbeziehung.

Die aktuelle Zeit ist noch immer geprägt von Gewalt, die aus Machtverhältnissen heraus entsteht. Dazu gehören unter anderem geschlechterspezifische Gewalt (UN Women, 1015) auf der einen Ebene oder die offizielle Freigabe, Pferde blutig geschunden auf öffentlichen Sportveranstaltungen vorführen zu dürfen (Fritz Neumann, 2025) auf der anderen Ebene dieser Arbeit. Damit kommt dem Erleben von Gewalt, dem Heilen und der Prävention von Gewalt sowie dem Bewusstsein darüber, was Gewalt überhaupt ist, eine große gesamtgesellschaftliche Bedeutung zu. Die Grenzlinien für Gewalt, scheinen im Pferdebereich anders definiert zu sein als in vielen anderen Bereichen, denn die Normalisierung von Gewalt hat dort lange Tradition (O’Connell et al., 2025). Das Verschleiern von Tatsachen und Postulieren von vermeintlichen Gegebenheiten gilt in der machtkritischen Forschung als Unterdrückungsmechanismus (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988). Die Parallelen dieser zwei Meso- und Makrokosmen, Pferdeszene und gesellschaftliche Struktur, wurden im Rahmen dieser Arbeit verbunden, um die folgenden Fragen zu beantworten.

Die Fragen, welche innerhalb dieser Arbeit beantwortet wurden, lauten:

1. Welche theoretischen Elemente des behavioristischen Weltbildes müssten ergänzt werden, um ein zeitgemäßes, intersektional reflexives Konstrukt abzugeben?

Dazu wurden in Kapitel 3 die Ergebnisse einer diffraktierenden Lektüre behavioristischer Grundlagenwerke von Skinner (1981), Thorndike (1906) und Watson (1994) durch den Einbezug von machtkritischer Literatur von Collins (1986), Crenshaw (1991) und Haraway (1988) aufbereitet, womit ein zeitgemäßes machtreflexives lerntheoretisches Erklärungsmodell dargelegt werden konnte. Das reffraktierte Erklärungsmodell geht von Reiz-Reaktions-Modellen und operantem Lernen aus und berücksichtigt innere Prozesse, jedoch ohne Anspruch auf Objektivität und Einwirkungsrecht zu erheben. Es reduziert Organismen nicht gänzlich darauf, dass sie ihrer Umgebung ausgeliefert sind, sondern hebt limitierende Strukturen, welche beispielsweise der Aufrechterhaltung von gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen dienen, hervor. Das Modell setzt somit auf Transparenz und den Einbezug potenzieller gesellschaftlicher Hürden und ermöglicht dabei, das Ergründen individueller Lebensrealitäten. Denn anzuerkennen, dass Verstärkungen unabhängig von Intentionen passieren (können), erkennt auch die Integrität eines jeden Individuums an.

2. Wie können behavioristische Ansätze in der Mensch-Pferd-Interaktion in eine ethisch zeitgemäße Theorie und Praxis überführt werden?

In Kapitel 5 wurde die in Kapitel 3 erarbeitete Theorie in Verbindung mit der Tiergestützten Arbeit aus Kapitel 4 gebracht. Die Vorteile des Einbezugs von positiver Verstärkung und vor allem eines fundierten lerntheoretischen Verständnisses in die Arbeit mit Tieren wurden bereits im Rahmen einer vorangegangenen Arbeit aufgezeigt (Maraszto, 2023). Hinzugefügt wurden *Welfare* Forschungsperspektiven (Fernandez, 2024; Mellor et al., 2020), die die Grundlage dafür stellen, überhaupt erarbeiten zu können, was als „positiv“ für das Tier gelten kann. Das Anerkennen von Wünschen, Bedürfnissen und Rechten des Tieres birgt außerdem Ressourcen für eine zeitgemäße tiergestützte Arbeitsweise. Statt Ausbeutung - oder verschleierte Ausbeutung - und Gewalt, wie sie traditionell im Pferdebereich ausgeübt werden (O'Connell et al., 2025), kann die ehrliche Rückmeldung des Tieres als Anlass für Themenbearbeitungen genommen werden und dazu dienen, weniger vorbelastete Feedbacksituationen für Klient:innen herzustellen. Außerdem bietet die

Auseinandersetzung mit Lerntheorie die Möglichkeit der Selbstreflexion und der Selbstbewusstseinsbildung (Parfy et al., 2024).

3. Wie würde die Praxis auf dieser Grundlage aussehen? Was kann zeitgemäße Praxis pferdegestützter Intervention für die Weiterentwicklung behavioristischer Theorie leisten?

In Kapitel 5 wurde ein Modell für machtreflexives pferdegestütztes Arbeiten vorgeschlagen. Die Grundlage für den Einsatz von Pferden im Rahmen von Angeboten für Menschen bildet die ständige Evaluierung ihrer Bedürfnisse und Lebensumstände. Diese sollten durch die Interaktion mit dem Menschen vorrangig bereichert werden. Bei der Ausbildung der Pferde kann sich an Thorndikes (1906) Prinzipien sowie an Humboldts Verständnis der gleichmäßigen Aneignung von Fähigkeiten orientiert werden, sodass einige bestehende tiergestützte Konzepte durchaus beibehalten werden könnten, während Zwangssituationen keinen Platz mehr haben dürften. Die Praxis ist geprägt von lerntheoretischem Wissen, also dem Bewusstsein darüber, was gerade verstärkt wird. Außerdem bezieht sie das Tier nicht mehr auf der Ebene der Kolleg:innen, sondern vermehrt auf jener der Klient:innen ein, wodurch sich die Verantwortlichkeit noch einmal weiter dahingehend verschieben soll, dass das Tier nicht als Mittel zu einem Angebotsversprechen genutzt wird. Vielmehr soll es mit seinen Eigenheiten einen wertvollen Beitrag zum Prozess leisten, was ebenso für die Klient:innen gilt. Die transparente Hierarchieflachheit ermöglicht einen Wissensaustausch und Kritikmöglichkeit, ohne dabei Verantwortlichkeiten zu verschieben.

4. Wie könnte eine positiv verstärkte Mensch-Tier-Interaktion, welche freiwillige Mitarbeit und Konsens voraussetzt, sich auf Werte, Denkweisen und Einstellungen von Menschen auswirken?

In Kapitel 5 wurde erfasst, wie sich die machtreflexive Art, mit Pferden zu arbeiten, auf gesellschaftlicher Ebene auswirken kann. Dabei konnte unter Einbezug des Modelllernens und des Gesellschaftslernen, die These generiert werden, dass die Vorbildwirkung der Fachkraft sich auf die Bewertung der Teilnehmenden auswirken kann. Wenn also Einverständnis vom Pferd eingeholt wird, bevor es angegriffen wird, kann es sich bestärkend auf die Selbstbestimmung von Klient:innen auswirken. Gerade in Bezug auf Kinderschutz (Clemens et al., 2019) stellt im Gegensatz dazu

die Normalisierung von Gewalt ein Problem dar. Denn das Wissen um das eigene Recht bietet eine vergrößerte Handlungsfreiheit (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Dortch et al., 2024; Haraway, 1988). Außerdem bietet das Modelllernen (Bandura, 1986) eine Chance für den künftigen Umgang mit und die Wahrnehmung von Anderen.

Bei einem lerntheoretisch-machtreflexivem Umgang mit Pferden (und anderen Tieren) wird das flexible Denken gefördert, indem vorgelebt wird, dass es nie nur eine Lösung gibt und jeweils vorhandenes Wissen als *situiert* (Haraway, 1988) betrachtet wird. Dadurch wird der Umgang mit Vielfalt im Sinne des Neurodiversitätsparadigmas, (McDougal et al., 2023) welches die Vielfalt aller Neurotypen abbildet, „normalisiert“. Dies funktioniert, indem nicht mehr lediglich der von der Mehrheitsgesellschaft abweichende Neurotyp thematisiert und problematisiert wird, sondern eine wertfreie Perspektive eröffnet wird, ohne dass dabei Lebensrealitäten vereinfacht dargestellt werden. Lerntheoretisches Wissen zu verbreiten, bedeutet Menschen ein Handwerk für ein besseres Selbst- und Umweltverständnis mitzugeben. Die Offenheit und Flexibilität, die einem machtreflexiven Lerntheorieverständnis zugrunde liegen, können sich im sozialen Umgang somit positiv auswirken.

Die Macht von Medien und Expert:innen wurde anhand von Acton et al. (2024) und O'Connel et al. (2025) beschrieben. Dabei lässt sich einerseits die Notwendigkeit von niederschweligen Medien erkennen, welche wissenschaftliche Diskurse vereinfacht in die Gesellschaft tragen, sowie andererseits davon, die Welfare Forschung auf den Pferdewissenschaftsbereich auszuweiten. Die Objektivitätskritik (Haraway, 1988) sollte auch in Ausbildungsverhältnissen stärker vorhanden sein, sodass offene Diskurse vermehrt ermöglicht werden, was die Verbesserung von Informationsfluss und Lernatmosphäre begünstigt. Beides ist auch für das Training mit den Pferden als erstrebenswert zu betrachten.

Macht sollte also nicht mehr mit dem Unterdrücken verbunden sein, sondern mit Verantwortung. Dies betrifft insbesondere die Verantwortung für das grundsätzliche Wohlergehen und die Verantwortung für die Deeskalation von Situationen durch frühzeitiges Erkennen von Stress und Unwohlsein. Ebenso gehört im hier behandelten Kontext dazu, den Lernenden ihren Handlungsspielraum aufzuzeigen sowie auch die Übernahme von Verantwortung für die ganzheitliche Inklusion von

Lebewesen, die sich auch in der Adressierung von tiergestützten Angeboten widerspiegeln sollte. Sie sollten sich an alle Gesellschaftsgruppen richten und transparent mit ihren vorhandenen Möglichkeiten und Zugängen sein. Machtreflexive tiergestützte Arbeit zeichnet sich auch durch Inklusion aus, denn sie versucht, Lebewesen dort zusammenzuführen, wo es ihnen möglich ist.

Was dabei noch ungeklärt bleibt, ist die letzte Frage:

5. Welche Rolle spielt dabei der Begriff der Freiwilligkeit und (wie) kann dieser innerhalb einer hierarchischen Beziehung funktionieren?

Die Frage nach der Freiwilligkeit innerhalb von hierarchischen Beziehungen wurde ebenfalls in Kapitel 5 bearbeitet und konnte, wie so häufig in philosophisch-pädagogischen Fragen, nicht zu einer dichotomen Antwort gebracht werden. Der bewusste und normalisierte Einsatz von Angst und Schmerz zum Zwecke des Lernens (Marshall et al., 2025; O'Connell et al., 2025) hat weder in der Arbeit mit Tieren noch in der Pädagogik seine Berechtigung. Was eine Möglichkeit darstellt, um die Freiwilligkeit im jeweiligen Setting zu erhöhen, ist jedenfalls die Welfare-Grundlage. Je mehr Bedürfnisse wohlgesättigt sind, desto eher kann eine Entscheidung aus einem Wunsch heraus und nicht aus einer Notwendigkeit heraus getroffen werden.

Ein relevanter Punkt ist dabei die Entscheidungsfreiheit. Diese größtmöglich zu gestalten, ist Ziel der tiergestützten Arbeit, die mit beidseitigem Einverständnis arbeitet. Die Aufklärung über die eigenen Lebensumstände kann Pferden im Sinne der machtreflexiven Theorien (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988) nur begrenzt ermöglicht werden. In jedem Fall stellen erfüllte Grundbedürfnisse und Wahlmöglichkeiten für die positiv verstärkte Arbeit einen bedeutenden Faktor für das Erreichen eines größtmöglichen Verständnisses der anthropozentrierten Welt dar.

Dass dies keine absolute Freiheit ist, wenn es die denn überhaupt gibt, kann nicht abgestritten werden. Es bleibt eine „Approximation“, (Bilderbuch, 2020) eine Annäherung, die genauso wie die Interpretation des Gemütszustandes des Pferdes (Draaisma, 2017) oder der Abbildung der Lebensrealität einer Person niemals vollständig sein kann (Collins, 1986; Dortch et al., 2024). Es besteht die Notwendigkeit, sich möglichst nah an das Wohl- oder Unwohlsein des Pferdes heranzutasten – sowohl im Sinne seiner Unterbringung und Gesundheit (Draaisma,

2017; Fernandez, 2024; Mellor et al., 2020) als auch im direkten Kontakt mit dem Pferd (O'Connell et al., 2025). Genauso sollte sich durch Verhaltensinterpretation möglichen Zielen des Tieres angenähert werden, um diese ins Training einzubeziehen.

Diese Grundhaltung, die intersektional-lerntheoriebasiertes Lehren mit sich bringt, wie es in Kapitel 3 erarbeitet wurde, bietet einige Chancen. Die ehrliche Begegnung eines Tieres, die möglichst nah an die von Stoppel (2018) beschriebene ‚freie Begegnung‘ von Wildtieren kommt, ist eine davon. Darin steckt für Klient:innen die Wertschätzung, die trotz einer Wertung, seitens der Pferde gegeben wird. Außerdem verweist besagte Grundhaltung auf die Notwendigkeit, sich in andere hineinzuversetzen und sich gemeinsamen Ziele anzunähern.

Das Erleben im Rahmen einer pferdegestützten Intervention, dass Zustimmung nur mit Freiheit in Verbindung möglich ist und dass „selbst bei einem Tier“, sprich bei einem in Abhängigkeitsverhältnissen stehenden Lebewesen, darauf geachtet wird, wie es sich in einer bestimmten Situation fühlen könnte, kann zu einer generellen Sensibilisierung in Bezug auf Andere und sich selbst führen. Denn dass Wiederholung zu Gewohnheit führt, konnte bereits Thorndike (1906) feststellen.

Außerdem spielt die Vorbildwirkung (Bandura, 1986) eine große Rolle dabei, ob und wie Informationen verarbeitet werden. Die Fachkraft in einer pferdegestützten Intervention sollte eine Vertrauensbeziehung zu ihren Klient:innen haben, weshalb die positive Wirkung ihrer Grundhaltung auf das Selbstverständnis ihrer Klient:innen übergehen sollte. Genau wie auch in Bezug auf gesellschaftliche Kategorien. Denn die gesellschaftliche Unterdrückungsstruktur (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988) findet sich auch in der traditionellen Arbeit mit Pferden wieder.

Das Ausnutzen von Machtverhältnissen zum Erreichen von Gehorsam stellt keinen zeitgemäßen Umgang mehr dar, ganz besonders im pädagogischen oder therapeutischen Setting. Dies wird anhand eines Kanons wissenschaftlicher Erkenntnisse, (Innes & McBride, 2008; Maraszto, 2025; McLean & Christensen, 2017; O'Connell et al., 2025; Wijnen & Martens, 2022) der sich für einen gewaltfreien lerntheoriebasierten Umgang ausspricht, deutlich. Das machtrelexive Denken sollte sich also auch in den Umgang mit Menschen und gesellschaftliche Strukturen transportieren lassen.

„Frei heißt auch alleine sein“ (2020) heißt es im Song *LED Go* der österreichischen Band Bilderbuch. Forschung und Band sind sich einig: Viele Menschen würden sogar darauf verzichten, *frei* zu sein, um in einer Gemeinschaft verankert zu sein. Dies ermöglicht die abschließende Verknüpfung der Welfare Forschung (Browning & Veit, 2021), die annimmt, Freiheit könne nicht mit einer generellen Verbesserung der Lebensumstände gesehen werden, mit der gesellschaftlichen Ebene, welche den Einflüssen der Popkultur unterliegt.

Ausblick:

Die Änderung der Sichtweise auf die Rolle von Tieren in tiergestützten Angeboten könnte die Notwendigkeit einer neuen Begriffsfindung mit sich bringen. Allen voran würde die Bezeichnung als „Therapietier“ keine Anwendung mehr finden. Die Zertifizierung in Form einer Welfare-Richtlinie könnte ein weiterer Schritt in der Verbreitung tierbegleiteter Angebote sein. Außerdem könnte noch eine Analyse des Gewaltverständnisses von Menschen mit und ohne Pferdebezug hilfreich sein.

Eine weitere Forschungslücke besteht in der Feldforschung dazu, wodurch sich das (Selbst-)Verständnis zu Gewalt verändert und inwiefern im Laufe machtreflexiver tiergestützter Angebote Auswirkungen auf das gesellschaftsbezogene Denken festgestellt werden können.

Limitations:

Was diese Arbeit nicht leisten kann, ist einen Feldforschungsanteil mit in den Diskurs einzubringen. Es könnten mit den entsprechenden Mitteln Interviews zu den Erwartungen von Klient:innen und gegebenenfalls Erziehungsberechtigten durchgeführt werden, um den Einfluss von Bildern, die in Medien transportiert werden, zu überprüfen. Gleichzeitig könnten anhand dessen neue Konzepte für intersektional-lerntheoretische tiergestützte Arbeit gestaltet werden. Außerdem wäre es möglich, die erhobenen Erwartungen mit den klassischen Angeboten zu Vergleichen, um der Frage nachzugehen, inwiefern sich diese decken, oder sie voneinander abweichen.

Literaturverzeichnis:

Acton, K., McLean, N., & MacKay, J. R. D. (2024). Preliminary evidence supporting the use of equine science podcasts to bridge the gap between scientists and

- horse enthusiasts to improve horse welfare. *Equine Veterinary Education*, 36(9), 473–483. <https://doi.org/10.1111/eve.13926>
- Ahmed, S. (2014). *The cultural politics of emotion* (2nd ed). Edinburgh University Press.
- Amir, D., & Shoshana, A. (2018). 'Brown Morning': Classed interpretations of anti-racist text. *Critical Studies in Education*, 59(1), 108–126. <https://doi.org/10.1080/17508487.2016.1174948>
- Aping, S., Klein, G., Maraszto, A., Markom, C., Schuller, M., & Steinbauer-Holzer, A. (2022). *Narrative und Repräsentationen von Afrika in aktuellen österreichischen Schulbüchern* [Application/pdf]. https://doi.org/10.25365/PHAIDRA.367_05
- Autistenhilfe. (o. J.). *Modernes ABA überzeugt mit Ergebnissen* [27.10.2023]. Abgerufen 5. Dezember 2025, von <https://www.autistenhilfe.at/?s=ABA>
- Bandura, A. (1986). *Social foundations of thought and action: A social cognitive theory*. Prentice-Hall. <https://ubdata.univie.ac.at/AC01435620>
- Barad, K. (2003). Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28(3), 801–831. <https://doi.org/10.1086/345321>
- Barad, K. (2007). *Meeting the universe halfway: Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Duke University PressWalter de Gruyter GmbH. <https://doi.org/10.1515/9780822388128>
- Barrett, L. F. (Hrsg.). (2008). *Emotion and consciousness* (2. print). Guilford.
- Bilderbuch, P. (2020, Februar 20). *Approximation* (No. 2) [Audio]. <https://open.spotify.com/episode/5ldwHGFiHx4jWzXuXnXA0i?si=mLcGXhgDQHC0GXNK3xVksg&nd=1&dlsi=c157e98630c94163>
- Boas, G. (1926). From Truth to Probability. *Harper's Magazine*, 154. 128

- Boschmann, J., & Maraszto, A. (2022). Wir müssen über Rassismus sprechen!
Rassismuskritik im Rahmen pferdegestützter Förderungen. *Mensch & Pferd International*, 3/2022, 8. Ernst Reinhardt Verlag.
- Boser, L. (2023, Februar 20). *Wissenschaftstheorie und bildungswiss. Forschungsmethoden* [Vortrag]. Perfektibilität, Wien.
- Brown, D. N. (2025, November 4). *Ableism in Academia: Strategies for inclusive practices* [Gastvortrag].
- Browning, H., & Veit, W. (2021). Freedom and Animal Welfare. *Animals*, 11(4), 1148.
<https://doi.org/10.3390/ani11041148>
- Clemens, V., Decker, O., Plener, P. L., Brähler, E., & Fegert, J. M. (2019).
Autoritarismus wird salonfähig in Deutschland: Ein Risikofaktor für
körperliche Gewalt gegen Kinder? *Zeitschrift für Kinder- und
Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 47(5), 453–465.
<https://doi.org/10.1024/1422-4917/a000684>
- Collins, P. H. (1986). Learning from the Outsider Within: The Sociological
Significance of Black Feminist Thought. *Social problems (Berkeley, Calif.)*, 33,
S32. <https://doi.org/10.1525/sp.1986.33.6.03a00020>
- Cooper, J. J. (2007). Equine learning behaviour: Common knowledge and systematic
research. *Behavioural Processes*, 76(1), 24–26.
<https://doi.org/10.1016/j.beproc.2006.12.009>
- Crenshaw, K. (1991). Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and
Violence against Women of Color. *Stanford Law Review*, 43(6), 1241.
<https://doi.org/10.2307/1229039>
- Dewey, J. (2024). *Democracy and Education*. Columbia University Press.
<https://doi.org/10.7312/dewe21010>

- Dortch, D., Pagán, M., Dollar, J., & Zheng, Z. (2024). Confronting gendered racism: Rethinking maladaptive behaviours of African American women pursuing doctoral degrees at predominantly White institutions. In *Review of Education* (Bd. 12, Nummer 3). <https://doi.org/10.1002/rev3.70012>
- Draaisma, R. (2017). *Language Signs and Calming Signals of Horses: Recognition and Application* (1st ed). CRC Press.
- Du Bois, W. E. B. (1986). *Writings* (1. print.). Literary Classics of the United States. <https://ubdata.univie.ac.at/AC00594654>
- Edelmann, W., & Wittmann, S. (2019). *Lernpsychologie: Mit Online-Material* (8., vollständig überarbeitete Auflage). Beltz.
- Egger, I. (2021). Von der Dissonanz zur Resonanz – pferdegestützte Traumatherapie bei Bindungstraumata. *Kontext*, 52(1), 21–39. <https://doi.org/10.13109/kont.2021.52.1.21>
- Elliger, T. (1990). Sigmund Freuds »splendid isolation«. Materialien zur Kritik der psychoanalytischen Geschichtsschreibung. *Psyche: Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 44, 627.
- FAWC. (1965). *Five Freedoms*. Archived from the original on October 7, 2012. <https://webarchive.nationalarchives.gov.uk/ukgwa/20121010012427/http://www.fawc.org.uk/freedoms.ht>.
- Fernandez, E. J. (2022). Training as enrichment: A critical review. *Animal Welfare*, 31(1), 1–12. Cambridge Core. <https://doi.org/10.7120/09627286.31.1.001>
- Fernandez, E. J. (2024). The least inhibitive, functionally effective (LIFE) model: A new framework for ethical animal training practices. *Journal of Veterinary Behavior*, 71, 63–68. <https://doi.org/10.1016/j.jveb.2023.12.001>
- Freymond, S. B., Briefer, E. F., Zollinger, A., Allmen, Y. G., Wyss, C., & Bachmann, I. (2014). Behaviour of horses in a judgment bias test associated with positive or

- negative reinforcement. *Applied Animal Behaviour Science*, 158, 34–45.
<https://doi.org/10.1016/j.applanim.2014.06.006>
- Fritz Neumann. (2025, November 13). *Pferde mit Blutspuren: Ist die Lockerung der „No-Blood-Rule“ undemokratisch?*
<https://www.derstandard.at/story/3000000295856/pferde-mit-blutspuren-ist-die-lockerung-der-no-blood-rule-undemokratisch>
- Hagemann-White, C. (1978). Die Kontroverse um die Psychoanalyse in der Frauenbewegung. *Psyche: Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 32, 763.
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14, 599.
<https://doi.org/10.2307/3178066>
- Haraway, D. (2008). *When species meet*. University of Minnesota Press.
<https://ubdata.univie.ac.at/AC06021356>
- Hediger, K., & Zink, R. (2020). *Pferdegestützte Traumatherapie* (2., aktualisierte Auflage). Ernst Reinhardt Verlag.
- Helsper, W. (2021). Professionalität und Professionalisierung pädagogischen Handelns. Eine Einführung. *Pädagogische Rundschau*, 76(3), 341–345.
- Hendriksen, P., Elmgreen, K., & Ladewig, J. (2010). Trailer loading of horses: Is there a difference in positive and negative reinforcement concerning effectiveness and stress-related symptoms. *Journal of Veterinary Behavior*, 5(4), 215–216.
<https://doi.org/10.1016/j.jveb.2009.10.044>
- Hopmann, S. (2019, Oktober 14). *Grundlagen der Bildungswissenschaft Eine Einführung Bildung und Bildsamkeit* [Vorlesung]. BM 1 Wintersemester 2019, Universität Wien.

- Hopmann, S. T., & Bauer-Hofmann, S. (2014). *Das » Equity-Paradox* (S. Rademacher & A. Wernet, Hrsg.; S. 104). https://doi.org/10.1007/978-3-658-06239-2_5
- Inglis, I. R., Forkman, B., & Lazarus, J. (1997). Free food or earned food? A review and fuzzy model of contrafreeloading. *Animal Behaviour*, 53(6), 1171–1191. <https://doi.org/10.1006/anbe.1996.0320>
- Innes, L., & McBride, S. (2008). Negative versus positive reinforcement: An evaluation of training strategies for rehabilitated horses. *Applied animal behaviour science*, 112, 368. <https://doi.org/10.1016/j.applanim.2007.08.011>
- ISAAT. (2025) *Isaat—Anerkannte Ausbildungen*. Abgerufen 26. November 2025, von <https://isaat.org/de/akkreditierte-aus-und-weiterbildungen/>
- Kurland, A., & St. Peter, C. C. (2022). Connecting animal trainers and behavior analysts through loopy training. *Journal of the Experimental Analysis of Behavior*, 118(2), 237–249. <https://doi.org/10.1002/jeab.779>
- Laireiter, A.-R. (2024, Oktober 30). *Einführung in die Verhaltenstherapie*.
- Larssen, R., & Roth, L. S. V. (2022). Regular positive reinforcement training increases contact-seeking behaviour in horses. In *Applied Animal Behaviour Science* (Bd. 252). <https://doi.org/10.1016/j.applanim.2022.105651>
- Luna, E., & Rubio-Martín, M. J. (2022). The Contribution of Critical Pedagogy to Feminist Research on Sexual Violence. *Social Sciences*, 11(8). <https://doi.org/10.3390/socsci11080328>
- Maraszto, A. (2023). *Gewalt und Tiergestützte Intervention: Analyse einer Modellgeschichte einer pferdegestützten Intervention*. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Universität Wien.
- Maraszto, A. (2) (2023). Ontologien und Epistemologien im Vergleich. Unveröffentlichte Seminararbeit. Universität Wien.

- Maraszto, A. (2025). Praxistipp: „Positiv verstärkt, positiv gestärkt“. *mensch & pferd international*, 17(3/2025). <https://doi.org/10.2378/mup2025.art20d>
- Markom, C., & Weinhäupl, H. (2007). *Die Anderen im Schulbuch: Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern*. W. Braumüller.
- Marshall, N., Damon, K., Kendra, Russel, & Clara. (2025). Autistic Experiences of Applied Behavior Analysis (ABA): Toward Improved Autistic-Centered Supports: For the Special Issue: Neurodiversity-Affirming Intersectional Approaches That Target Public Policy: Moving the Focus From Changing Individuals to Changing Systems of Power. *Journal of social issues*, 81. <https://doi.org/10.1111/josi.70037>
- Marx, K., & Engels, F. (2018). *Die deutsche Ideologie: Eine Auswahl*. Reclam. <https://ubdata.univie.ac.at/AC15005546>
- McDougal, E., Tai, C., Stewart, T. M., Booth, J. N., & Rhodes, S. M. (2023). Understanding and Supporting Attention Deficit Hyperactivity Disorder (ADHD) in the Primary School Classroom: Perspectives of Children with ADHD and their Teachers. *Journal of Autism and Developmental Disorders*, 53(9), 3406–3421. Applied Social Sciences Index & Abstracts (ASSIA). <https://doi.org/10.1007/s10803-022-05639-3>
- McLean, A. N., & Christensen, J. W. (2017). The application of learning theory in horse training. *Applied Animal Behaviour Science*, 190, 18–27. <https://doi.org/10.1016/j.applanim.2017.02.020>
- Mellor, D. J., Beausoleil, N. J., Littlewood, K. E., McLean, A. N., McGreevy, P. D., Jones, B., & Wilkins, C. (2020). The 2020 Five Domains Model: Including Human–Animal Interactions in Assessments of Animal Welfare. *Animals*, 10(10), 1870. <https://doi.org/10.3390/ani10101870>

- O'Connell, E., Dyson, S., McLean, A., & McGreevy, P. (2025). No More Evasion: Redefining Conflict Behaviour in Human–Horse Interactions. *Animals*, 15(3), 399. <https://doi.org/10.3390/ani15030399>
- Orange the World*. (1015, November 25). [Post]. UN Women. <https://www.unwomen.at/unserearbeit/kampagnen/orange-the-world/oesterreich/>
- Parfy, E., Schuch, B., & Lenz, G. (2024). *Verhaltenstherapie: Moderne Ansätze für Theorie und Praxis* (3. vollst. überarb. Auflage, revidierte Ausgabe). UTB. <https://doi.org/10.36198/9783838563428>
- Pferde Revue. Hrsg. Bundesfachverband für Reiten und Fahren in Österreich. (2025, Oktober 1). *Grenzsituationen mit Kindern meistern*. 10/2025, 44–45. Wien
- Plato. (1994). *Sämtliche Werke. 1, Apologie des Sokrates, Kriton, Ion, Hippias II, Theages, Alkibiades I, Laches, Charmides, Euthyphron, Protagoras, Gorgias, Menon, Hippias I, Euthydemos, Menexenos* (Neuausg.). Rowohlt. <https://ubdata.univie.ac.at/AC01021985>
- Pryor, K. (2019). *Don't shoot the dog: The art of teaching and training* (First Simon&Schuster trade paperback edition). Simon & Schuster.
- Thorndike, E. L. (2012, 01). Psychology and Engineering: The Science of Mind and Behavior, and It's Relation to the Principles and Practices of Human Management. *Mechanical Engineering*, 134, 4. <https://uaccess.univie.ac.at/login?url=https://www.proquest.com/magazines/psychology-engineering-science-mind-behavior/docview/963684947/se-2>
- Rogers, S., & Bell, C. (2022). Perceptions of Fear and Anxiety in Horses as Reported in Interviews with Equine Behaviourists. *Animals*, 12(21). <https://doi.org/10.3390/ani12212904>

- Saad, F. (2022). *Rassismus und biopsychosoziale Gesundheit. Zwischen (De)Thematisierung und widerständiger Praxis* [Application/pdf].
https://doi.org/10.25365/PHAIDRA.367_04
- Simone, N. (Regisseur). (2019, März 4). *I'll tell you what freedom is to me*. [Video].
<https://www.youtube.com/watch?v=Y3YFrSlfZ9A>
- Skinner, B. F. (1951). How to Teach Animals: Some simple techniques of the psychological laboratory can also be used in the home. They can train a dog to dance, a pigeon to play a toy piano and will illuminate the learning process in man. *Scientific American*, 185.
<https://doi.org/10.1038/scientificamerican1251-26>
- Skinner, B. F. (1963). Operant behavior. *The American psychologist*, 18, 515.
<https://doi.org/10.1037/h0045185>
- Skinner, B. F. (1981). Selection by Consequences. *Science*, 213, 504.
<https://doi.org/10.1126/science.7244649>
- Skinner, B.F. (1984), THE EVOLUTION OF BEHAVIOR. *Journal of the Experimental Analysis of Behavior*, 41: 217-221. <https://doi.org/10.1901/jeab.1984.41-217>
- Stoppel, K. (2018). *Tiergestützte Interventionen unter tierschutzrelevanten Aspekten. Voraussetzungen – Risiken – Chancen*. Diplomica Verlag; eBook Collection (EBSCOhost).<https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=2070489&site=ehost-live>
- Thompson, C. (2020). *Allgemeine Erziehungswissenschaft: Eine Einführung* (1. Auflage). Verlag W. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-026166-2>
- Thorndike, E. (1906). *The Principles of Teaching: Based on Psychology: By Edward L. Thorndike*.
- Thorndike, E. (1971). Reading as Reasoning: A Study of Mistakes in Paragraph Reading. *Reading research quarterly*, 6, 434. <https://doi.org/10.2307/746938>

Truth, S. (1999). Look at me! Ain't I a woman? *The Crisis* (Baltimore, Md. : 2003), 106.

Unterweger, C. (2013). *Talking back: Strategien der Vergangenheitserzählung am Beispiel der Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte*.
<https://doi.org/10.25365/thesis.25558>

Watson, J. B. (1994). Psychology as the Behaviorist Views It. *Psychological review*, 101, 253. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.101.2.248>

Wesenberg, S., Scheidig, L., & Nestmann, F. (2020). *Tiergestützte Interventionen im Justizvollzug* (1st ed. 2020). Springer Fachmedien Wiesbaden Imprint: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27143-5>

Wijnen, B., & Martens, P. (2022). Animals in Animal-Assisted Services: Are They Volunteers or Professionals? *Animals*, 12 (19).
<https://doi.org/10.3390/ani12192564>

Abbildungsverzeichnis:

Tabelle 4-1 Beispiele steigender negativer Effekte aufgrund menschlichen Handelns auf unterschiedliche Tierarten in unterschiedlichen Settings (Mellor et al., 2020, S. 14).

Tabelle 4-2 Beispiele positiver affektiver Auswirkungen auf Tiere aufgrund von menschlicher Interaktion eingeordnet anhand ihrer Frequenz, Varietät, Dauer und Kontaktform (Mellor et al., 2020 S. 16).

Abbildung 4-3 Konfliktverhalten und Einflüsse aus den unterschiedlichen Perspektiven (O'Connell et al., 2025, S. 10)

Abbildung 4-4 Darstellung von Methoden der Erfassung von Pferde

Kommunikationszeichen (O'Connell et al., 2025, S. 15)103

Abstract:

Die vorliegende Arbeit, zielt darauf ab, intersektional-machtkritische Lerntheorie als Leitfaden einzusetzen um das Wohlergehen aller Beteiligten innerhalb von Pferd-Mensch Arbeitsbeziehungen differenziert zu beleuchten. Außerdem soll erfasst werden, inwiefern die pferdegestützte Arbeit, basierend auf diesem Modell, zu gesellschaftlichen Veränderungen beitragen könnte. Dafür wird in einem ersten Schritt, eine diffraktierende Lektüre behavioristischer Grundlagenwerke (Skinner, 1963; Thorndike, 1906; Watson, 1994) anhand von intersektional-machtkritischer Theorien (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988) vorgenommen, um eine zeitgemäße machtreflexive empowernde Lerntheorie zu schaffen. Anhand dieser, werden wiederum bestehende Herangehensweisen und Theorien aus dem Feld der tiergestützten Interventionen und der Forschung rund ums Wohlergehen von Tieren diffraktierend gelesen, um refraktiv ein machtreflexives Konzept für Tier-Mensch Arbeitsbeziehungen aufzubauen.

Abstract:

This thesis aims towards investigating on behalf of welfare within horse-human work relationships, through an intersectional and power critical learning theory lens. Therefore, in a first step, a diffractive reading of traditional behaviorist literature (Skinner, 1963; Thorndike, 1906; Watson, 1994) through intersectional and power critical literature (Collins, 1986; Crenshaw, 1991; Haraway, 1988) creates a contemporary refracted theory model that includes power reflective and intersectional perspectives. Based on the theory model, practical approaches and theories within the field of animal assisted interventions and research around animal welfare, are refracted into a power critical concept for animal-human work relationships. Furthermore, the question is raised, whether and how, horse-assisted interventions, based on that model, could contribute towards a societal change.